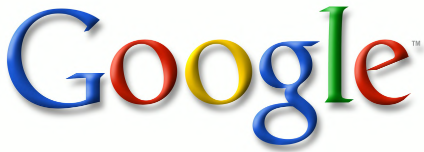
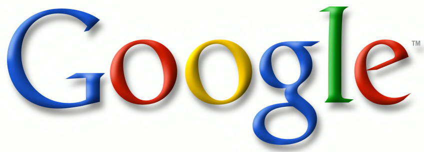
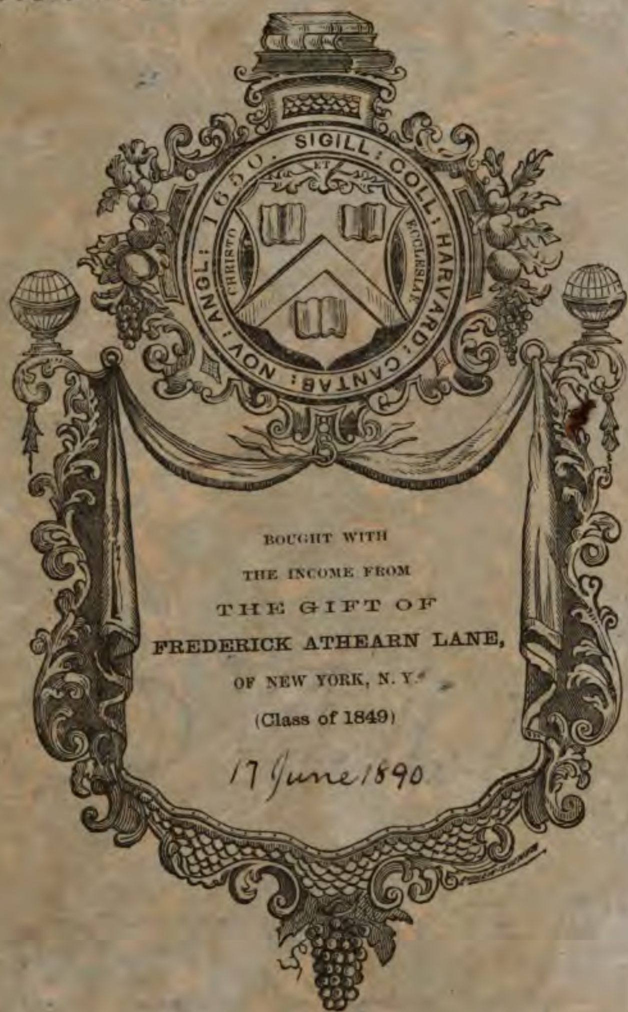



Google




SIGILL : COLL : HARVARD : CANTAB : NOV : ANGL : 1650.
CHRISTO ET ECCLESIAE



Jahrbuch

des

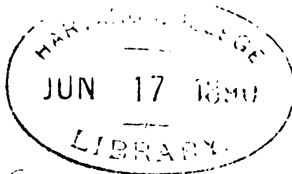
Vereins für niederdeutsche Sprachforschung.

Jahrgang 1888.

XIV.



NORDEN und LEIPZIG.
Diedr. Soltau's Verlag.
1889.



Druck von Diedr. Soltau in Norden.

Inhalt.

Rollenhagens Froschmeuseler und die protestantische Glosse zum Reinke Vos.

Goedeke hat S. XXXIX seiner Ausgabe von Rollenhagens Froschmeuseler bemerkt, dass Manches in der Dichtung den Eindruck erwecke, als ob es aus dem Volksmunde geschöpft sei, dass man diese Abschnitte aber dennoch als des Dichters Eigentum anerkennen müsse, der es trefflich verstanden habe, „den Gedanken in treffende schlagende Worte zu kleiden“. Dieser Ansicht Goedekes ist Seelmann in seinem in der Allgemeinen Deutschen Biographie veröffentlichten Artikel über Georg Rollenhagen entgegengetreten, mit allem Rechte, da für jeden Kenner der mittelalterlichen Spruchpoesie die Unrichtigkeit der Behauptung Goedekes hinsichtlich des Besitzrechts Rollenhagens an den meisten der in den Froschmeuseler verpflochtenen Sprüche auf der Hand liegt. Rollenhagens Verdienst an dem Spruchreichtum seines Werkes besteht allein darin, dass er es nicht verschmäht hat, edles Gestein zu brechen, wo er es fand; selbst Fassung und Form rühren nur in einzelnen Fällen von ihm her. Eine reiche Fundgrube bot ihm wie anderen seiner Zeitgenossen die protestantische Glosse zum Reinke. Er schreibt die Glosse wörtlich aus, mit allen ihren kleinen Zuthaten und Veränderungen am Wortlaut, der beste Beweis, dass er ebenso wenig auf die Quellen, aus denen der Glossator schöpfte, zurückgegangen ist wie der Compilator des Reimbüchleins, der ihr, wie ich in der Einleitung zu meiner demnächst erscheinenden Ausgabe der Glosse ausführlicher darlegen werde, einen nicht kleinen Teil seiner Sammlung entlehnte.

Goedeke hat gleichsam als Belege seiner Ansicht mehrere Sprüche besonders herausgehoben. Gleich den ersten Spruch dieser Auswahl Froschm. I, 1, 9 (= Goed. S. 51 V. 287—288), der aus dem Freid. (61, 21—22) stammt:

Gnůge ist besser denn zuuiel,
Wenn mans nur recht bedencken wil.

findet man in der protestantischen Glosse zum RV als Randglosse zu I, 8 wieder:

Genőghe ys beter alse tho vyll,
So men ydt recht vorstan und mercken wyll.

Derselben Glosse IV, 2 Randgl. (RB 193—196 = Weltsprüche 8):

Eyn yder lathe syck an dem benőgen,
Dat syck tho synem handel wyl vőgen;
Wert he darbaven tho vele begeren,
So moth he groth unnd kleine entberen.

ist der zweite der von Goedeke angeführten Sprüche Froschm. I, 1, 10 (Goed. S. 57 V. 184—187) entnommen:

Ein jeder laß sich an dem gnůgen,
Was sich zu seim handel wil fůgen;
Wird er drůber zu viel begeren,
So mus er groß vnd kleins entberen.

Nebenbei bemerke ich, dass man in dem Umstande, dass sich V. 4 dieses Reimspruches in den Weltsprüchen *(So moth he dat groth und klein entbern)* enger an den RV als an das RB *(So moth he dat grote mit dem klenen entberen)* anschliesst, vielleicht einen Beweis dafür zu sehen hat, dass ein Druck des Reimbüchleins existierte, älter als der, den Seelmann seiner Ausgabe zu Grunde legen konnte.

Froschm. I, 1, 9 (Goed. S. 52 V. 297—298), Goedekes drittes Citat:

Das best man billig wehlen sol,
Das bůß kŏmpt von ihm selber wol.

lehnt sich an RV I, 1, 9 Randgl. (RB 1327—1328 = KW 33) an:

Ein wyß man dat gude uthkesen schal,
Dath ergeste kumpt noch alle dage wol.

Zu den Sprüchen, die neben wörtlicher Entlehnung Abweichungen im Einzelnen zeigen, zählen Froschm. I, 1, 9 (Goedeke S. 51 V. 265—270):

All freundschafft auch weyt vbertrifft
Ein from Weib, das nichts bŏses stifft.
Wenn alle freunde von dir gehen,
Wird sie getrewlich bey dir stehen.
Alles mit wagen, freud vnd leid,
Zu deinem dienst alzeit bereit.

und Froschm. I, 1, 10 (Goed. S. 54 V. 59—66):

Denn wer lobet des Kuckucks singen
Vnd der Schnecken meisterlich springen,
Der Bawren tantz vnd Betler zehren,
Von dem sagt man mit allen Ehren,
Das er die Nachtgal nie hŏrt singen,
Sahe auch kein Leoparden springen,
Kein Welschen tantz vnd Kauffleutessen,
Oder hatt aller sinn vergessen.

Der erstere entspricht RV I, 35 Randgl. (RB 761—768):

Alle geselschop und frůnde avertrefft
Ein fram wyff, de nicht quades stifft.
So dy alle geselschop wert vorlan,
Wert se dy alle tydt doch bystan.
In sorgen steit by dy dyn wyff,
Se waget by dy eere, gudt und lyff,
Se truret mit dy in dynem leydt
Und ys tho denen dy stedes bereyt.

und der zweite ist die weitere Ausführung von RV III, 9 Randgl. (aus Freid. 139, 19—22; = RB 280—283):

Wol dar lavet der sniggen springent
Und des Esels uthbůndige syngent,
De quam nicht, dar de Leopardt spranck,
Noch dar de Nachtegale sanck.

Diejenigen Sprüche, die ausser den genannten einerseits im Froschmeuseler, andrerseits in der Glosse vorkommen, stelle ich in der nachfolgenden Uebersicht zusammen. Rollenhagens Dichtung ist nach Buch, Teil und Capitel citiert, in Parenthese ist auch die Seiten- und Verszahl von Goedekes Ausgabe beigefügt.

Froschm. I, 2, 2 (Goed. S. 64 V. 7—8): *Dieweil ein heymgezogen Kind* = RV I, 35 Gl. (Freid. her. von Sandvoss 139, 14 ab = RB 759—760; vgl. auch Altdeutsche Blätter 1, 11: *Est puer in patria bos qui nutritur in aula* aus einer dem 12. Jh. angehörenden Wiener Hs. mit dem Hinweise Haupts auf Gruter Floril. 1, 47: *haimgezogen kindt ist bey leuten wie ein rindt): Ein yngetagen und unerfaren kindt.*

Froschm. I, 2, 6 (Goed. S. 83 V. 117—120): *Denn wer alles vermeint zu rechen* = RV I, 13 Randgl. (RB 1225—1228): *De alle dat vorment tho wreken.*

Froschm. I, 2, 7 (Goed. S. 86 V. 63—66): *Gedenck, man sagt: Grawrock reiß nicht* = RV I, 31 Randgl. (RB 808—810; vgl. Findlinge 1, 458 Nr. 199:

Lieber Kittel, reiß nicht!
Herrendienst erbet nicht.

Hoffmann von Fallersleben Spenden 1, 54): *Grawe rock ryth nicht.*

Froschm. I, 2, 8 (Goed. S. 88 V. 27—28): *Denn wo man findt viel blinder geste* = RV 1, 14 Randgl. (RB 1215—1216): *Wor menn vele vyndet der blynden geste.*

Froschm. I, 2, 12 (Goed. S. 104 V. 79—80): *Denn geld, gewalt vnd Herrengunst* = RV II, 9 Gl. (aus dem Narrensch. 46, 61—62 = RB 454—455; vgl. Findlinge 1, 458 Nr. 200, Hoffmann von Fallersleben Spenden 1, 50 und bei Mone im Anz. f. Kunde d. deutschen Vorzeit 5 (1836), 342 aus einem in Gent befindlichen Stammbuch des 17. Jhs.): *Gelt, nydt, Fründtschop, Gewalt und gunst.*

Froschm. I, 2, 23 (Goed. S. 171 V. 81—84): *O trewer Freund, ein seltzam Gast* = RV I, 34 Randgl.: *O untruwe fründt, ein seltzam gast.* Nahe steht RB 2506—2509.

Froschm. II, 2, 2 (Goed. S. 233 V. 439—440): *Es ward auff Erden nie so schlecht* = RV III, 13 Randgl. (RB 10—13): *Idt wart up erden nehe so slecht.*

Zwei der verzeichneten Sprüche lassen sich im RB nicht nachweisen. Da sich ausserdem bei Rollenhagen keiner von den Sprüchen wiederzufinden scheint, die nicht aus der RV-Glosse in das RB gelangt sind, so ergiebt sich mit Sicherheit, dass jene Glosse eine Quelle für Rollenhagen gewesen ist, aus der er unmittelbar und im Wesentlichen wörtlich entlehnt hat. Bei den Zeitgenossen Rollenhagens fanden die von ihm in seine Dichtung verpflochtenen Sentenzen und Reimsprüche besonderen Beifall, wohl nicht zum mindesten deshalb, weil sie ihnen aus der Jugendzeit her bekannt und vertraut waren. Goedeke hat schon darauf aufmerksam gemacht, dass man aus der Thatsache, dass in vielen Exemplaren der alten Drucke solche Bemerkungen und Lehren

unterstrichen oder in anderer Weise handschriftlich hervorgehoben sind, auf das Interesse schliessen darf, welches die Leser ihnen zuwandten.

Da jene Sprüche in keiner der zahlreichen hd. Uebersetzungen der protestantischen Glosse — auch nicht in der ältesten von 1544 — stehen, so müssen wir weiter folgern, dass Rollenhagen den RV in einer niederdeutschen mit der protestantischen Glosse versehenen Ausgabe benutzt hat. Erwähnenswert ist, dass die Entlehnungen wenig über das erste Buch hinausgehen.

Zur Entscheidung der mehrfach erörterten Frage (vgl. Zarncke in der Zs. f. d. A. 9, 378 und Reinke de vos her. von Prien S. XXVII), ob die von Rollenhagen in seiner Vorrede bezeichnete glossierte Ausgabe des RV von 1522 wirklich vorhanden gewesen ist, vermag die obige Zusammenstellung nichts beizutragen. Da die nd. Bearbeitungen des Narrenschiffs ebenso wie der Freidank, die als Quellen des Glossators genannt sind, vor 1522 liegen, so bleibt die Möglichkeit ihrer Existenz bestehen. Lässt man aber Rollenhagens Zeugnis gelten, so ist man nach dem Vorstehenden wenigstens in der Lage zu behaupten, dass die protestantische Glosse von 1539 wesentliche Bestandteile der verloren gegangenen Glosse aufgenommen hat und sich abgesehen von Zusätzen aus Schriften, die zwischen 1522 und 1539 erschienen sind, kaum von dieser unterschieden haben wird.

BERLIN. H. Brandes.

Der Jesusknabe in der Schule.

Bruchstück eines niederrheinischen Schauspiels.

Das folgende Fragment entstammt einem Sammelbande von Kölnischen Drucken, welcher einst dem Minoritenkonvent zu Fritzlar gehörte, dann in J. Grimms Besitz gelangte und sich jetzt, in vier Teile[1]) zerlegt, auf der Königlichen Bibliothek zu Berlin befindet. Er enthielt zumeist gereimte Heiligenlegenden, wie sie in den Jahren 1500—1520 zahlreich in dünnen Quartheften, mit einigen Holzschnitten geziert, am Niederrheine verbreitet und vom Volke gern gekauft wurden, nämlich:

1. Cato. 2. Marienklage. 3. Barbara. 4. Katharina. 5. Margareta. 6. Ursula. 7. Salomon. 8. Arnt Buschmann. 9. (ungewiss, an welcher Stelle) unser Fragment, 2 Quartblätter mit den Signaturen Aij und (jetzt weggerissen) Aiij.

Die Nummern 2, 3, 6 und 8 sind mit der Bezeichnung 'Gedruckt by Seruais Kruffter' oder 'vff sant Marcellen straissen' versehen, und allem Anscheine nach sind auch die übrigen, denen ein Druckervermerk fehlt, aus derselben Officin hervorgegangen. Als Druckjahr müssen wir nach dem Wenigen, was wir über Kruffter wissen[2]), etwa 1520

[1]) Sie tragen die Signaturen Wi 9358, Yg 6377, N 5162, Yp 7150.
[2]) J. Franck, Allgem. deutsche Biographie 17, 212.

ansetzen. Schon 1826 gab J. Grimm[1]) eine kurze Nachricht über den Inhalt des Bandes, doch gerade ohne des letzten Stückes zu gedenken; dass dies aber wirklich daher stammt, ist durch eine handschriftliche Notiz des hochverdienten Custos J. Schrader sichergestellt.

Ein besondres Interesse darf dies Fragment deshalb beanspruchen, weil uns in ihm nicht eine epische Darstellung, sondern der Rest eines geistlichen Dramas vorliegt. Freilich scheint es noch teilweise im Banne des Epos zu stehen, da zwischen den einzelnen Reden, deren Überschriften durch doppelt grosse Schrift hervorgehoben werden, in V. 48 f. 66 f. 72 noch Spuren einer verbindenden Erzählung erhalten sind, die ich durch Klammern angedeutet habe, und man könnte deshalb das Stück auch nach dem Muster der in einem gleichzeitigen Kölner Drucke erhaltenen '*Historie van Lanslot vnd van die schone Sandrijn*', welche aus einem älteren niederländischen Schauspiele hervorgegangen ist[2]), als eine dialogische Erzählung bezeichnen. Doch auch im Wolfenbütteler Theophilus, dessen dramatische Gestalt daher noch von dem ersten Herausgeber Bruns verkannt wurde, nehmen öfter die Bühnenanweisungen an der Reimform des Textes teil, z. B.: '*Do sprak Theophilus | jamerliken alsus*'. Dass in unserm Falle die dramatische Form aus den erläuternden Beischriften von erbaulichen Bildern hervorging, wie z. B. beim Spiegelbuch[3]), ist durchaus unwahrscheinlich.

Der Stoff ist dem grossen Legendenschatze entlehnt, mit welchem das Mittelalter die Jugendgeschichte des Erlösers ausgeschmückt hatte. Das Jesuskind wird in Nazareth von seiner Mutter in die Schule gebracht, um lesen zu lernen. Das Alphabet begreift es so schnell und treibt durch seine Lernbegierde den Schulmeister so in die Enge, dass dieser zum Stocke greift. Kaum aber hat er ihn gegen den unbequemen Frager gehoben, als er wehklagend zu Boden sinkt und stirbt. Joseph und Maria finden den Toten und wollen schon aus dem Lande fliehen, da sie ihn von Jesus erschlagen glauben; aber dieser belehrt sie, der Tote schlafe nur, und erweckt ihn. — Eine ähnliche Erzählung finden wir in den apokryphen Evangelien, welche den Lehrer Zachäus,

---

[1]) Kleine Schriften 4, 414; vgl. J. M. Wagner, Archiv f. d. Gesch. deutscher Sprache u. Dichtung 1, 558 (1874). Sonst sind diese Ausgaben mit Ausnahme der von W. Seelmann im Jahrbuch 6, 37, Q verzeichneten Nr. 8 nirgends genannt, wo von den darin enthaltenen Werken die Rede ist: bei E. Weller, Repertorium typographicum, bei P. Norrenberg, Kölnisches Literaturleben (1873), O. Schade, Geistliche Gedichte vom Niederrhein (1854), F. Zarncke, Der deutsche Cato (1852). — Ich mache hierbei darauf aufmerksam, dass ein ähnlicher Sammelband niederrheinischer Legenden aus den Druckereien von Lijskirchen, Heinrich von Neuss, Jan van Landen zu Köln und Grüneck kürzlich von der Berliner Bibliothek erworben worden ist: 1. *Margareta.* 2. *Dorothea.* 3. *Katharina.* 4. *Ursula.* 5. *Anselmus.* 6. *Unser liever vrouwen clage.* 7. *Begynchyn van Parijs.* 8. *Cato.* 9. *Eucharius, Valerius und Maternus.* 10. *Tundalus.* 11. *Arnt Bosman* (1506). Der Band gehörte früher dem Freiherrn von Arnswaldt; vgl. den 144. Antiquariatskatalog von O. Harrassowitz in Leipzig (1888) Nr. 1215.

[2]) Norrenberg, Kölnisches Literaturleben S. 34 f. 60—86. Zwei ältere nld. Texte bei Hoffmann von Fallersleben, Horae Belgicae 5, 1—32. 6, 158—166. Moltzer, De middelnederlandsche dramatische poezie 1875 S. 141—182, vgl. LX.

[3]) Vgl. meine Einleitung zu Strickers Düdeschem Schlömer (1889) S. *15.

Zacharias oder Levi nennen[1]), und daraus abgeleitet in verschiedenen deutschen Dichtungen des Mittelalters, im grossen Passional S. 55, 1—56, 19 ed. Hahn, in Bruder Philipps Marienleben V. 3985—4051 ed. Rückert, vgl. S. 362 u. a.

Wir fragen endlich nach dem Inhalte des ganzen Stückes, dem das Bruchstück angehörte. Aus der glücklicherweise noch vorhandenen Signatur ergiebt sich, dass nur ein Blatt voraufging; dieses wird auf der Vorderseite den Titel nebst einem Holzschnitte, und auf der Rückseite höchstens 20 Verse enthalten haben, in denen geschildert war, wie Maria ihren Sohn dem Schulmeister übergiebt. Wie gross der Umfang der ganzen Dichtung war und welche weiteren Begebenheiten in ihr zur Darstellung kamen, entzieht sich der genaueren Berechnung. Sicher aber beschäftigte sie sich nicht mit dem ganzen Leben und Leiden Christi, — eine solche Dichtung hätte mit der Geburt zu Bethlehem anheben müssen — sondern umfasste nur eine beschränkte Anzahl von Wunderthaten des Herrn, vielleicht lediglich aus seiner Kindheit und nach apokryphen, dem Geschmacke der Zeit besonders zusagenden Quellen.

[Jesus sprach:]

. . . .
[Aij a] Ich wil dat yr mich lert vnd twinckt?

Der meister sprach:

Jesus du en darffs dich niet veruieren
Ich hoffen ich sül dich wail leren.
Nu sprich mir na, A b c d e f g h[2]).

Jesus zo dem meister.

Meister en sal ich hauen nümme?

Der meister zo Jesu sacht

Jesus ich en wyl dich niet verladenn
Du bist noch junck, nu lais dir raden.
Du möchtz yd licht vergessen also,

Jesus sprach:

Ja Meister is dat van dem Credo?

Der meister sprach:

Jesus wiltu van dem Credo sprechen
Du möchts mich buissen keren stechen.
Jesus sage mir na, h i k l m n o p,
Des haistu genoich tzo leren hude.

Jesus zo dem meister

Meister ich en hain niet genoich,
Myn moder was arm die mich droig.

---

[1]) Rud. Hofmann, Das Leben Jesu nach den Apokryphen (1851) S. 213—227. R. Reinsch, Die Pseudoevangelien von Jesu und Marias Kindheit in der romanischen und germanischen Litteratur (1879) S. 97. 113. 119 u. a.

[2]) *Wie der Reim lehrt, ist* he *zu lesen, nicht* ha.

Der meister sprach

Dyn moder bat mich die frawe fyn,
Dat ich dir eyn gůt scholmeister wo̊ld syn.

[Aij b] **Jesus sprach:**

Meister ich sagen vch geynen danck,
Dat yr mich sparen kurtz off lanck.
En kan ich myn letze niet lesen,
So wil ich van vch geschlagen wesen.

Der meister sprach:

Nu sage mir na, p q r s t,
Haistu genoich, off wiltu me.

Jesus sprach

Meister ich wil dat yr mich ho̊rt,
Kan ich myn letze, so geuet mir vort.

Der meister zo Jesu sacht

Nu sag vp dyn letze van anbegynne
Ich en sach nye kynt van sulchem synne
Haistu yd so bald vernomen,
So en darfstu niet me tzo scholen komen.
Du salt vorder komen dan ich
Myt all miner lerung duncket mich.
Van wan̄ kumpt dir dese wijßheit,
Du dunckes mich syn ein propheit.
Want du sprichs viß Godes mond,
Des gifft dir der hilge geist vrkond,
Ader du bist der ware Messias.
Dair Moses van spricht vnd laß

Jesus sprach:

Süesse meister wilt yr mich ho̊ren,
[Aij a] Laist mich dan̄ dat blat vmkeren.
Want dese syde kan ich wae[1]),

Der meister sprach

Jesus du bist mir vil tzo schnel
Du drijffs mich me dan ich vermach
Sal ich dan desen gantzen dach
Oeuer dir tzo brengen myn zyt
Als wer ich in einem strijt.
Ich en vo̊rten mich niet also sere
Vur dem doid sprechen ich vp myn ere.
(Der meister wold yd Jesus v'dragen niet
Vnd schloig jn, vnd schalt jn do quijt.)

Jesus sprach:

Meister warumb schlaidt yr mich,
Des ich mich entsyen vur euch.

---

1) *l.* wail.

Myn letz ich besser kan dan yr
Dat bewysen ich al hyr.
Bericht mich wat bedüdet dat A,
Vnd warumb dat B steit darna.
Vnd wat sy bedüden in dem A b c d,
Des fragen ich vch myn off me.

Der meister sprach:

Eyn kynt mir tzo der scholen quam
Dat ich tzo leren ane nam
Hait mich o̊uerwonnen ym A b c,
Ich weiß niet wat ich sal sagen me.
. . . . seluer schaden gedain,
. . . . hain bestain.
[Aij b] Myr is so wee ich kan niet gedüren
Ich mois steruen in kurtzer vren.
(Rechte vort was der meister doit.
Des quā Maria vñ Joseph in groisse noit.)

Joseph zo Marien sprach

Maria mir moissen rumen dyt lant,
Want wir hain so manchen vyant
Jesus hait synen meister doit geschlagen,
Dair moissen wir scholt an hauen
(Maria sprach,) Ho̊re lieue kynt myn,
Dat men van dir saget, is mir pijn.
Ich en kans niet langer verdragen
Dat men o̊uer dich sal clagen.
Dattu dinen meister hais doit geschlagen
Dat schent vns vnd alle vnse magen.

Jesus sprach:

Lieue moder dat wil ich vch sagen,
Dattu niet en darffes fragen.
Vnd wil des bescheyden dich,
Sage warumb schloig he mich
Ich kond myn letz besser dan he,
Wan ich jn fraegde was ader wie.
Des en kond he mir niet gesagen
Darumb han ich jn doit geschlagen.
Sijt tzo freden ich sal dair gain,
Dat sal jm tzo freuden ergain.
He schleefft, ich doin jn weder vpstain.

Hie weckt Jesu[s . . .

BERLIN. Johannes Bolte.

Weiteres über Dialekt- und Gaugrenzen.

F. Jostes in Münster hat meinen Aufsatz „Über Sprach- und Gaugrenzen zwischen Elbe und Weser“ (Jahrbuch Jahrgang 1881 [1882]) im Jahrbuch 1885 XI p. 95 einer Besprechung unterzogen, welche den in Rede stehenden Gegenstand in dankenswerter Weise fördert.

Ich hatte im Jahrbuch 1881 p. 74 behauptet: „1) Lebhafter Verkehr verschleift die gesonderten Dialektformen, und 2) erhebliche Hindernisse desselben erhalten die Besonderheiten der Aussprache auch in räumlich ganz nahe gelegenen Ortschaften.“ In Beziehung auf den ersten Punkt ist Herr Jostes — wie natürlich bei einer fast selbstverständlichen Sache — mit mir einer Meinung und führt aus der Südspitze der jetzigen Landdrostei Osnabrück einige Beweise dafür an. Ich kann auch meinerseits noch weitere bestätigende Zeugnisse dazu anführen. R. Rackwitz sagt in seiner Schrift „Zur Volkskunde von Thüringen.“ Halle. 1884. p. 25: „Interessant ist es zu beobachten, dass sich die Bergdörfer eine Anzahl eigentümlicher Wortformen bewahrt haben, während die Flachlanddörfer, zumal die Bahnstationen, zum grossen Teil schon schriftdeutsch sprechen.“ Professor L. Tobler drückt sich in demselben Sinne so aus: „Die mundartlichen Besonderheiten sind heute geringer, als sie noch vor 100 Jahren gewesen sein müssen, weil seither fortschreitende Verbreitung der Schriftsprache, Erleichterung des Verkehrs und die Niederlassung ausgleichend gewirkt haben.“ („Ethnographische Gesichtspunkte der Schweizerdeutschen Dialektforschung“ im 12. Bande des Jahrbuchs für Schweizerische Geschichte. Zürich. 1887. p. 183 ff.)

Zur Ausführung des zweiten Punktes hatte ich gesagt: „Wenn man sich in eine Zeit zurückversetzt, wo noch nicht Brücken über jeden Fluss, Wege durch jeden Wald, Fusspfade über jeden bewaldeten Bergrücken, Steege durch jedes Moor vorhanden waren, so erkennt man schon in Flüssen, Wäldern, bewaldeten Bergrücken, Mooren die trennenden Scheidewände zwischen dialektischen Besonderheiten. Und die Wirksamkeit dieser natürlichen Scheidungen musste durch die wiederum von ihnen bewirkten politischen Verschiedenheiten nur noch stärker werden.“ Jostes sagt nun hierauf, ich sei der Ansicht, dass die Differenzierungen sich erst gebildet hätten, als die Bewohner zu beiden Seiten der Grenze schon so sassen, wie sie jetzt sitzen. Er hält das für unrichtig und fährt dann fort: „Es ist ja richtig, dass Flüsse, Bergketten u. s. w. Dialektgrenzen bilden, aber sollte das nicht deshalb so sein, weil die Kolonisten (nämlich beim Einrücken in diese Gebiete) vor diesen Grenzen Halt machten?“ Gewiss, das ist auch meine Meinung, und wenn ich sagte, erhebliche Verkehrshindernisse hätten die Besonderheiten der Dialekte **erhalten**, so liegt doch

darin zunächst (— wenn auch nicht ausschliesslich, worüber später ein Wort —) dass ich gemeint habe, die Besonderheiten wären schon vor dem Einrücken in die neuen Wohnsitze vorhanden gewesen.

In der Urzeit ist nämlich der Gau diejenige politische Einheit, welche sich durch Einwanderung eines in sich geschlossenen Volksteils in ein noch unbesiedeltes oder einer dort schon vorhandenen Völkerschaft entrissenes Gebiet innerhalb gewisser natürlicher Schutz- und Trennungsgrenzen bildete. Vergegenwärtigen wir uns an der Hand eines bewährten Forschers den Vorgang bei der Begründung eines germanischen Gaues[1]): „Der wandernde Gau, welcher einen Teil der Völkerschaft bildete, erhielt wohl durch gemeinsamen Beschluss der Versammlung der Völkerschaft (z. B. der Cherusker) seinen Teil des eroberten oder ohne Kampf besetzten Landes zugewiesen, welchen er dann unter die Hundertschaften, die Dorf- und Hofgemeinden, selbst weiter zu verteilen hatte.“ „Das gesamte, dermassen dem Gau zugeteilte Land ward nun in drei Gruppen gegliedert, Grenzwald, Allmännde, und Sonder-Eigen. Der Grenzwald bestand aus schwer durchdringbarem Urwalde, der oft Sümpfe, Seeen, Gebirge einschloss und die beste natürliche Schutzwehr bildete gegen Einfälle feindlicher Nachbarn[2]).“ —

Also wir beide, Jostes und ich, sind der Ansicht, dass die ursprünglichen Gaugrenzen dadurch entstanden, dass die Kolonisten beim Einrücken vor natürlichen Verkehrshindernissen Halt machten und dass durch eben diese Hindernisse eine unmittelbare Berührung von Völkerstämmen, die einander entgegenrückten, verhindert wurde.

Von hier ab beginnt jedoch in zweifacher Hinsicht eine Differenz unserer Anschauungen.

1) Jostes meint, dass die auf einander zurückenden Völkerstämme oder Volksteile ihre dialektischen Besonderheiten schon mitbrachten, wodurch es sich auch erkläre, dass manchmal (J. führt aus dem südlichen Westfalen einen vermeintlichen solchen Fall an) die Dialektgrenze nur durch eine geographische Linie, gar nicht durch Bodenhindernisse gebildet werde. Ich läugne zunächst dieses ursprüngliche Vorhandensein dialektischer Besonderheiten durchaus nicht, im Gegenteil glaube auch ich, dass in jedem in sich geschlossenen, auf der Wanderung begriffenen Volksstamm schon besondere Gruppen mit gesonderter Färbung der Aussprache vorhanden gewesen sein werden[3]). Dass jedoch in der Urzeit dieser wandernde Stamm bis unmittelbar

[1]) Felix Dahn, Bausteine. VI. Berlin. 1885. p. 95 f.

[2]) Vergl. meinen Aufsatz im Oster-Programm des Altstädtischen Gymnasiums zu Königsberg. Pr. 1886.

[3]) Vergl. Tobler a. a. O.: „Aus der altgermanischen Volksverfassung ist zu vermuten, dass innerhalb der Gesamtmasse der Alamannen kleinere Stämme bestanden und bei der Einteilung der einzelnen Gaue irgendwie mitbestimmend waren.“ — „So werden auch innerhalb eines einzelnen Dialekts wie des alamannischen seit alter Zeit wieder mundartliche Besonderheiten als Anfänge der späteren bestanden haben.“ — Derselbe („Die lexikalischen Unterschiede der deutschen Dialekte“ in der Festschrift zur Begrüssung der 1887 in Zürich tagenden 39. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner. Zürich. 1887. p. 91 ff.): „Strenge Einheit der Sprache hat auch in ältester Zeit und in verhältnismässig engem Volkskreise nirgends bestanden. Ansätze zu dialektischer Spaltung haben sich schon früh und überall gebildet.“

an einen andern sesshaften Stamm herangewandert sein sollte, ohne irgendwelche natürliche Schutzwehr aufzusuchen, so dass sich gewissermassen beide Stämme, nur durch jene „geographische Linie“ geschieden, auf offenem Blachfelde die Hand gereicht hätten, das scheint mir den Bedingungen unsers frühesten Volkslebens zu widersprechen, und die Annahme einer rein geographischen Linie als Stammes- oder Dialektgrenze trifft auf mein entschiedenes Misstrauen. Es ist ganz richtig, wie Jostes sagt, es kommt hier alles auf Einzelbeobachtung an. Sehen wir also zu, was J. für seine Ansicht anführt. „Die Südspitze der jetzigen Landdrostei Osnabrück stösst an drei verschiedene Länder, nach keiner Seite hin ist eine Naturgrenze vorhanden, ja, der Teutoburger Wald schneidet die osnabrückischen Dörfer Iburg, Glane, Glandorf, Laer u. s. w. ganz von dem übrigen Osnabrücker Lande ab, und doch sprechen ihre Bewohner denselben Dialekt, der in den Dörfern nördlich des Gebirges gesprochen wird, und zwar hebt sich dieser Dialekt von dem münsterländischen scharf genug ab. Die Grenze wird nicht einmal durch die zwischen zwei Dörfern liegenden Fluren gebildet, sondern ist, wie gesagt, bloss eine geographische Linie.“

Dies ist freilich sehr merkwürdig und könnte, wie es scheint, meine Ansicht von dem Zusammenfallen von Dialektgrenzen mit natürlichen Verkehrshindernissen sehr erschüttern. Aber hat denn dieses unmittelbare Nebeneinanderwohnen der osnabrückischen und der münsterländischen Bauern schon von jeher und schon seit der Urzeit stattgefunden? Gab es denn dort gar keine natürlichen Verkehrshindernisse? Hören wir Jostes selbst. „In Urkunden des 9. (10.) Jahrhunderts, welche die Grenzen des Bistums Osnabrück angeben, erscheint das jetzige Amt Iburg als ein grosser Wald.“ „Nach der Volkssage sind die südlichsten osnabrückischen Dörfer die jüngsten und aus den Urkunden lässt sich die Richtigkeit der Sage nachweisen.“

Bessere Zeugnisse für meine Ansicht kann ich mir gar nicht wünschen. Also hat ursprünglich kein unmittelbares Nebeneinanderwohnen stattgefunden, jene genannten südwärts über den Teutoburger Wald hinausreichenden Dörfer sind erst später entstanden, nachdem der ursprünglich trennende „grosse Wald“ durch fortgesetzte Rodungen so gänzlich beseitigt war, dass dort Iburg angelegt werden konnte, so dass ich als Bestätigung meiner Ansicht nichts besseres und überzeugenderes zu sagen wüsste, als was J. selbst folgendermassen sagt: „Die von der Hase kommenden Kolonisten drangen mit ihren Rodungen immer weiter vor, bis sie zur Grenze kamen, an der auch die von der andern Seite kommenden Kolonisten Halt machen mussten.“ Natürlich, aber erst, nachdem bereits Jahrhunderte lang Trennung bestanden hatte. So werden sich wohl noch viele, scheinbar nur durch „geographische Linien“ gebildete Dialektgrenzen bei genauer historischer Untersuchung als ursprünglich durch natürliche Bodenbeschaffenheit bedingt herausstellen.

2) Nun wende ich mich zu dem zweiten Punkte, in dem ich von Jostes abweiche. Derselbe sagt: „Babucke stellt sich die Sache offenbar so vor, dass die Differenzierungen (der Dialekte) sich gebildet hätten,

als die Bewohner zu beiden Seiten der Grenze schon so sassen, wie sie jetzt sitzen.“ Er hält diese Ansicht für falsch und will nur ursprünglich, d. h. vor dem Einrücken in die späteren Wohnsitze schon vorhandene Dialektunterschiede gelten lassen. Ich habe eben gesagt, dass auch ich der Ansicht bin, dies sei meistenteils wirklich der Fall gewesen; dass dies jedoch immer und überall der Fall gewesen, möchte ich doch nicht so ohne weiteres annehmen. Stellen wir uns mit Felix Dahn eine wandernde Gaugemeinschaft vor. Gewöhnlich wird dieselbe, um feste Wohnsitze zu erlangen, bemüht gewesen sein, entweder mit Güte oder mit Gewalt ein Gebiet zu gewinnen, welches innerhalb gewisser natürlicher Schutzgrenzen für die ganze Gaugenossenschaft genügte. Gar nicht selten jedoch werden sich, wenn das Land hiezu nicht ausreichte, kleinere Teile der Gemeinschaft genötigt gesehen haben, weiter zu wandern, bis auch sie ein ihnen zusagendes Gebiet erlangten; oder das ganze Gaugebiet konnte sich auch aus kleineren Abschnitten zusammensetzen, von denen jeder für sich von natürlichen Schutzwehren eingehegt war, so dass dann der sesshaft gewordene Gau sich aus einer Anzahl von kleineren „Kantonen“, um diesen modernen Ausdruck hier anzuwenden, zusammensetzte. Wir wissen aber, dass unter solchen Verhältnissen noch jetzt regelmässig Differenzierung des ursprünglich einheitlichen Dialekts einzutreten pflegt. Tobler sagt (im Jahrbuch für schweizerische Geschichte. Zürich. 1887. p. 185), nachdem er von der grossen Mannigfaltigkeit der Dialekte im Schweizergebiet gesprochen hat: „Freilich brauchen diese Verschiedenheiten nicht alle auf alte Grundlage zu ruhen. Wenn nach Grimms Ansicht (Geschichte der deutschen Sprache. 3. Aufl. p. 578) Dialekte und Mundarten sich „vorschreitend“ entfalten, d. h. aus einer ursprünglich einheitlichen Sprache erst im Laufe der Zeit durch zunehmende Spaltung hervorgehen, so könnte auch alle sprachliche und die mit ihr zusammenhängende übrige Besonderung erst ein Produkt späterer Entwickelung sein.“ Dass nun gerade „alle“ heutzutage beobachtete Besonderung durch natürliche Abgeschlossenheit des Wohnorts, durch politische strenge Absonderung u. s. w. entstanden sei, ist freilich nicht meine Ansicht, wohl aber die, dass eine solche Möglichkeit keineswegs auszuschliessen sei.

Heutige Dialektverschiedenheiten können also entweder schon ursprünglich in die jetzigen Wohnsitze mitgebracht sein (— dies ist die alleinige Möglichkeit, die Jostes zulässt —) oder sie können auch daselbst erst entstanden sein.

Für beides bietet die Provinz Preussen Beweise.

Es strömten hierher zur Zeit der Herrschaft des deutschen Ritterordens die Kolonisten aus allen deutschen Gauen zusammen und zerstreuten sich über die ganzen ihnen zur Besiedelung überlassenen Landgebiete, so dass die Sprache der deutschen Bevölkerung in der heutigen Provinz Preussen ursprünglich ein Gemisch fast sämtlicher deutschen Dialekte war. Keineswegs wurde etwa die Gegend um Insterburg ausschliesslich mit Westfalen, die Stadt Königsberg mit Thüringern u. s. w. besetzt. Und doch spricht heute der Insterburger einen einheitlichen, besonders gearteten Dialekt, ebenso der Königsberger, der Elbinger u. s. f. Durch

enges Zusammenwohnen und durch relative Absonderung von den übrigen Städten hat sich hier eben an allen diesen Orten ein neuer, besonderer Dialekt erzeugt. Wie viel mehr musste dieses in der urgermanischen Zeit der Fall sein, wo Abgeschlossenheit und Schutz nach aussen hin gesucht wurden.

Andrerseits giebt es aber in unsrer Provinz auch einzelne Gegenden, welche fast ausschliesslich durch Kolonisten aus einem einzelnen deutschen Gebiete besetzt wurden. So glaubt man in den Ermländern (das Ermland umfasst die Kreise Braunsberg, Heilsberg, Rössel und Allenstein) hauptsächlich schlesische Kolonisten zu erkennen*). Das Ermland war eins der vier Bistümer des Ordenslandes, kam 1466 unter polnische Herrschaft, während der übrige Teil des heutigen Ostpreussens unter der Herrschaft des Hochmeisters verblieb, erhielt sich rein katholisch, während sonst ganz Ostpreussen zur Zeit Luthers evangelisch wurde, und kam erst 1772 wieder zu Preussen zurück. Infolge dieser drei Jahrhunderte währenden scharfen Absonderung hat sich der ursprüngliche Dialekt der Ermländer so kräftig erhalten, dass man denselben sofort heraushört, so wie man über die ermländische Grenze tritt.

Die letzten Worte des betr. Aufsatzes von Jostes: „Wollen wir nicht den festen Boden unter den Füssen verlieren, so müssen wir Schritt vor Schritt in die Vorzeit zurückgehen und zusehen, ob die jetzige Dialektgrenze nicht auch die Rodungsgrenze eines Stammes gebildet hat," haben meinen vollen Beifall.

Ich bin Jostes für die Anregung, welche er mir zu erneuter Prüfung dieser so interessanten Frage gegeben hat und für mancherlei Förderndes und Belehrendes, welches der Aufsatz enthält, zu aufrichtigem Danke verpflichtet.

Schliesslich kann ich nicht umhin, meiner Genugthuung darüber Ausdruck zu geben, dass die meines Wissens von mir zuerst gemachte Beobachtung von dem Zusammenfallen heutiger Dialekt- mit alten Gaugrenzen jetzt auch von andern Seiten Bestätigung findet. Tobler sagt (im Jahrbuch für schweizerische Geschichte. Zürich. 1887. p. 185): „Noch heute bestehen in der Schweiz neben der halb eingeführten politischen Einheit eine Menge Besonderheiten in der Bevölkerung, nicht sowohl der einzelnen Kantone (deren Grenzen ja meistens später und künstlich hergestellt worden sind), als einzelner grösserer Gebiete, welche alten Gauen entsprechen mögen, und zwar nicht nur in der Sprache, sondern auch in der leiblichen und geistigen Anlage der Bewohner und den davon abhängigen Sitten." — Derselbe (a. a. O.): „Merkliche Unterschiede (in der Sprache) treten erst hervor, wenn wir das Gesamtgebiet in zwei grössere Hauptmassen teilen. Der Durchschnitt zwischen Ost und West scheint am ergiebigsten auszufallen, und zwar dort, wo etwa um das Jahr 900 die Grenze des späteren kleinburgundischen Reiches (gegen die alamannische Bevölkerung) verlief."

*) Noch heute sagt man von einzelnen Strichen im Ermlande: Die Leute sprechen dort „Breslauisch".

KÖNIGSBERG i. Pr. **Heinrich Babucke.**

Die Dialektmischung im Magdeburgischen Gebiete.

Einleitung.

Das in der vorliegenden Arbeit zu behandelnde Gebiet habe ich so abgegrenzt, dass es eine möglichst grosse Abstufung des mitteldeutschen Einflusses auf das Niederdeutsche darbietet. Die Umgrenzung wird durch Magdeburg, Rothensee, Ebendorf, Ochtmersleben, Druxberge, Schermke, Oschersleben, Hadmersleben, Egeln, Schneidlingen, Wolmirsleben, Altenweddingen, Welsleben, Westerhüsen, Fermersleben gegeben; historisch genommen macht das Gebiet etwas mehr als das mittlere Drittel des Nordthüringgaues nebst einem schmalen Nordoststrich des durch die Bode von demselben getrennten Schwabengaues aus.

Die Mischung in unserem Gebiete steht in Zusammenhang mit derjenigen Dialektmischung, die das westlich wie östlich sich anschliessende Niederdeutsch erfahren, sowie mit derjenigen Dialektverschiebung, die zu beiden Seiten der Saale stattgefunden hat.

Für diese Striche dienten mir ausser Firmenich als Quellen: H. Waeschke, Über anhaltische Volksmundarten in „Mittheilungen des Vereins für Anhaltische Geschichte und Altertumskunde“, Bd. II (1880), S. 304 ff. u. S. 389 ff., Damköhler, Zur Charakteristik des niederdeutschen Harzes, Halle 1886, ferner „Der richtige Berliner in Wörtern und Redensarten“, 4. Aufl., Berlin 1882, Bruno Graupe: De dialecto Marchica, Berolini 1879. Für das angrenzende Gebiet benutzte ich: Albrecht, Leipziger Mundart, Leipzig 1881.

In den Fragen über die Dialektverschiebung verwertete ich ferner das hierfür grundlegende Werk „Monumenta inedita rerum Germanicarum praecipue Magdeburgicarum et Halberstadensium, Tomus I, qui Georgii Torquati annales continet“, 1760 von Boysen herausgegeben. Torquatus schrieb sein Buch 1567—1574 und war nach seiner eigenen Angabe praefatio S. 9 geborener Sudenburger und Geistlicher in Neustadt-Magdeburg.

Vorbemerkungen zur Transskription.

In meiner Transskription habe ich mich möglichst an die herkömmlichen Zeichen angeschlossen. Im übrigen habe ich alveolares **r** durch **r**, uvulares durch **R** ausgedrückt. **w** ist bilabialer, **v** labiodentaler stimmhafter Spirant. Die langen offenen Vokale sind durch ein übergesetztes ¯, die langen geschlossenen durch ein übergesetztes ^ gekennzeichnet worden.

Alle feineren phonetischen Unterschiede durften als für den Zweck meiner Arbeit unwesentlich unbezeichnet bleiben. So sind z. B. alle secundären Stärkeunterschiede der einzelnen Laute (vgl. Sievers, Phon. § 9), z. B. das stete Eintreten der Fortis im Inneren des Wortes nach kurzem Vokale nicht bezeichnet worden.

Auch habe ich die diphthongischen Vertretungen des as. ê aus urgerm. ai, des as. ô aus urgerm. au sowie die übrigen ihnen phonetisch gleichen Diphthonge nach gewöhnlicher Wiedergabe als ai und au belassen, obwohl hier die zweiten Komponenten kurzes geschlossenes e und kurzes geschlossenes o repräsentieren und auch ihre sonantischen Bestandteile kein reines a auszumachen scheinen. Ich bemerke noch, dass mein Zeichen ō (lautgesetzlich für gemeindeutsches ā und tonlanges urgerm. a) nicht die organische Länge des von mir mit o bezeichneten Lautes darstellt wie ē die des e, sondern einen etwa in der Mitte zwischen reinem offenem ā und der organischen Länge dieses o liegenden Vokal.

Abkürzungen der Ortsnamen.

Ald. = Alikendorf.
Apf. = Ampfurth.
Awd. = Altenweddingen.
Bck. = Buckau.
Bckd. = Bleckendorf.
Bed. = Beiendorf.
Bltz. = Brelitz (Buch).
Bmb. = Blumenberg.
Bmd. = Bottmersdorf.
Brd. = Bahrendorf.
Dbg. = Druxberge.
Ddd. = Dodendorf.
Dks. = Drakenstedt.
Dl. = Dreileben.
Dml. = Domersleben.
Dsd. = Diesdorf.
Ebd. = Ebendorf.
Eg. = Egeln.
Etgl. = Etgersleben.
Fml. = Fermersleben.
Gr. Gml. = Gross Germersleben.
Kl. Gml. = Klein Germersleben.
Gthd. = Günthersdorf.
Hdd. = Hohendodeleben.
Hmd. = Hemsdorf.
Hml. = Hadmersleben.
Lmd. = Lemsdorf.
Lwd. = Langenweddingen.
Mb. = Magdeburg.
(St.-Mb. = Stadtmagdeburgisch.)
(Sch.-Mb. = Schiffermagdeburgisch.)
Kl. Med. = Kloster Meiendorf.
Ndd. = Niederndodeleben.
Ns. = Neustadt.
Oml. = Ochtmersleben.
Oschl. = Oschersleben.
Kl. Oschl. = Klein Oschersleben.
Gr. Otl. = Gross Ottersleben.
Kl. Otl. = Klein Ottersleben.
Ovs. = Olvenstedt.
Owd. = Osterweddingen.
Psd. = Pesekendorf.
Gr. Rdl. = Gross Rodensleben.
Kl. Rdl. = Klein Rodensleben.
Rkl. = Remkersleben.
Rths. = Rothensee.
Schk. = Schermke.
Schlg. = Schneidlingen.
Schnb. = Schwaneberg.
Schntz. = Schleibnitz.
Sdb. = Sudenburg.
Sdf. = Sülldorf.
Sh. = Seehausen.
Sk. = Salbke.
Sl. = Sohlen.
Stm. = Stemmern.
Tth. = Tarthun.
Wh. = Westerhüsen.
Wln. = Wellen.
Wml. = Wolmirsleben.
Wseg. = Westeregeln.
Wsl. = Welsleben.
Wzl. = Wanzleben.
Kl. Wzl. = Klein Wanzleben.

Geschichte der Sprache Magdeburgs.

Nach Winter, Forsch. z. d. G. XIV, S. 344 schrieben die Erzbischöfe seit 1327 ihre Urkunden hochdeutsch, während das Domcapitel die seinigen noch lange Zeit mit Vorliebe in niederdeutscher Sprache ausstellte. Auch die beiden ältesten erhaltenen deutschen Urkunden der Magdeburger Erzbischöfe aus den Jahren 1299 und 1305 sind niederdeutsch abgefasst. Winter erklärt dies folgendermassen: „Die Kirchenfürsten waren bis auf Erzbischof Otto, der im Jahre 1327 die Würde erhielt, fast ausnahmslos aus dem eigenen Domcapitel hervorgegangen und, wenn auch vielfach mitteldeutschen Familien entsprossen, doch so in die nieder-

sächsischen Traditionen eingeweiht, dass das Niedersächsische für sie und ihre Kanzlei Amt- und Verkehrssprache bildete. Seit dem Jahre 1327 aber wurde den Magdeburgern eine fortlaufende Reihe von Erzbischöfen aus dem Süden, die ihre Schreiber aus ihrer Heimat mitbrachten und das Mitteldeutsche als Kanzleisprache einführten, von Papst und Kaiser aufgezwungen."

Die eigentliche Einführung des Mitteldeutschen in Magdeburg begann jedoch erst zur Zeit der Reformation, wie sie Hülsse, Geschichtsblätter f. Stadt u. Land Magdeb. Bd. XIII, S. 150 ff. ausführlich geschildert hat. Mit Recht hebt derselbe S. 155 hervor, dass dort die Reformation fast alleinige Ursache zur vollständigen Annahme der gemeinen Schriftsprache und damit indirekt einer hochdeutschen Volkssprache geworden ist: wie Magdeburg wohl zuerst die evangelische Lehre öffentlich eingeführt, so habe es auch in Bezug auf die Sprache ihr zuerst die volle Herrschaft eingeräumt.

Und so müssen denn auch mit den studiosi adolescentes, welche die Akademieen Leipzig und Wittenberg besucht hatten und zur Einführung des Meissnischen in ihrer Heimat beitrugen, an jener Stelle des Torquatus*) auch Angehörige der Stadt Magdeburg gemeint sein. Dem entsprechend wurden auch nach Hülsse a. a. O. S. 157 alle Magdeb. Bücher, die einen mehr wissenschaftlichen Inhalt hatten, z. B. die während des ersten Magdeb. Krieges von Magdeburg ausgegangenen Streitschriften, von Anfang an seit Einführung der Reformation hochdeutsch gedruckt; nur Bibeln und die meisten Gesangbücher, die für die niederen Stände, besonders auch für das Landvolk berechnet waren, erschienen noch in niederdeutscher Sprache. Die jungen Gelehrten, insbesondere die jungen Theologen, waren es also, welche der als Gemeinsprache auftretenden Mundart zuerst Eingang in Mb. verschafft hatten. Damit stimmt es auch überein, wenn Torquatus S. 107 die unausgesetzte Pflege des Meissnischen geradezu als Aufgabe der Diener des Staates und der Kirche bezeichnet: 'Nos etiam, qui aliquando causas publice acturi sumus aut ad Ecclesiam dicturi, suscipiamus aliquam saltem Saxonicae linguae excolendae curam, et ad Misnicam dicendi venustatem nos a primis statim annis adsuefaciamus.'

Da Torquatus ferner bemerkt hatte, dass sich auch die übrigen deutschen Stämme der von Luther angewandten ostmitteldeutschen Mundart, die man kurzweg „Meissnisch" nannte, befleissigten, so hielt er bereits diesen Dialekt für den reinsten und gewähltesten von ganz Deutschland. Er sagt demgemäss S. 93:

---

*) S. 98. Accedit huc, quod in vicinis Academiis Lipsica et Wittebergensi cum studiis politioribus simul Misnicam linguam (Luthero potissimum autore) addiscerent studiosi adolescentes, qui deinde assumti ad Reipublicae, Ecclesiae et scholarum functiones in his locis domestica, antiquata, novam illam introduxere linguam, quae nunc etiam in urbe Magdeburgensi usu adeo invaluit, ac temporis progressu tantum roboris collegit, ut et litterati et peregrinationibus nonnihil exculti cives, non sine summa difficultate Saxonice scribant et loquantur ipsi, ac publice privatimque dicentes ingenti cum fastidio audiant.

'Quemadmodum aliarum gentium seu nationum linguae suas quasdam sive in singulis sive in pluribus verbis proprietates habent, quibus a communi loquendi ratione differunt, idiomata vel dialectos Graeci vocant, inter quas tamen alia aliis purior est et elegantior. Nam Attica olim, hodie vero Peloponnensis dialectus apud Graecos praefertur ceteris. In Hispaniis Castellana. In Galliis Parisiensis et Aureliana. Inter Sclavos Bohemica. Apud Belgas Flandrica cultior existimatur: Ita una idemque lingua quidem est Suevis, Bavaris, Francis, Thuringis, Misnensibus et Saxonibus. Verum singuli horum suos habent Idiotismos, quibus a communi sermone differunt. Inter quos omnium assensu et comprobatione prae caeteris homines Misnenses pure et eleganter, cum mirifica quadam gravitate, coniuncta cum comitate, seu vere Attica gratia loquuntur.'

Aus diesen Worten, besonders aus der Parallelisierung mit anderen Sprachen, geht deutlich hervor, dass Torquatus eine klare Vorstellung von der Erhebung eines Dialektes zur Gemeinsprache hatte, dass sich aber unmittelbar daran bei ihm die Vorstellung geschlossen, dass dieser Dialekt wegen seiner Reinheit und Eleganz zur Schriftsprache und zur Umgangssprache der Gebildeten geworden sei. In diesem Gedanken lebte also bereits ein Mann, der das Mitteldeutsche während seines Studiums in Wittenberg selbst erst erlernt hatte!

Konsequent verfuhr Torquatus nur, wenn er jede andere deutsche Mundart als die Meissnische ausdrücklich von jeder Mustergiltigkeit ausgeschlossen wissen wollte. So sagt er weiter S. 107:

'Et in discenda illa (sc. Misnica lingua) illos studiose imitemur, qui proprie, eleganter et sine affectatione scribunt et loquuntur Germanice. Boiarismos, Suavismos et si qua alia est affectata seu barbarica grandiloquentia, relinquamus illis, qui ubi quid quemque maxime deceat et ornet, minime observant.'

Die Hochschätzung des Meissnischen musste eine Verachtung des Niederdeutschen zur Folge haben, wie denn Torquatus demselben bereits sogar eine barbarica et incondita pronunciatio zuschreibt.

Übrigens ist neben dem religiösen und dem sich daran schliessenden wissenschaftlichen Verkehr auch der merkantile für Ausbreitung des Mitteldeutschen in Magdeburg noch besonders wirksam gewesen, wie sich aus folgenden Worten, die Torquatus S. 107 seiner Aufforderung an die Staats- und Kirchenbeamten zur Pflege des Meissnischen beifügt, ergiebt: 'praesertim cum id Mercurio, ut dicitur, felici non male succedere apud nostrates comperimus.' Gemünzt ist diese Stelle sicherlich auf die vornehmen Magdeburger Kaufleute, die jährlich zur Leipziger Messe ziehend im Interesse ihrer Geschäfte dort meissnisch sprechen mussten. Aber auch sie — denn nur diese können mit den neben den literati genannten peregrinationibus exculti gemeint sein — hörten ja nur noch mit grossem Widerwillen niederdeutsch reden, so dass also die Wertschätzung der Sprachen von der Gelehrtenaristokratie auf die kaufmännische Aristokratie, welche den Dialekt zu anderen Zwecken erlernt hatte, direkt übergegangen war.

Dass die *literati et peregrinationibus exculti* das Plattdeutsche nur noch mit der grössten Schwierigkeit geredet hätten, muss allerdings in dieser Allgemeinheit eine Übertreibung sein und kann sich nur auf in Magdeburg lebende geborene Mitteldeutsche beziehen, die ja zur

Reformationszeit dort vielfach aufgenommen waren und das Meissnische ganz besonders verbreitet haben werden.

Wie das Mitteldeutsche zunächst sogar nur für den wissenschaftlichen Verkehr, das Niederdeutsche noch für den Privatverkehr auch der Gebildeten angewandt wurde, ersehen wir am deutlichsten aus dem Umstande, dass Torquatus selbst, soweit er die am Rande gemachten Inhaltsangaben seiner 1567—1574 lateinisch geschriebenen Annalen in deutscher Sprache giebt, fast durchweg rein hochdeutsch geschrieben hat, während er nach Boysen d 3, S. 3 seine Selbstbiographie, die er unter dem Titel „Huss-Bock M. Georgii Torquati Sudenburg Magdeburg 1569" nur für sich selbst und seine Nachkommen verfasste, sich des Niederdeutschen bediente. Allerdings ist von den beiden Stellen, die Boysen d 3 S. 4 u. e 3 S. 1 aus dem jetzt verlorenen Manuskripte anführt, nur die erste ziemlich rein niederdeutsch, die zweite dagegen mit hochdeutschen Wörtern und Sätzen vermischt; letzteres erklärt sich jedoch wohl dadurch, dass diese Stelle, die am Schlusse des ganzen Buches stand, eine Anrufung Gottes enthält, infolgedessen der Verfasser mit dem Predigtstile zum Teil auch unwillkürlich in die Predigtsprache verfiel. Die beiden Stellen lauten:

1) De öffentlicke Schole hebbe ick wol besocht. Aber nicht nützlicken. Under Mynes Glicken was eck höcher an Wissenschopp; aber eck was öuen vare, an muthwelligen Stückchen; und bösen Daten, woran dei Jugend öhr Speel hett. Aber dei leibe Herre Gott, hat meck dorch Kranckheiten so schwach hemakt, dat eck nicht stark genaug was, grötere Sünne tho dohn.

2) Dein Wille o Heere Gott geschehe! vollbringe das gute Werk, das du in mir angefangen hast; gif meck ock diene Gnad, dat eck dorch dines hilligen Geistes Hylpp, de Sünne und meck, war eck dien find bin, hasse, angriepe, und betwinge, und dir lebe mit Mund, Herz, und That, und in dir lieber Herre Gott sterbe. Du bist mynes Lebens Quell, und mynes Todes Here. Amen.

Während sich also die das Hochdeutsche verbreitenden literati selbst noch Ende der 1560er Jahre in der Regel des Niederdeutschen bedienten, hatten sie ersteres wenigstens schon früher vom religiöswissenschaftlichen Verkehre auch auf den amtlichen Verkehr übertragen, dessen Sprache man gleichfalls als feierlicher und edler als die Umgangssprache empfand. Die Einführung des Mitteldeutschen in die Urkunden begann nach Hülsse um 1550. Besonders interessant ist das von Hülsse S. 160 ff. beschriebene Ringen beider Mundarten in den von den jährlich wechselnden Kirchmeistern, die nicht immer den vornehmsten Familien entsprossen waren, geführten Rechnungsbüchern der St. Jacobikirche; hier folgen z. B. auf Urkunden, die in einer Art Mischdialekt abgefasst sind, wieder rein niederdeutsche, während sich bei dem Kirchmeister Jochim Sedeler, der das Amt zwei Jahre hinter einander bekleidete, im Register von 1557 schon viel weniger niederdeutsche Elemente als in dem von 1556 finden. Wir sehen hier also, wie das Hochdeutsche wie eine fremde Sprache mühsam und allmählich erlernt werden musste. Aber schon von 1560 an weisen nach Hülsse S. 163 die erwähnten Rechnungsbücher nur noch ver-

einzelte niederdeutsche Formen auf, und nach S. 158 findet sich schon im Jahre 1570 die letzte niederdeutsche Urkunde, eine Ratsordnung. Um diese Zeit muss das Mitteldeutsche auch für den mündlichen Verkehr der Gebildeten unter sich einen breiteren Boden gewonnen haben, da sonst jene Worte des Torquatus von den literati und den peregrinationibus exculti wohl überhaupt unmöglich gewesen wären; das betreffende Capitel wird sicherlich erst in den 1570er Jahren geschrieben sein, da ja Torquatus noch 1569 seine Biographie niederdeutsch abfasste; wie aber das Hochdeutsche von Jahr zu Jahr mächtiger wurde, haben wir an der Urkundensprache ersehen.

Bei der Verachtung, die sich das Niederd. gerade in Magdeburg sehr früh zugezogen hatte, ist es begreiflich, wenn hier bereits sehr früh und zweifellos zuerst in ganz Norddeutschland auch die mittleren und niederen Volksschichten Gebildeten gegenüber sich ihrer Sprache schämten und das Hochdeutsche anzuwenden begannen. Die Folge war, dass die Gebildeten, die wenigstens bisher das Niederdeutsche noch im Verkehre mit den Ungebildeten zu gebrauchen sich genötigt gesehen hatten, dies nunmehr überhaupt abstreiften.

Das schliessliche Resultat des Prozesses war das vollständige Aufgeben des Niederd. zu Gunsten des Hochd. von Seiten der ganzen Bevölkerung in den 1830er Jahren. Die Zeit, in der in Magdeburg noch plattdeutsch gesprochen wurde, ist noch jetzt in Erinnerung alter eingeborener Magdeburger.

Nur ein kleiner Teil der Bevölkerung, die Schiffer und Fischer, hat bis heute das Niederdeutsche gewahrt. Begründet ist diese Erscheinung darin, dass diese Leute erstens einen besonderen Teil der Stadt bewohnen, zweitens aber infolge ihres Handwerkes eine relativ in sich geschlossene Verkehrsgemeinschaft bilden. Dazu werden sie auf ihren Elbfahrten, die sie weit häufiger stromabwärts als stromaufwärts von Magdeburg aus unternehmen, bis nach Hamburg geführt und so in fortwährenden lebhaften Verkehr mit anderen niederd. sprechenden Personen gebracht. Wie sehr sie sich selbst als eine geschlossene Verkehrsgruppe, die von ihnen bewohnten Strassen gewissermassen als einen besonderen Ort betrachten, geht aus ihrer Redensart „nō štat jōn (in die Stadt gehn)“ hervor, womit sie sagen wollen „sich aus dem Schifferviertel in das Innere von Magdeburg begeben“; die gleiche Redensart gebrauchen auch die Dörfler, wenn sie sagen wollen „nach Magdeburg gehen“. Die Arbeiter und Handwerker in Magdeburg nennen die Schiffermundart FêdRšpRōxə, weil sie am meisten an den sogenannten „Fördern“ (niederd. FêdR), den Plätzen, von denen aus Personen über die Elbe gefördert werden, gehört wird; auch die Schiffer selbst haben diese Bezeichnungsweise für ihre Mundart angenommen. Da jetzt viele das Schiffer- oder Fischerhandwerk nicht treibenden Personen in die beiden früher von den Schiffern und Fischern allein bewohnten Strassen „Altes Fischerufer“ und „Neues Fischerufer“ ganz im Südosten der Stadt, da ferner viele Schiffer und Fischer selbst auf das rechte Elbufer oder die Elb-

werder gezogen sind, so ist auch das Schifferniederdeutsch bereits arg in seiner Existenz bedroht. Doch reden auch die Kinder der Schiffer und Fischer meistens noch niederdeutsch. Im Verkehre mit jedem anderen Magdeburger, auch mit jedem Arbeiter, spricht der Magdeburger Schiffer übrigens regelmässig hochdeutsch. Ich habe im folgenden das Schifferniederd. mit „Schiffermagdeburgisch“ (Sch.-Mb.), das von den Ungebildeten in Mb. gesprochene Hochdeutsch mit „Stadtmagdeburgisch“ (St.-Mb.) bezeichnet.

Von Magdeburg aus verbreitete sich der Prozess der Ablösung des Niederdeutschen auch auf seine Vorstädte. In Buckau, das erst vor etwa 25 Jahren zur Stadt erhoben wurde und seitdem von allen Seiten, auch von Magdeburg selbst, Zuzug insbesondere von Arbeitern erhielt, musste das Hochdeutsche deshalb dominieren, weil es unter den sich begegnenden Mundarten diejenige war, die für die vornehmste galt. Heutzutage sprechen auch in dem jetzt mehr als 20 000 Einwohner zählenden Buckau, wenigstens so weit ich habe erfahren können, nur noch die gleichfalls unmittelbar an der Elbe wohnenden, mit den Berufsgenossen in Magdeburg in Verkehr stehenden Schiffer und Fischer niederdeutsch.

In der südwestlichen Vorstadt dagegen, der gegen 20 000 Einwohner zählenden Sudenburg, wo es keine Schifferbevölkerung giebt, ist es einzig eine kleine Anzahl von Ackerbürgern, etwa 10 Familien, die das Niederd. bis heute gewahrt haben. Dieselben wohnen etwas zerstreut ganz im Süden der sich lang hinziehenden Vorstadt, also am entferntesten von Magdeburg und weit näher den noch niederd. redenden Dörfern. Auch verkehren sie vorwiegend unter sich und sonst wohl mehr mit den Bauern der Dörfer als mit ihren Mitbürgern. Jedoch sprechen die jüngeren Leute unter ihnen meist nur noch mit ihren Eltern niederd., so dass diese Mundart auch in Sudenburg bereits in den allerletzten Zügen liegt.

Weit verbreiteter ist das Niederd. noch in der nördlichen Vorstadt Neustadt. Ursache dafür ist einfach weitere Entfernung vom eigentlichen mitteldeutschen Sprachgebiet. In Sudenburg begegneten sich die beiden mitteldeutschen Strömungen, von denen die eine aus Magdeburg, die andere direkt von Mitteldeutschland kam; in der Neustadt dagegen ist die letztere Strömung überhaupt kaum noch vorhanden. Ns. selbst besteht aus zwei nicht unmittelbar zusammenhängenden Teilen, von denen der südliche „Alte Neustadt“, der nördliche „Neue Neustadt“ heisst. Trotz dieser Lage ist das Hochdeutsche in der alten Neustadt minder als in der neuen verbreitet, da ersteres wiederum eine zahlreiche Schiffer- und Fischerbevölkerung besitzt, letzteres aber wegen seiner Industrie und seiner Fabriken einen weit lebhafteren Verkehr mit Magdeburg unterhält. Neben den Schiffern und Fischern halten auch wiederum die Ackerbürger beider Teile der Vorstadt am zähesten am Niederd. fest; bei diesen Leuten reden auch die Kinder überall noch niederd., was bei der übrigen Bevölkerung wohl garnicht mehr der Fall ist. Wie viele Personen unter den Handwerkern und

Arbeitern der Neustadt noch niederd. sprechen, lässt sich nicht genau angeben; nach der mir als am zuverlässigsten erscheinenden Schätzung haben in der etwa 10 000 Einwohner zählenden alten Neustadt noch etwa $^{2}/_{3}$, in der ungefähr 20 000 Einwohner zählenden neuen Neustadt noch etwa $^{1}/_{3}$ der Gesammtbevölkerung das Niederd. erhalten. Also ein eigentlicher Umschlag in das Hochd., wie er auch in Sudenburg eingetreten sein muss, wo er nur die Ackerbürgerbevölkerung nicht getroffen, hat in Neustadt noch nicht stattgefunden: wenn in der neuen Neustadt bereits die Majorität nur noch hochdeutsch spricht, so erklärt sich dies auch aus der Fluktuation ihrer Einwohnerschaft. Da jedoch in einigen Jahren die Vereinigung von Magdeburg und Neustadt zu einer Stadt durch Anbau des dazwischen liegenden Terrains anheben wird, so ist dem Niederd. in Neustadt nur noch eine sehr kurze Zukunft gesichert.

Geschichte der Sprache des Magdeburger Landes.

Während Magdeburg nebst seinen Vorstädten so das Niederd. allmählich immer mehr einschränkte, hatte das umgebende Gebiet den gleichen Weg eingeschlagen, war aber weit langsamer nachgefolgt. Schon jene das citierte Capitel des Torquatus einleitende Äusserung über das Niederd. im Erzbistum und der benachbarten Mark im Gegensatze zu dem früher eben dort und zu gleicher Zeit in den weiter nördlich und westlich gelegenen Gegenden Norddeutschlands gesprochenen Niederd. zeigt hinlänglich, dass man in diesem ganzen Gebiete bemüht war, den angestammten Dialekt möglichst zu Gunsten des Mitteld. einzuschränken. Dass auch die Ungebildeten auf dem Lande das Mitteld. im Verkehre mit Gebildeten, Städtern und Mitteldeutschen selbst bei uns schon seit geraumer Zeit sprechen, ergiebt sich aus der grossen Anzahl von mitteld. Elementen, die in dies Niederd. aufgenommen worden sind. Auch Damköhlers Betrachtung, der die starke Durchsetzung mit mitteldeutschen Elementen als das Hauptcharakteristikum des oberharzischen Niederd. im Gegensatze zu dem weiter nördlich, aber auch weiter westlich gesprochenen ansieht, gipfelt in dem Satze, dass die Aufnahme dieser Elemente wohl nicht erst in jüngster Zeit erfolgt sein könne. War das frühe Sichfestsetzen des Mitteld. als Gemeinsprache auch der niederen Stände im Magdeburger Lande eine Folge an der lebhaften Beteiligung an der Reformation gewesen, und haben wir somit diesen Prozess als die direkte Fortsetzung der vollständigen Verdrängung des Niederd. im Saalgebiete zu betrachten, so müssen wir auch analog die Aufnahme mitteld. Elemente in das Niederd. des Oberharzes als die Folge eines langen Nebengebrauches des Mitteld., diese aber gleichfalls als die Fortsetzung der Verdrängung des Niederd. im Unterharze betrachten. Und wenn östlich der Elbe sich gleichfalls die Dialektgrenze verschoben hat, Torquatus aber für die Mark Brandenburg die gleichen sprachlichen Verhältnisse wie für das Erzbistum Magdeburg angiebt, so dürfen wir als sehr wahrscheinlich annehmen, dass auch der südliche Strich des heute noch niederdeutschen ostelbischen Landes ein gleichfalls von mitteld. Elementen durchsetztes Niederd. redet, so dass an das mitteld. gewordene Gebiet in seiner ganzen Länge sich ein vom Mitteld. stark beeinflusster Distrikt anlehnt.

Nächst den Vorstädten sind es die kleinen Städte im Magdeburger Lande, in denen das Hochdeutsch am meisten an Terrain gewonnen hat. Wanzleben hat sich in seiner Urkundensprache schon sehr früh an Magdeburg angeschlossen; die dort von mir im Magistratsarchive durchgesehenen Urkunden schlagen um 1560 aus dem Niederd. in das Mitteld. um. Seit 20—30 Jahren hat die jüngere Generation der Ökonomen und der besser situierten Handwerker das Niederd. grösstenteils gänzlich abgestreift. Ganz analog wie in Wanzleben scheinen die letzteren Verhältnisse in Egeln zu liegen. Während also in den Magdeburger Vorstädten die ackerbürgerlichen, dem grossstädtischen

Treiben am fernsten stehenden Kreise am zähesten an Sprache wie an Lebensweise der Vorfahren festgehalten haben, ist es in den kleinen Städten gerade die wohlhabende ackerbautreibende Bevölkerung, die meist von einem gewissen Geld- und Bildungsdünkel beherrscht am meisten den Gebrauch des Niederdeutschen zu meiden sucht. Bei Wanzleben kommt übrigens für die häufige Anwendung des Hochd. auch der starke Verkehr dieses Punktes mit Magdeburg, für Egeln die Nähe des mitteld. Sprachgebietes in Betracht. Ein verhältnismässig kleineres Terrain scheint die alleinige Anwendung des Hochd. in dem zwar beträchtlich grösseren, aber weiter sowohl von Magdeburg als auch von der Sprachgrenze entfernten Oschersleben zu besitzen; jedenfalls war seine Anwendung in früherer Zeit dort eine geringere als in Wanzleben und Egeln, da sein Niederd. weit minder vom Hochd. als in diesen Städten beeinflusst ist. Noch geringer ist der Gebrauch des Hochd. in dem Wanzleben an Grösse fast gleichkommenden Seehausen und dem bedeutend kleineren Hadmersleben, Punkten, die weder von Magdeburg noch vom mitteld. Gebiete her beträchtlich hätten beeinflusst werden können.

Aber nicht nur in den kleinen Städten, sondern auch auf den Dörfern hat die Bildungssucht wenigstens bei einer Reihe einzelner Personen das gänzliche Aufgeben des Niederd. als Eigensprache zur Folge gehabt. Winter hat in seinem kulturhistorisch interessanten Aufsatze „Über die Sprache am Zusammenflusse der Bode, Saale und Elbe“, Geschichtsbl. f. Stadt u. Land Magdeb., Bd. IX, S. 98 ff. ausgeführt, in welcher Weise die Verdrängung des Niederd. bei den reichen Bördebauern geschieht, und wie die Bildungssucht derselben in dem sichtlichen Wachstume ihres Wohlstandes, der hauptsächlich einer agrarischen Umwälzung, der seit etwa 1830 erfolgten Separation des Gemeindebesitzes, seinen Ursprung verdankt, ihre Quelle hat.

Durch den letzteren Umstand erhält die Magdeburger Börde in der Häufigkeit der Anwendung des Hochd. sogar ein Übergewicht über die sich östlich und die sich zunächst westlich anschliessenden niederd. Landstriche. Es ist daher sehr wahrscheinlich, dass die ja einstens, wenn auch in ganz unabsehbarer Zeit, ohne das Eintreten unerwarteter störender Umstände sicherlich erfolgende vollständige Ablösung des Niederd. durch das Hochd. im Magdeburger Gebiete am frühesten eintreten und von dort ihren Zug durch ganz Norddeutschland nehmen wird.

Abstufung des hochdeutschen Einflusses.

Im einzelnen ist jedoch im Magdeburger Lande der grössere oder geringere Gebrauch des Hochdeutschen und der höhere oder niedrigere Grad der daraus resultierenden Dialektmischung noch ein sehr verschiedener. Drei Arten von Strömungen sind es, die sich auf das Gebiet von verschiedenen Seiten her geltend machen und durch ihre vielfachen Kreuzungen das Bild der Abstufung des hochdeutschen Einflusses zu einem sehr komplizierten gestalten. Die stärkste dieser Strömungen geht vom mitteldeutschen Gebiete selbst, eine minder starke von Magdeburg aus; bedeutend schwächer sind diejenigen, die in den kleinen Städten Wanzleben, Egeln, Oschersleben ihre Quellen haben.

Magdeburg hat erstens nicht nur seinen Vorstädten, sondern auch den nächst gelegenen Dörfern eine grosse Menge hochdeutscher Elemente zugeführt, zweitens aber dem vom mitteldeutschen Gebiete ausgehenden Strome eine Grenze gesetzt d. h. durch seinen Verkehr mit Mitteldeutschland und durch den Vorzug, den es der hochdeutschen Sprache von jeher gab, überhaupt möglich gemacht, dass diese Strömung ununterbrochen bis zu ihm selbst dringen oder vielmehr mit der von ihm selbst ausgehenden zusammenfliessen konnte. Denn westlich von Magdeburg ist der mitteldeutsche Einfluss viel weniger weit oder doch in weit geringerem Masse nach Norden gedrungen. Man ersieht die Kreuzung der beiden Strömungen aus dem Umstande am deutlichsten, dass sich das Mass des hochd. Einflusses in dem Niederd. der Magdeburg nächst umgebenden Dörfer zugleich nach der Entfernung und nach der Himmelsrichtung von Magdeburg aus bestimmt. Am stärksten ist das Niederd. in dem nächstgelegenen Lemsdorf, ein wenig schwächer in Fermersleben, fast ebenso in den doch weiter von Magdeburg entfernt gelegenen Salbke und Westerhüsen, wieder ein wenig schwächer in Kl. Ottersleben und noch etwas schwächer in Gr. Ottersleben vom Hochd. durchsetzt. Demnächst ist der betreffende Einfluss in Diesdorf am stärksten, dem jedoch derjenige in den viel weiter entfernten, aber auf der Kreuzungslinie gelegenen Beiendorf, Sohlen und Dodendorf nur wenig nachsteht. Dass die von Mitteldeutschland ausgehende Strömung nicht weiter nördlich als höchstens bis Diesdorf gelangt ist, zeigt sich an dem Umstande, dass Rothensee, direkt nördlich von Magdeburg und nur der Neustadt näher gelegen, das westlich liegende, aber der Stadt als Gesammtkomplex, d. h. die Vorstädte eingerechnet, ferner gelegene Olvenstedt an Durchsetzung seines Dialektes mit hochd. Elementen übertrifft, während es Diesdorf darin noch nachsteht. Der Abstand zwischen Ebendorf und Olvenstedt in dem betreffenden Punkte ist sodann ein ganz bedeutend grösserer als selbst derjenige zwischen Olvenstedt und Diesdorf. Mit Olvenstedt etwa gleich mögen die unter sich kaum verschiedenen Osterweddingen, Sülldorf, Welsleben stehen. Gering ist der Abstand des Dialektes dieser Dörfer in dem betreffenden Punkte von demjenigen von Langenweddingen, Bahrendorf, Stemmern,

Altenweddingen, hinter denen wieder Schwaneberg, Wolmirsleben, Tarthun ein wenig zurückstehen.

Wir sehen also in der Abnahme des hochdeutschen Einflusses neben der Richtung von Süden nach Norden deutlich eine solche von Osten nach Westen gehen. Ursache ist freilich nicht allein Magdeburg, sondern auch die nach Westen hin zunehmende Neigung der Dialektgrenze nach Süden.

In analoger Weise haben Egeln und Wanzleben das besprochene Kreuzungsgebiet wieder durch kleinere Strömungen, die von ihnen ausgingen, in bestimmte Grenzen gewiesen. Zwar haben beide Punkte nicht vermocht, wie Magdeburg in der Weise Einfluss zu üben, dass die Mundarten der ihnen nächstgelegenen Dörfer sich ganz beträchtlich von denen der ihnen weiter entfernten abheben; wohl aber haben sie es wiederum ermöglicht, dass die Hauptmasse der von der mitteldeutsch-magdeburgischen Strömung getragenen hochdeutschen Elemente bis zu den Linien Magdeburg—Wanzleben und Wanzleben—Egeln fortgeschwemmt wurde. Nordöstlich der erstern Linie wird die Zahl dieser Elemente plötzlich eine ganz bedeutend geringere. Etwas weniger scharf prägt sich dieser Unterschied zwischen den Distrikten westlich und östlich der zweiten Linie aus, eine Eigentümlichkeit, die wohl in der Hauptsache dadurch veranlasst ist, dass westlich dieser Linie der von Mitteldeutschland ausgehende Einfluss an sich noch wirken konnte. Dazu kommt auch wohl, dass der Verkehr zwischen den Gebieten nordwestlich und südöstlich der Linie Wanzleben—Magdeburg bei dem leeren Zwischenraume zwischen den Dörfern Gr. Ottersleben, Osterweddingen, Langenweddingen, Schleibnitz ein etwas eingeschränkterer sein muss. Das Dorf Schleibnitz, welches gerade auf jener Linie liegt, bildet eine Art Übergangsstufe. Östlich der Linie Wanzleben—Egeln ist ein derartiges leeres Gebiet nicht vorhanden, da die noch streng zum Kreuzungsgebiete gehörigen Schwaneberg und Wolmirsleben jener Linie ganz nahe, Bottmersdorf und Bleckendorf fast auf derselben liegen.

Am deutlichsten zeigt sich die Abgrenzung des Kreuzungsgebietes in dem Laufe der Grenze zwischen anlautenden **šp, št** und **sp, st.** Dieselbe geht zunächst im ganzen südwestlich, indem sie Rothensee, Diesdorf, Kl. und Gr. Ottersleben, Osterweddingen, Brelitz als die nordöstlichsten Punkte mit **šp, št** erscheinen lässt, macht aber sodann um Wanzleben eine scharfe Biegung nach Süden und läuft so direkt bis Egeln. Nur in dem fast auf jener Linie gelegenen Bottmersdorf sprechen heute die Kinder meistens auch schon **šp** und **št.** Zwar hat man nun im allgemeinen zuzugeben, dass jene Grenze überhaupt in ganz Norddeutschland in einem fortwährenden Vordringen nach Osten und Norden begriffen ist; aber die Thatsache, dass in allen Ortschaften, die einmal **šp** und **št** angenommen haben, auch die ältesten Leute dasselbe sprechen, in den übrigen aber grösstenteils noch nicht einmal die Kinder, macht es doch zur Gewissheit, dass dieser Grenze an jenen nicht zufälligen Linien wenigstens für eine Zeit lang Halt geboten wurde.

Etwas weiter ist die Grenze von niederd. anl. **šl, šm, šn, šv** für ursprüngliches **sl, sm, sn, sv** verschoben. In der Nordhälfte unseres Gebietes haben es jenseits der eben besprochenen Grenze nur noch das nicht mehr zum Kreuzungsgebiete gehörige, aber von Magdeburg aus direkt beeinflusste Olvenstedt und das auf der Linie Magdeburg—Wanzleben gelegene Schleibnitz. Südlich von Wanzleben macht aber diese Linie eine Biegung nach Westen, die offenbar durch den Einfluss der Stadt Oschersleben veranlasst worden ist. Die gesammten in dem Dreieck Wanzleben—Oschersleben—Egeln gelegenen Dörfer haben anl. **šl, šm, šn, šv** in ihr Niederdeutsch aufgenommen, auch das auf der Linie Oschersleben—Egeln gelegene Westeregeln. In dem aus einer Dorf- und einer sehr kleinen Stadtgemeinde bestehenden Hadmersleben wird noch von der mittleren Generation **sl, sm, sn, sv**, von den Kindern dagegen bereits **šl, šm, šn, šv** im Niederd. gesprochen. Hier hat sich also die Grenze des Gebietes mit **šl** u. s. w. nicht wie sonst nach Nordwesten, sondern direkt nach Südwesten vorgeschoben. So sehr kann auch die Richtung des Vordringens einer Sprachneuerung unter dem Einflusse bestimmter kultureller Faktoren in eine andere Bahn als die ursprüngliche gelenkt werden.

Innerhalb des von Wanzleben, Egeln und Oschersleben umschlossenen Dreiecks macht sich eine schwache Abnahme der hochdeutschen Elemente im Niederd. nach Norden sowohl wie nach Westen bemerklich. In der letzteren Richtung haben wir noch einen Einfluss der beiden ersteren Städte zu sehen, die ja auch selbst, wie gesagt, ein weit mehr vom Hochd. durchsetztes Niederd. als Oschersleben reden.

Nördlich der Linie Wanzleben—Oschersleben wird die Abnahme der hochdeutschen Elemente wieder eine bedeutendere. Ursache ist ausser dem Aufhören der Wirksamkeit von Egeln und der grösseren Entfernung von der mitteldeutschen Grenze wiederum das Bestehen eines grösseren leeren Vierecks zwischen Bottmersdorf, Pesekendorf, Ampfurth, Kl. Wanzleben und infolgedessen ein verhältnismässig schwächerer Verkehr.

Jenseit der Linie Magdeburg—Wanzleben—Oschersleben sind sodann die hochdeutschen Elemente überhaupt nur noch schwach vertreten und in einer ganz allmählichen leisen Abnahme nach Westen und Norden begriffen. Auch die Grenze des Gebietes der labialpalatalen Vokale **û, ô, ü, ö**, die im grössten Teile unseres Bezirkes durch Lippenentrundung in **î, ê, i, e** infolge mitteldeutschen Einflusses übergegangen sind, zieht sich im ganzen von Nordosten nach Südwesten, ist also nach Nordwesten im Vordringen begriffen. Auffallend ist nur die Ausbuchtung um Olvenstedt. Wenn das fast direkt nördlich von Gr. Rodensleben gelegene Hemsdorf jene Vokale gleichfalls entrundet hat, so ist diese Erscheinung dadurch erklärlich, dass Hemsdorf erst unter Friedrich d. Gr. von Pfälzern angelegt wurde, die, wie noch heute ältere Eingeborene dort in Erinnerung haben, noch lange ihren Heimatsdialekt neben dem Niederd. sprachen. Dass Seehausen als

Stadt sich der von Mitteldeutschland kommenden Strömung angeschlossen hat, ist begreiflich.

Am wenigsten in unserem Gebiete ist der Dialekt seines nordwestlichsten Punktes, Druxberge, vom Hochd. beeinflusst. Hier haben einzig noch die Kinder die nd. Formen der Zahlwörter beibehalten, die fast überall durch die hochd. ersetzt worden sind. Es heisst hier also: **ains, tvê, drai, fair, fîf, zes, zemm, axt, nejn, tain** u. s. w. gegenüber **ains** oder **êns, tsvai** oder **tsvê, drai, fîr, fimf, zeks, zîmm, axt, noin** oder **nain, tsēn** im ganzen übrigen Gebiete. Nur in Drakenstedt, Dreileben und auch in Oschersleben sind die ursprünglich niederd. Zahlformen wenigstens noch bei den meisten Erwachsenen im Gebrauch.

Nachdem ich im Vorstehenden bereits die Belege für meine Behauptungen hinsichtlich der Abstufung des mitteldeutschen Einflusses soweit gegeben habe, als sie abgesehen von der Veränderung der Zahlformen rein lautliche Neuerungen betreffen, stelle ich nunmehr zur Veranschaulichung jener Abstufung auch im kleinen eine Reihe lautlich-funktioneller Neuerungen zusammen. Zu bemerken ist nur noch, dass Striche, die im ganzen weniger mitteldeutsche Elemente als andere entlehnt haben, in einzelnen Fällen zu diesen sehr wohl im umgekehrten Verhältnisse stehen können. Wo jedoch unter den folgenden Beispielen Domersleben und Hohendodeleben die nd. Formen erhalten, gilt das Gleiche auch für sämmtliche nordwestlich gelegenen Punkte; wo hingegen Langenweddingen und Osterweddingen die nd. Formen durch eine mitteldeutsche ersetzt haben, beansprucht dasselbe Verhältnis auch für das ganze südöstlich gelegene Gebiet Geltung. Ich habe die folgenden Formen meist aus dem Munde von Kindern im Alter von 12—14 Jahren gesammelt; für das Schiffer-Magdeburgisch sowie für die Neustadt und Sudenburg standen mir jedoch nur ältere Leute von mindestens 50 Jahren zu Gebote. Dennoch zeigt sich hier eine noch grössere Zersetzung der ursprünglichen Mundart durch fremde Elemente als selbst bei den Kindern in den Magdeburg nächstgelegenen Dörfern.

1) Aufnahme stofflicher Elemente.

a) ts für t.

Dbg., Oschl.: hartə (Herz). *Gr. Rdl.:* hartə = hartsə. *Sh., Kl. Wzl., Kl. Gml., Bmd., Wzl., Dml., Hdd., Ndd., Ovs., Kl. Otl., Gr. Otl. nebst allen südöstlich von diesen Punkten gelegenen Dörfern:* hartsə.

Gr. Rdl., Sh., Kl. Oschl., Kl. Gml., Wseg., Eg., Tth., Wml., Schnb., Bmd., Wzl., Schntz., Lwd., Owd., Gr. Otl.: holt (Holz). *Ebd.:* olt (h lautgesetzl. geschwunden). *Lmd.:* holt = holts. *Sch.-Mb.:* holts. *Gr. Rdl.:* höltn. *Sh., Kl. Oschl., Kl. Gml., Dml., Hdd.:* heltn (hölzern). *Gr. Otl.:* heltn = heltsrn. *Ovs., Dsd.:* heltsrn. *Sch.-Mb.:* heltsRn.

Dbg., Dks., Dl., Gr. Rdl.: hitə (Hitze). *Dml., Wzl., Lwd., Owd., Ddd., Gr. Otl., Lmd., Fml., Wh. und alle südlich von diesen Punkten gelegene Dörfer:* hitsə *(so auch Sdb., Sch.-Mb., Ns.).*

Dbg., Gr. Rdl.: net (Netz). *Wzl., Dml., Hdd., Ovs., Ns. und weiter südöstlich:* nets.

Dbg.: frtêrn (verzehren). *Ebd.:* frtsêrn. *Ns., Sch.-Mb., Sdb.:* frtsēRn. *Rths., Wh., Sk., Fml.:* frtsērn.

Dbg., Oschl.: tvêrn (Zwirn). *Sh.:* tsvêrn. *Kl. Oschl., Wzl., Gr. Otl., Wh. und von diesen südöstlich:* tsvērn. *Sch.-Mb., Ns., Sdb.:* tsvēRn (Kontaminationen).

Gr. Rdl., Ebd.: boltn (Bolzen). *Sch.-Mb.:* boltsn.

Dbg., Sh., Gr. Rdl., Oschl., Kl. Oschl., Ald., Psd., Kl. Gml., Bmd., Kl. Wzl., Wzl., Schntz., Dml., Hdd.: katə (Katze). *Wseg.:* katə, *selten* katsə. *Etgl., Bckd.:* katə = katsə. *Eg., Tth., Wml., Awd., Stm., Brd., Wsl., Sdf., Ddd., Sl., Bed., Lmd., Wh., Sk., Fml., Sdb., Sch.-Mb., Ns.:* katsə. *Rths.:* katə = katsə.

Gr. Rdl., Dml., Wzl., Schntz., Lwd., Owd., Ddd., Sl., Bed., Lmd., Wh., Rths.: fratə (Warze). *Sch.-Mb.:* fRatsə (Kontamination). *Kl. Oschl., Etgl., Bckd., Eg.:* fratə = vōrtsə (vōrtsə *stets im Hochdeutschen). Sdb.:* fRatə = fRatsə (vōRtsə 'Brustwarze').

Gr. Rdl., Wzl., Dml., Rths.: vaitn (Weizen). *Sch.-Mb.:* vêtsn.

Gr. Rdl., Wzl., Dml.: miltə (Milz). *Sch.-Mb.:* miltsə.

Gr. Rdl., Oschl., Kl. Oschl., Sh., Schk., Apf., Rkl., Kl. Wzl., Kl. Gml., Dml., Hdd., Ovs., Ebd.: timrn (zimmern). *Ddd., Lmd., Fml., Sk., Wh.:* tsimrn. *Sdb., Sch.-Mb.:* tsimRn.

Gr. Rdl.: töjl (Zügel). *Kl. Gml., Hdd., Dml.:* tejl. *Ovs.:* töjl = tsûjl. *Wzl., Sch.-Mb.:* tsîjl.

Sh., Gr. Rdl., Kl. Gml.: tailə (Ziegel). *Wzl., Owd., Gr. Otl., Kl. Otl., Ebd.:* taijl. *Rths.:* têjl (lautges.). *Wh.:* tsîjl *(bei alten Leuten* têjl). *Sch.-Mb.:* tsêjl (Kontam.).

Gr. Rdl.: grütə (Grütze). *Wzl.:* jritsə. *Sch.-Mb.:* jRitsə.

Dbg., Gr. Rdl.: tvîspalt (Zwiespalt). *Kl. Rdl., Dml., Hdd., Ndd.:* tsvîspalt.

Gr. Rdl., Dml., Wzl.: tōn (Zahn). *Sch.-Mb.:* tsōn.

Gr. Rdl., Dml., Wzl.: tôn (Zeh). *Sch.-Mb.:* tsôn (Kontam.).

Gr. Rdl., Wzl., Dml., Rths.: taikn (Zeichen). *Sch.-Mb.:* tsêχn.

Oschl., Sh., Gr. Rdl., Dml., Hdd., Ndd., Ovs., Dsd., Lwd., Kl. Gml., Bmd.: svêt (Schweiss) (švêt), svêtn (schwitzen) (švêtn). *Wzl., Eg., Ddd., Bed., Sl., Kl. Otl., Lmd., Sk., Wh., Fml., Sdb., Sch.-Mb., Ns.:* švits (Kontam.), švitsn.

b) s für t.

Gr. Rdl., Dml., Hdd., Ovs., Schk., Apf., Kl. Wzl.: grôtfōdr (Grossvater), grôtmutr (Grossmutter). *Oschl., Kl. Oschl., Gr. Gml., Kl. Gml.:* grôsfōdr, grôsmutr. *Wzl., Lwd., Owd., Ddd., Lmd., Wh. u. s. w.:* jrôsfōdr, jrôsmutr.

Gr. Rdl., Hml., Wzl., Lwd., Owd., Ovs.: ôwət (Obst). *Sdf., Bed., Fml.:* ôwəst (Kontam.). *Eg.:* ôpst.

Gr. Rdl, Sh., Kl. Oschl., Etgl., Schnb., Owd., Rths.: barwət (barfuss). *Wsl.:* barftiχ (Weiterbildung von der nd. Form). *Oschl.:* barwət = barwəs *(mitteld.). Ns.:* baRwəst (Kontam.).

Gr. Rdl., Sh., Oschl., Kl. Oschl., Psd., Kl. Wzl., Hml., Wzl., Eg., Lwd., Stm., Bed., Wsl., Fml., Lmd., Kl. Otl.: vit (weiss). *Sch.-Mb., Ns.:* vais.

Gr. Rdl., Sh., Dml., Hdd., Kl. Gml., Bmd., Wzl., Lwd., Ovs., Ndd.: jôtə (Gosse). *Owd., Ddd., Bed., Fml., Lmd., Sch.-Mb., Ns.:* josə.

Dbg.: krêwət (Krebs). *Dl., Gr. Rdl.:* krēps (doch krêwət noch Name der Krankheit). *Ebd.:* krēps (krêwət noch: schmerzende Stelle, wo man jemanden gekniffen hat). *Wzl., Kl. Oschl., Wseg., Tth., Eg., Lwd., Owd. u. s. w.:* krēps. *Ns.:* kRēps.

c) f für p.

Gr. Rdl., Dml., Hdd.: plōstr (1. Wundpflaster, 2. Strassenpflaster). *Sh., Wzl., Bmd., Ddd.:* plōstr (Wundpflaster), plastr (Strassenpflaster; wohl Kontamination mit hochd. flastr). *Ndd., Dsd., Ovs., Lmd.:* plōstr (Wundpflaster), flastr (Strassenpflaster). *Ebenso Ns., Sch.-Mb., Sdb.:* plōstR (Wundpflaster), flastR (Strassenpflaster).

Gr. Rdl., Dml., Hdd.: laif (lieb). *Ovs., Dsd., Wh., Sk., Fml., Lmd., Sch.-Mb.:* lîp.

Gr. Rdl., Dml., Hdd., Ndd.: hemp (Hanf). *Kl. Gml.:* henəp. *Ovs.:* hemf

(Kontam.) = hamf. *Ddd., Bed., Kl. Otl., Lmd., Wh., Sdb., Sch.-Mb., Dsd, Rths.:* hamf.

Gr. Rdl., Dml., Hdd., Ndd., Wzl.: zemp (Senf). *Kl. Gml.:* zenəp. *Ovs.:* zemp = zemf. *Ddd., Bed., Kl. Otl., Lmd., Wh., Sdb., Sch.-Mb., Dsd., Rths.:* zemf.

Gr. Rdl., Dml., Hdd., Wzl., Bmd., Bckd., Eg., Tth., Wml., Schnb., Ebd.: kôpman (Kaufmann). *Stm.:* kôpman = kôfman. *Brd., Wsl., Gr. Otl., Lmd., Wh., Sch.-Mb., Ns., Rths.:* kôfman.

Gr. Rdl., Dbg.: hemprliŋk (Hänfling). *Wzl.:* hemfrliŋk (Kontam.). *Ovs.:* hemprliŋk = hemfliŋk. *Lmd.:* hemfliŋk.

d) χ oder x für k.

Dbg., Dks., Gr. Rdl.: hōwik (Habicht). *Ndd.:* hōwiχ (Kontam.). *Sh.:* hōwiχ = hōwiχt. *Oschl., Kl. Oschl., Kl. Gml., Kl. Rdl., Wzl., Eg., Tth., Lwd., Owd., Ddd., Kl. Otl., Lmd.:* hōwiχt.

Gr. Rdl., Ovs., Ebd.: drōkə (femin.; Papierdrachen). *Wzl.:* draxn (mascul.).

Gr. Rdl., Wzl., Dml.: dîrik (Dietrich). *Ddd., Fml.:* dîdəriχ (Kontam.). *Sch.-Mb.:* dîdəRiχ.

Dbg.: aikr (Eichhörnchen). *Dl., Gr. Rdl.:* aikr = aiχörnχn. *Wzl., Ebd., Ovs.:* aiχorn *(doch in Wzl.* aikr *noch:* 1) Rotkopf, 2) Hund von rotgelber Farbe). *Eg., Tth.:* aiχernχn. *Ld.:* aikornχn (Kontam.). *Rths.:* aiketsχn (d. i. „Eichkätzchen"; Kontam.).

Gr. Rdl., Dml., Hdd., Ndd., Kl. Gml., Bmd., Wzl., Eg., Gr. Otl., Fml., Dsd., Ovs.: lêrəkə (Lerche). *Lmd.:* lêrəkə = larχə. *Ns.:* lêRəkə = laRχə.

Gr. Rdl.: flaukŋ (fluchen). *Sch.-Mb.:* flûxn.

Gr. Rdl.: fōk (Fach). *Sch.-Mb., Rths.:* fax.

e) t für d.

Dl., Gr. Rdl., Oschl., Kl. Gml., Bmd., Wzl., Dml., Hdd., Ndd., Stm., Brd., Bckd.: dîr (Kontam.; doch meist noch dairt als Schelte). *Ebd.:* tîr (doch oləs dîr und oləs dair (altes Tier) als Schelte). *Sdf., Wsl., Wh., Sk., Fml., Lmd.:* tîr. *Sch.-Mb.:* tîR.

f) Vereinzelte konsonantische Ersetzungen.

Gr. Rdl.: hêriχ (Hering) (-ing aus -iχ für das ganze Gebiet lautges., da es überall heisst Ostrvediχ u. s. w. = Osterweddingen). *Oschl.:* hēriχ. *Ovs.:* êrijə (ursprüngl. Plural; h im Anl. lautges. geschwunden). *Ebd.:* êriχ, *doch* plur. ēriŋə. *Sh., Kl. Oschl.:* hēriχ = hēriŋk. *Dml., Hdd.:* hêriχ = hēriŋk. *Wzl., Awd., Gr. Otl., Lmd., Wh., Fml., Rths.:* hēriŋk. *Ns., Sch.-Mb., Sdb.:* hēRiŋk.

Dbg., Gr. Rdl.: büsə (Büchse). *Oschl., Rths.:* bisə = biksə. *Wzl., Ns.:* biksə.

Gr. Rdl., Wzl.: flas (Flachs). *Lmd.:* flaks *(aber z. B.* osə Ochse).

Gr. Rdl., Oschl., Kl. Gml., Wzl., Owd.: dîsl (Distel). *Ddd., Ovs.:* dîsl = dîstl. *Wh.:* dîstl.

Dbg., Gr. Rdl., Dml., Hdd.: mōn (Mond). *Oschl., Sh., Owd., Ddd., Lmd., Fml., Sch.-Mb.:* mônt *(doch in letzteren Ortschaften meist noch:* mōnšîn Mondschein).

Dbg., Gr. Rdl.: êrn (Ernte). *Kl. Oschl., Etgl., Tth., Sdb.:* ērn (lautgesetzlich unterschieden). *Sh.:* êrn = êrndə (Kontam. und Lautübertragung). *Oschl.:* êrnt (Kontam.). *Ebd.:* êrn = arntə. *Ns.:* ēRn = ēRntə (Kontam.). *Sch.-Mb.:* aRntə (im Hochd. allgemein übliche Form).

Dbg., Sh., Schk., Apf., Gr. Rdl., Dml.: gaus (Gans). *Hdd.:* gans. *Kl. Gml., Etgl., Wseg., Eg., Tth., Wml., Schnb., Bmd., Wzl., Schntz., Lwd., Awd., Owd., Ddd., Sdb., Sch.-Mb., Ns, Ebd.:* jans *(in Wzl. noch scherzhaft:* jaus).

Kl. Gml., Kl. Wzl., Gr. Rdl., Dml., Hdd., Ovs., Owd.: švōləkə (Schwalbe). *Wzl., Eg., Tth., Sch.-Mb.:* švalwə. *Rths.:* švēləkə (umgelautet) = švalwə.

Sh., Gr. Rdl., Dml., Hdd., Ndd., Ovs., Dsd., Lmd., Kl. Otl., Gr. Otl., Ddd., Owd., Lwd., Awd., Schntz., Bmd., Kl. Gml., Kl. Wzl.: born (Brunnen). *Ns., Sch.-Mb., Sdb.:* bRunn. *Rths., Fml., Sk., Wh., aber auch Wzl. u. Oschl.:* brunn.

g) Tonlängung aufgehoben.

Sh., Gr. Rdl., Kl. Oschl., Kl. Gml., Wzl., Dml., Hdd., Ndd., Rths., Ddd., Owd., Lwd., Wh.: dôrn (Dorn). *Eg.:* dôrn = dorn. *Dsd., Kl. Otl., Gr. Otl.:* dorn.

Gr. Rdl., Kl. Gml., Dml., Hdd.: kôrn (Korn). *Wzl., Ddd., Kl. Otl., Lmd., Fml., Wh., Rths.:* korn. *Sdb.:* koRn. *Ovs.:* kôrn (Kollektivbegriff) u. korn (einzelnes Korn). Die Verbreitung von dôrn zeigt, dass auch die lautlich parallel gehende Form kôrn einst weiter als jetzt geherrscht haben u. korn aus dem Hochd. aufgenommen sein muss. Analog kann es sich nur mit dem folgenden Worte verhalten.

Gr. Rdl.: hörn (Horn; urspr. umgelauteter Plural). *Kl. Gml., Hdd., Dml.:* hêrn (lautges. = hörn). *Ovs.:* hörn = horn. *Oschl.:* hêrn = hôrn (urspr. niederd. Sing.). *Wzl., Ddd., Kl. Otl., Gr. Otl., Lmd., Fml., Rths., doch auch Sh.:* horn. *Sdb.:* hoRn.

Gr. Rdl., Kl. Gml., Rths.: hōmr (Hammer). *Wh.:* hōmr = hamr. *Wzl.:* hamr.

Gr. Rdl., Kl. Gml., Wzl.: hōml (Hammel). *Rths., Fml., Wh.:* hōml = haml. Besonders die allgemeine Verbreitung der Form kōmr (Kammer) über das ganze Gebiet zeigt, dass die lautlich sich entsprechend verhaltenden Formen hōml und hōmr einst gleichfalls über unser ganzes Gebiet verbreitet waren.

h) î für ê oder ai aus westgerm. eo.

Gr. Rdl., Oschl., Tth., Schnb., Owd., Gr. Otl.: nairə (Niere). *Rths.:* nêrə (lautges.). *Ns.:* nêRə (lautges.). *Bed., Sh., Wzl.:* nîrə.

Gr. Rdl., Oschl., Kl. Gml., Dml., Hdd., Ovs., Tth.: frairn (frieren). *Rths.:* frêrn. *Ns.:* fRîRn. *Sh., Gr. Otl.:* frairn = frîrn. *Wzl., Ddd., Kl. Otl., Lmd., Wh.:* frîrn.

Gr. Rdl., Oschl., Kl. Gml., Dml., Hdd., Ovs., Schnb., Tth.: frlairn. *Rths.:* frlêrn. *Ns.:* fRlîRn. *Sh., Gr. Otl.:* frlairn = frlîrn. *Wzl., Ddd., Kl. Otl., Lmd., Wh., Dsd.:* frlîrn.

Gr. Rdl., Oschl., Sh., Dml., Hdd., Ndd., Ovs., Dsd.: bair (Bier) (doch überall schon: zaidl bîr Seidel Bier, bairš bîr bairisch Bier). *Rths.:* bêr. *Wzl., Lmd., Kl. Otl., Fml., Wh.:* bîr. *Sch.-Mb.:* bîR.

Gr. Rdl., Sh., Ebd.: dainn (dienen). *Rths.:* dênn. *Kl. Otl., Lmd., Fml., Wh.:* dînn.

i) î für ê oder ē = tonlang i.

Oschl., Gr. Rdl., Kl. Gml., Bmd., Dml., Hdd., Ndd., Lwd.: təfrên (zufrieden). *Wzl., Ddd.:* təfrêdn. *Gr. Otl., Kl. Otl., Lmd., Fml., Wh., Dsd., Ovs., Sdb., Sch.-Mb., Ns.:* təfrîdn (Kontam.). ê ist lautgesetzliche Vertretung des tonlangen urgerm. i z. B. stêl oder štêl (Stiel; vgl. ahd. stil), spêl oder špêl (Spiel; vgl. ahd. spil), fêl (viel; vgl. ahd. filu), bêrə (Birne; vgl. ahd. bira); nur unmittelbar an der Elbe herrscht dafür teilweis ē z. B. *Fml.:* špēln, štēl, fêl, bêrə, *Sch.-Mb.:* špēln, štēl, fēl, bēRə, nirgends î.

k) au oder Umlaute ai, oi für û oder Umlaute û, î.

Gr. Rdl., Kl. Gml., Wzl.: alûn (Alaun). *Sch.-Mb.:* alaunə (femin.; hochd. Diphthongierung).

Gr. Rdl.: kapûnn (Kapaun) (vgl. mhd. kappûn). *Wzl.:* kapaun.

Gr. Rdl., Kl. Gml., Wzl., Rths., Lmd.: ûlə (Eule). *Sch.-Mb.:* ailə (ai für oi volksmitteldeutsch).

Gr. Rdl., Kl. Gml., Wzl.: bûlə (Beule). *Sch.-Mb.:* bailə.

Gr. Rdl.: trû, jətrû (treu). *Dml., Hdd.:* trî (aus trû) = troi. *Kl. Gml.:* jətrî = troi. *Bmd.:* trîə = trû = troi. *Wzl., Ndd., Dsd., Ovs.:* troi.

l) Verschiedene vokalische Ersetzungen.

Gr. Rdl., Ebd., Ddd.: kaulə (kühl; au aus urgerm. ô; vgl. štaul Stuhl, faut Fuss u. s. w.). *Gr. Otl.:* kaulə = kîlə (î aus û). *Wh., Lmd., Sch.-Mb., Ns.:* kîlə.

Gr. Rdl., Sh., Gthd., Ald., Kl. Oschl., Hml., Gr. Gml., Dml., Hdd.: ezl (Esel; doch êzl meist schon als Schelte). *Wseg., Etgl., Tth., Bckd., Eg., Wzl., Lwd., Owd., Ddd., Lmd., Kl. Otl., Gr. Otl., Wh., Fml., Sdb., Sch.-Mb., Ns., Ovs., Ebd.:* êzl. Die letztere Form kann deshalb nicht der Eigenentwickelung unseres Niederd. entstammen, da in dem Gebiete, in dem es allein gesprochen wird, tonlanges umgelautetes urgerm. a durch ē vertreten ist z. B. rēdr (Räder), šēmm (schämen), mēnə (Mähne).

Gr. Rdl., Kl. Wzl., Kl. Gml, Bmd., Schntz., Dml., Hdd., Ndd., Ovs., Dsd., Kl. Otl., Lmd., Fml., Sdb., Sch.-Mb., Ns.: kîkn (gucken) (vgl. mnd. kîken). *Oschl., Ald., Gthd., Hml., doch auch Wzl.:* kukn *(in Oschl.* kîkn *noch im Munde alter Leute).*

m) Einsetzung einer anderen Bildung.

Dbg., Gr. Rdl., Rkl.: fijaulə (Veilchen). *Oschl.:* failχn = fijôlə. *Sh., Ald.:* failχn = fijaulə. *Hml., Oml.:* failχn, *bei älteren Leuten* fijaulə. *Dml., Hdd., Ndd., Wseg., Kl. Gml., Bmd., Wzl., Schntz., Ovs., Rths. und überall weiter südöstl.:* failχn.

2) Aufnahme formeller Elemente.

1. Die schwachen Präterita endigten in unserem Gebiete ursprünglich auf **-ə** z. B. **hôrə** (er hörte), eine Bildung, die von den auf **d** oder **t** auslautenden Wurzeln ausgegangen ist; vgl. mnd. **antworde** aus **antwordede, sette** aus **settede** u. s. w. (Silbendissimilation), vereinzelt danach auch schon **leve** für **levede** u. a. Diese Formen wie **hôrə** sind jedoch ziemlich ausnahmslos nur noch etwa in dem gleichen Gebiete in Gebrauch, das die labial-palatalen Vokale erhalten hat; das ganze übrige Land nordwestlich und westlich der Linie Mb.—Wzl.—Eg. hat **hêrə** neben **hêrtə**, Ovs. **hôrə** neben **hôrtə**, Dsd. und Rths. jedoch nur noch **hêrtə**, ebenso das gesammte Kreuzungsgebiet der mitteldeutschen Einflüsse. Die Endung **-tə** ist hochdeutschen Ursprungs.

2. Im nom.-accus. neutr. sing. haben die Adjektiva in starker Flexion die endungslosen Formen wie **grôt** (gross) ohne Nebenformen nur noch in Dbg., Dks., Dl. erhalten, während in den weiter südlich und östlich gelegenen Punkten bereits die aus dem Hochd. entlehnten Formen auf **-əs** z. B. **grôtəs** neben **grôt** schon vorhanden sind. In Gthd., Oschl., Schk., Apf., Kl. Med., Kl. Wzl., Dml., Hdd. mögen beide Formationen etwa gleich gebräuchlich sein; in dem von Oschl., Wzl., Eg. umschlossenen Dreieck und in Ald. überwiegen bereits die Formen auf **-əs.** Selten sind die älteren Formen bereits in Ovs. und Rths., ganz ausgestorben in Dsd. und im Gebiete südöstlich und östlich der Linie Mb.—Wzl.—Eg.

3. Etwas minder weit ist die Endung **-r** z. B. **grôtr** für **grôtn** für den nom. sing. masc. der starken Flexion der Adjektiva vorgedrungen. In Sh., Rkl., Kl. Rdl. sind die Formen auf **-n** noch die überwiegenden, die weiter nördlich allein gebräuchlich sind. Ziemlich gleichmässig scheinen auch beide Formen noch in Oschl., Psd., Kl. Oschl., Gr. Gml., Hml., Ald., Gthd. in Gebrauch zu sein; erst in Wseg., Etgl., Kl. Gml. fangen die jüngeren Formen an zu überwiegen. Etwa gleichmässig werden beide Formen auch in Dml., Hdd., Ndd., Ebd. gebraucht. In Ovs., Rths., Dsd. sowie in Bmd., Bckd. und im ganzen übrigen Gebiete sind die Formen auf **-r** die durchaus normalen und diejenigen auf **-n** fast überall nur noch im Affekte gebräuchlich (z. B. **dat is n jrôtr man** 'das ist ein grosser Mann', aber **is dat mōl n jrôtn man** 'ist das ein grosser Mann!').

4. Wieder minder weit sind die Artikelformen **dr** für **də** (nom. sg. masc.) in eigentlicher Funktion als Artikel und **dēr** für **dê** in

deiktischer Funktion vorgedrungen. Sh., Rkl., Gr. Rdl., Hmd., Wln. haben bisher nur **də** und **dê**, Kl. Med., Kl. Wzl., Apf., Schk. häufiger **də** und **dê** als **dr** und **dēr**, ebenso Dml., Hdd., Ndd., Kl. Rdl. Dagegen mögen in Ebd., in Schntz. und im westlichen Teile des Dreiecks Wzl.—Oschl.—Eg. beide Formen etwa gleich häufig sein, während in Kl. Gml., Bmd., Etgl., Bckd. sowie in Rths. und Ovs. die Formen mit **r** bereits überwiegen. In Dsd. sowie im gesammten von der Linie Mb.—Wzl.—Eg. nach Südosten eingeschlossenen Gebiete sind **dēr** und **dr** allein im Gebrauche.

5. Im gleichen Gebiete wird auch die Pronominalform **dizr** ausschliesslich für älteres **dizə** gebraucht. Im Gebiete westlich Wzl.—Eg. sind beide Formen neben einander üblich; doch wird **dizr** nach Norden und Westen hin seltener. In Schntz. sind beide Formen in Gebrauch; in Dml., Hdd., Ndd. ist **dizə** noch üblicher. In Rkl., Kl. Med., Schk., Apf., Kl. Wzl., Kl. Rdl. existiert bisher nur **dizə**, weiter nördlich **düzə**.

6. Etwa die gleiche Verteilung zeigt sich zwischen den Formen des Reflexivs **zik** und **ziχ**. Ersteres ist in Rkl., Kl. Med., Apf., auch noch in Oschl. allein im Gebrauche, steht neben **ziχ** in Ald., Hml., Kl. Oschl. u. s. w., auch in Dml. etc. und ist nur in dem von Mb., Wzl., Eg. eingeschlossenen Gebiete gänzlich verdrängt.

7. Die Form **ēr** für **hê (hai)** findet sich nur und auch dort hauptsächlich nur bei der jüngeren Generation in Lmd., Fml., Sk., Wh., neben **hai** auch in Kl. Otl. und Gr. Otl., ebenso **ēR** in Ns., Sch.-Mb., Sdb.

Dass die Zweisprachigkeit nicht allein in Mb., sondern auch in Wzl. und Eg. schon seit längerer Zeit viel weiter ausgebildet als auf den der mitteldeutschen Grenze näher gelegenen Dörfern gewesen sein muss, zeigt sich vor allem an dem Gegensatze derjenigen Art und Weise, in welcher hier noch abweichend von sämmtlichen umliegenden Dörfern Elemente aus dem Hochdeutschen in das Niederdeutsche aufgenommen wurden, zu derjenigen, in welcher sich derartige Neuerungen über zusammenhängende Striche verbreiteten. In den meisten Punkten, in denen einzelne hochdeutsche Formen, auch hochdeutsche Flexionsendungen, in das Niederdeutsche entlehnt wurden, stammen dieselben nicht nur direkt aus dem von den Bewohnern dieser Punkte gesprochenen Hochdeutsch, sondern auch aus dem Niederdeutsch derjenigen Nachbardörfer, die dem Ausgangsgebiete des Hochdeutschen näher gelegen diese Elemente bereits in ihr Niederdeutsch aufgenommen hatten. Welches Gewicht der letztere Faktor bei diesem Prozesse gehabt hat, zeigt sich weniger darin, dass überhaupt nur die Städte noch isolierte Entlehnungen aus ihrem Hochdeutsch in ihr Niederdeutsch aufgenommen haben, als in dem Umstande, dass speciell diese Entlehnungen zum grossen Teile in der Aufnahme ganzer Reihen von Wörtern, die durch lautliche Eigentümlichkeiten mit einander verknüpft sind, bestehen. Über weitere Striche hin sind dagegen erstens einzelne stoffliche Elemente deshalb aus dem Hochdeutschen aufgenommen

worden, weil sie vermöge ihrer Bedeutung häufiger hier als im Niederdeutschen vorkamen — derartige Wörter könnten sogar von solchen Dörflern in ihre Sprache entlehnt worden sein, die sich auch den nur hochdeutsch sprechenden Personen gegenüber nur ihres Niederdeutsch bedienten —, zweitens aber Flexionsformen deshalb entlehnt, weil hier fast überall zwingende Gründe psychologischer Art massgebend gewesen sind, worüber näheres später. Derartige zwingende Gründe sind jedoch für die Reihenentlehnungen stofflicher Elemente nicht auffindbar. Die Beispiele sind folgende:

1. Im Sch.-Mb. ist, von wenigen durch lautliche Verhältnisse bedingten Ausnahmen abgesehen, jedes **t** in **ts** verwandelt worden, wenn das Hochdeutsche an entsprechender Stelle **ts** hatte; vgl. oben **tsapm** für **tapm**, **tsôn** für **tôn** u. s. w. Dass dieser Prozess keineswegs mit den „Lautgesetz" genannten Erscheinungen auf gleiche Linie zu stellen ist, ergiebt sich einfach aus der Thatsache, dass alle nach Eintreten der zweiten Lautverschiebung sowohl in das Hochdeutsche wie Niederdeutsche aufgenommenen, ein **t** enthaltenden Lehnwörter dies **t** im Sch.-Mb. erhalten haben, weil auch im Hochd. **t**, nicht **ts** daneben stand. So heisst es Sch.-Mb. stets **telR** (Teller), **tuRm** (Turm), **tunə** (Tonne), **tuRnn** (turnen), **tantə** (Tante).

2. Intervokalisches **d** ist sowohl als Vertretung des urgerm. **þ** wie des urgerm. **ð** im Striche an der Elbe, in Wsl., Sdf., Ddd., Sl., Bed., Wh., Sk., Fml., Sdb., Sch.-Mb., Ns., Rths., erhalten, im übrigen Gebiete aber überall geschwunden, wo es nicht ursprüngliche Geminata war. Es heisst z. B. im Elbniederdeutsch **lōdə** (lade), **bōdə** (bade), **rōdə** (rate), **rîdə** (reite) u. s. w. gegenüber **lōə**, **bōə**, **rōə**, **rîə** im übrigen Lande. Ebenso ist an der Elbe, ausserdem nur teilweis im Norden des Gebietes, intervokalisches **γ** und **j** erhalten, während es sonst wiederum geschwunden ist; dem **frōγə** (frage), **drōγə** (trage), **štîjə** (steige) stehen im grössten Teile des Westens, auch noch in Schntz., Dml., Kl. Wzl., Apf. die Formen **frōə**, **drōə**, **štîə** (**stîə**) gegenüber. Innerhalb dieses Gebietes jedoch haben nun Wzl. und Eg. intervokalisches **γ** und **j** überall wiederhergestellt, weil die hochdeutschen Formen diese Laute enthielten; ebenso hat der grösste Teil der Bevölkerung beider Städte auch intervokalisches **d** wiedereingesetzt, sei es dass demselben hochd. **d** oder **t** gegenüberstand. Es heisst daher in beiden kleinen Städten **frōγə**, **drōγə**, **štîjə** u. s. w. und meistens auch **lōdə**, **bōdə**, **rōdə**, **rîdə** etc., während sämmtliche unmittelbar um und zwischen Wzl. und Eg. gelegenen Dörfer nur die Formen ohne intervokalische **γ**, **j** und **d** kennen. Dass z. B. in **drōə** ein **γ**, in dem lautlich parallel geformten **lōə** ein **d** eingeschoben wurde, zeigt hinlänglich, dass wir es nicht mit einem Lautgesetze zu thun haben.

3. Im Niederdeutsch unseres ganzen Gebietes mit Ausnahme des Striches unmittelbar an der Elbe hat in den einsilbigen Substantiven mit inlautendem **a** auch bei folgendem Geräuschlaut der Nominativ nach Analogie der übrigen Casus **ō** angenommen: es heisst daher z. B. niederd. **jlōs** (Glas), **jrōs** (Gras), **rōt** (Rad), **bōt** (Bad), **jrōf** (Grab),

fōt (Fass), **dōk** (Dach). In unserem Hochdeutsch wird jedoch allgemein **jlas** (glas), **jras** (gras), **rat**, **bat**, **jrap** (**grap**), **fas**, **dax** gesprochen. Nun hat jedoch Wzl. nebst seinen beiden Domänenvorwerken Bmb. und Bltz., aber abweichend von allen umgebenden Dörfern die Formen mit kurzem Vokal überall da auch in das Niederdeutsche eingeführt, wo beide Dialekte den gleichen Konsonantismus boten, so dass es hier **jlas**, **jras**, **rat**, **bat**, aber **jrōf**, **fōt**, **dōk** im Niederdeutschen lautet. Da nun nach Friedr. Hoffmann, Geschichte des Königlichen Domainen-Amts und der Kreis-Stadt Gross-Wanzleben, Berlin 1863 Bmb. und Bltz. im Jahre 1790 und in den folgenden Jahren von Wzl. aus angelegt wurden, so muss diese Übernahme aus dem Hochd. in das Niederd. höchstwahrscheinlich vor 1790 erfolgt sein, weil es doch merkwürdig wäre, wie eine von Wzl. aus wellenförmig sich ausbreitende Sprachneuerung gerade nur dessen Domänenvorwerke, nicht aber auch eins der umgebenden Dörfer erreicht hätte.

Welche Rolle hingegen bei der Übernahme einzelner Wörter die Kultur- und Verkehrsverhältnisse zuweilen selbst so gut wie unabhängig von der Häufigkeit der Anwendung der Kontaktmundart für die Aufnahme von Wortformen derselben in die Eigensprache spielen, ergiebt sich aus folgenden Beispielen:

1. Die jüngere Generation in Dbg. hat niederd. **jôtə** durch **josə** ersetzt, weil dies Dorf, wie mir versichert wurde, bis vor kurzer Zeit noch nicht gepflastert war und daher überhaupt keine Rinnsteine hatte. Alle südlich und östlich gelegenen Dörfer bis Lwd. kennen niederd. nur **jôtə**, wofür **josə** erst in Owd. auftaucht (vgl. oben).

2. Das sonst am meisten vom Hochd. durchsetzte Sch.-Mb. hat eine niederd. Wortform eben nur in Übereinstimmung mit dem sonst von dieser Durchsetzung noch am meisten verschonten Dbg. erhalten. Es ist dies Sch.-Mb. **kRēft** für „Krebs“, wofür Dbg. noch „**krêwət**“ bietet, eine Form, die südlich und östlich von diesen Dörfern entweder gänzlich verdrängt oder doch nur in übertragenen Bedeutungen erhalten, sonst aber durch **krēps** (Ns., Sdb. **kRēps**) ersetzt worden ist (vgl. oben). Die Erhaltung der niederd. Wortform gerade im Sch.-Mb. erklärt sich aus der Identität des Aufenthaltsortes des durch dieselbe bezeichneten Tieres mit dem Lebenselemente der Schiffer und Fischer.

Das Hochdeutsch im Magdeburger Lande.

Das in so beträchtlichem Masse in der Magdeburger Börde und in den sich westlich wie östlich anschliessenden Distrikten von den Ungebildeten im Verkehre mit Gebildeten und Städtern angewandte Hochdeutsch gleicht natürlich nicht der mustergiltigen Gemeinsprache. Es hat erstens zahlreiche niederdeutsche Elemente beibehalten, zweitens sich an die benachbarten mitteldeutschen Volksdialekte angelehnt. In dieser Gestalt ist es eine bei den verschiedenen Individuen unseres Gebietes und der betreffenden Nachbargebiete relativ einheitliche und neben dem Niederdeutschen traditionelle Sprache geworden, wiewohl es infolge von Schuleinflüssen mannigfachen Schwankungen unterworfen ist. Diejenigen Landleute, die das Niederdeutsch nur aus Vornehmthuerei völlig abgestreift, aber keine höhere Schule besucht haben, sprechen in der Regel das schlechteste Hochdeutsch, das eben, weil es als alleinige Sprache weit geläufiger geworden, am wenigsten den paralysierenden Einflüssen der Schule unterliegt. Das Gleiche hat für die Bewohner der Stadt Magdeburg überhaupt zu gelten, gerade wie für die Berliner.

Aus dem Niederd. hat unser Hochdeutsch, am ausgeprägtesten das St.-Mb. der niederen Stände, die neutralen Pronominalformen wie **vat, dat** beibehalten, also analog dem Berlinischen, das nur in seinem **det** von unserem Hochdeutsch ähnlich dialektisch differenziert ist wie das in jener Gegend gesprochene Niederdeutsch von dem unsrigen.

Besonders eklatant beweist folgender Fall die Einheitlichkeit und traditionelle Fortpflanzung der hochdeutschen Kontaktsprache in dem ganzen hier in Betracht kommenden Gebiete:

Niederd. **d** aus urgerm. **ð** = hochd. **t** ist im Volkshochdeutsch des Magdeburger Landes, insbesondere regelmässig im St.-Mb., inlautend nach langen Vokalen stets, nach kurzen meistens durch **t** ersetzt (z. B. **fōtr** Vater, **rōtn** raten, **šrôtn** schroten, **raitn** reiten, **rôtə** rote, **braitə** breite u. s. w.; **ketə** Kette, **vetə** Wette, **vetr** Wetter, **retn** retten, **betə** Bett u. s. w.), anlautend dagegen erhalten worden (z. B. **doxtr** Tochter, **dauznt** tausend, **dauwə** Taube, **dōlr** Thaler, **danə** Tanne, **driŋkŋ** trinken, **drōγn** tragen, **dol** toll, **dîrə** Thür, **dôr** Thor u. s. w.). Genau die gleiche Verteilung hat das Berlinische (vgl. D. richtige Berliner S. VI, Graupe S. 43). Diese Übereinstimmung setzt auch die gleiche Verteilung von **d** und **t** des ganzen zwischen Berlin u. Mb. gelegenen Gebietes in dem von den Ungebildeten gesprochenen Hochdeutsch voraus. Wenn nun auch, wie später gezeigt werden soll, der ganze Wechsel von **d** und **t** in diesem Dialekte auf der Wirksamkeit ganz bestimmter Faktoren, vor allem des Bequemlichkeitstriebes, beruht, so würde es doch sehr merkwürdig sein, wenn bei jedem einzelnen Individuum genau dieselben Faktoren in Wirksamkeit getreten wären. Von Kindern, die ihre Muttersprache lernen, fällt ja auch dem einen

diese, dem anderen jene Lautverbindung schwerer. Auch wo Lautwandlungen sichtlich aus Bequemlichkeitsgründen hervorgegangen sind, brauchen sie sich nicht über das ganze Gebiet zu verbreiten, auf dem die gleichen Lautverbindungen, die vom Wandel getroffen sind, vorliegen. Auch solche Lautwandlungen setzen sich ja durch Übertragung von einem Individuum auf andere fort. So wäre gewiss auch nicht überall dort, wo die im Verkehre mit Gebildeten gebrauchte Kontaktsprache zu einer häufigeren Anwendung gelangt ist, **d** und **t** nach demselben Gesetze verteilt worden, wenn hier nicht der Einfluss der einzelnen sonst niederdeutsch sprechenden Personen auf einander, auch die Tradition von Eltern zu Kindern bereits mitgewirkt hätte. Am auffallendsten ist jedoch der Umstand, dass die von den ungebildeten Magdeburgern gesprochene Mundart und die hochdeutsche Kontaktsprache im Magdeburger Gebiete mit dem Berlinischen in der einzigen Ausnahme von dem Gesetze, dass niederd. **d** im Anlaut erhalten bleibt, übereinstimmt. Es ist dies das Wort **tîr** (niederd. **dairt** aus mnd. **dêrt**, **dêr** = andfrk. Ps. **dier** = ags. **déor** = anord. **dýr**; **dairt** im grössten Teile unseres Gebietes nur noch als Schelte üblich, sonst die Kontaminationsform **dîr** [aus **dairt** + nhd. **tîr**]; in einigen Dörfern im Süden Magdeburgs wie in Wh., Wsl. **tîr** auch schon im Niederd.). Vgl. D. richt. Berl. S. 100: Thier, Firmenich I, 148 ff. stets: Thier; bei allen anderen Wörtern schreiben beide Bücher stets **d** für anl. urgerm. ð (vgl. das Wörterverzeichnis in „D. richt. Berl.“ unter den Buchstaben d und t). Ich habe keine Ursache ausfindig machen können, weshalb einzig bei diesem Worte anl. niederd. **d** durch hochd. **t** ersetzt worden ist; die abweichende Behandlung desselben kann ich mir nur so erklären, dass gerade unter denjenigen Personen, die das Wort infolge ihres Berufes oder aus unberechenbaren Ursachen am häufigsten im Hochdeutschen anwandten, die Mehrzahl zufällig psychisch und physisch so organisiert war, dass sie Bequemlichkeitstrieben weniger nachgebend für jedes anlautende **d** ein **t** einsetzte.

Wie sich unser Volkshochdeutsch an das benachbarte Volksmitteldeutsch gelehnt hat, so hatte dies selbst in Anlehnung an die benachbarten Volksdialekte Obersachsens und Thüringens das dortige Niederdeutsch verdrängt. Denn während sich die Mundart der Gebildeten dieses Distriktes genau der Lutherschen Sprache anpasste, wie denn auch später neben Dresden und Leipzig Merseburg und Wittenberg (über die ursprüngliche Zugehörigkeit des letzteren zum Mitteldeutschen vgl. Winter, Forsch. z. deutschen Gesch., Bd. XIV, S. 337) als diejenigen Punkte genannt zu werden pflegten, welche das beste Deutsch sprächen, unterschied der Ungebildete desselben Gebietes nicht zwischen den verschiedenen Nüancen des Mitteldeutsch und nahm bei dem Bestreben, sich die Luthersche Sprache anzueignen, den im Verhältnis zum Niederdeutschen dieser Sprache ungemein nahe stehenden, weit häufiger aber als diese selbst gehörten obersächsisch-thüringischen Volksdialekt an. Ich gebe die Beispiele:

A) Reihenentlehnungen nach lautlichen Eigentümlichkeiten.

a) Konsonantismus.

Die Gemeinsprache steht hinsichtlich der Lautverschiebung bekanntlich auf ostfränkischer Lautstufe. Nach Paul, Mhd. Gr. § 94 weichen das Thüringische, Obersächsische und Schlesische insofern vom Ostfränk. ab, als sie **pp** und **mp** unverschoben lassen. Das gleiche Verhalten zeigt nun das vom Mitteldeutschen eroberte Gebiet. So nach Haushalter, Die Mundarten des Harzgebietes S. 11 das Unterharzische, nach S. 18 das Mansfeldische und Anhaltische. Vgl. ferner folgende Stellen bei Firmenich II: S. 217: **Appel** (Unterharz), 224: **Töppchen, Tröppchen, Damp, Mistsump** (Bernburg), 231: **Kopp** (Dessau), 238: **Stampe** (gestampfte Rüben; Merseburg). So ist nun auch in der hochdeutschen Rede des Niederdeutschen im Magdeburger Lande sowie im St.-Mb. alte Geminata **p** und **mp** unverschoben geblieben z. B. **kop** (Kopf), **krop** (Kropf), **nap** (Napf), **tsop** (Zopf), **tsapm** (Zapfen), **dropm** (Tropfen), **hopm** (Hopfen), **propm** (Pfropfen), **apl** (Apfel), **kupr** (Kupfer), **damp** (Dampf), **zump** (Sumpf), **štrump** (Strumpf). Analog muss sich auch das Berlinische verhalten. Vgl. D. richt. Berl. S. VI: **Strump, knippern,** S. VIII: **Droppe,** Firmenich I, S. 151 wiederholt: **Kopp,** S. 153, Sp. 1, Z. 36: **Wiedehopp.** Vgl. auch Graupe S. 41.

Dass hier alte Geminata **p** und **mp** weniger aus dem Bequemlichkeitstriebe als deshalb beibehalten wurden, weil man diese Lautverbindungen auch als hochdeutsch empfand, ergiebt sich aus einem Worte wie dem St.-Mb. und von unseren Niederdeutschen in hochdeutscher Rede angewandten **top** (Topf), das im Niederd. nur als **dop** in den Bedeutungen „Eierschale, Tassenkopf“ (mnd. „hohle Rundung“) erscheint, in der Bedeutung „Topf“ aber niemals dort vorkommt, wofür vielmehr das Wort **pot** allein herrschend ist, abgesehen davon, dass in einigen Dörfern dicht um Mb. **top** auch in das Niederdeutsche übernommen worden, woneben aber **dop** in seiner Bedeutung fortbesteht. Wir sehen also, dass ein hochdeutsches Wort, zu dem man im Niederd., da **pot** nicht lautlich, **dop** nicht funktionell entsprach, nichts als Analogen fühlen konnte, in volksmitteldeutscher, nicht in eigentlich gemeinsprachlicher Gestalt in den bei den Ungebildeten als Gemeinsprache fungierenden Dialekt eingesetzt wurde.

Die Formen mit unverschobenem **p** in den betreffenden Fällen sind besonders im St.-Mb. bei den niederen Ständen allein gebräuchlich, da sie hier eigensprachlich geworden sind. Im Magdeburger Lande hört man in hochdeutscher Rede der Ungebildeten wenigstens zuweilen daneben die echt gemeinsprachlichen Formen mit **f**; doch wirkt auch hier die Übereinstimmung der ursprünglich volksmitteldeutschen Formen mit den eigensprachlichen niederdeutschen dem Schuleinflusse mächtig entgegen.

b) Vokalismus.

Im Vokalismus zeigt sich die Abhängigkeit des betreffenden Gebietes in seinem Hochdeutsch vom benachbarten Volksmitteldeutsch noch weit deutlicher. Ich gebe zunächst den Thatbestand:

Nach Haushalter, Mundarten des Harzgebietes S. 11, hat das Unterharzische, ehemals niederdeutsches Gebiet, urgerm. î und û noch durch î und û vertreten. Vgl. auch Firmenich II, S. 217 u. 218: **sihnen** (seinen), **mihn** (mein), **glihch** (gleich), **schriben** (schreiben), **wiht** (weit), **blieb** (bleib!), **uhs** (aus). Aus Firmenich ist auch die Vertretung des urgerm. **iu** durch î ersichtlich: vgl. **Lihte** (Leute), **dihtlich** (deutlich), **hihte** (heute). Nach Haushalter, S. 12 Fussnote 1 wird im westlichen Teile des Unterharzischen **minn huss** (mein Haus) gesprochen; es steht also, mindestens teilweis, **i** für urgerm. **î, u** für urgerm. **û.** Die urgerm. Diphthonge **ai** und **au** scheinen im Unterharze überall dort durch **ai** und **au** vertreten zu sein, wo das Ahd. die Diphthonge gewahrt hat. Vgl. Firmenich a. a. O.: **Falkensteine, kein, gemeine, heime** (daheim), **au** (auch).

Das Mansfeldische hat nach Haushalter S. 12 für urgerm. î und û diphthongische Vertretung eingeführt (z. B. **mein haus).** Ebenso nach Wäschke a. a. O. S. 314 das Anhaltische z. B. **mein, Eis, Eile, Seite** (latus), **bleiben, schreiben, Weite, eisern, Pflaume, faul, bauen, Braut, brauchen, Raum, Taube.** Weitere Beispiele für Bernburg und Dessau bei Firmenich II, S. 218. Analoge Vertretung in Halle ist aus Firmenich II, S. 235 ff. zu ersehen: **deinetwegen, Pfeiffe, greifen, Schneider.** Vertretung des û durch **au** ist aus dem umgelauteten **Fäuste** zu folgern. So verhält es sich auch mit Merseburg; vgl. Firmenich II, 236 ff.: **fein, Reiter, meine, weiss, Reich, reich, aus, Haus.** Dagegen ist urgerm. **ai** durch ê, **au** durch ô im Anhaltischen, in Halle und in Merseburg vertreten. So nach Wäschke S. 314 u. 315; vgl. anhalt. **rêne, allêne, hêle, brêt, hêss, Schwêss, Stên, Sêl** (Seil), **Sête** (Saite; mhd. **seite).** Vgl. für Halle Firmenich a. a. O.: **keene, kleen, alleen, Trom,** für Merseburg: **Leed, heemlich, keener, oh** (auch).

Ganz die gleichen Verhältnisse gelten für das St.-Mb., in dem urgerm. **ai** gleichfalls regelmässig durch ê, urgerm. **au** regelmässig durch ô vertreten ist, während sich an Stelle von urgerm. î und û die Diphthonge **ai** und **au** gestellt haben. Beispiele: **ênR, kênR, aRwêt** (Arbeit), **štên, klên, bên, brêt, hêsn, hês, vêtsn, dêχ** (Teig), **wêχ, dêl, mênn, lêstə** (Laiste), **lêt, zêfə, klêt, vênn**; **ôx, hôx, lôfn, bôm**; **haitn, jRaifn, bail, fain, Raiχ, šmaisn, tsait, vait**; **baux, faul, dauwə** (Taube), **baun, haus** u. s. w.

Der Umlaut des ô aus urgerm. **au** ist im St.-Mb. durch ê gegenüber gemeinsprachlichem **oi** vertreten z. B. **fRzêfn** (ersäufen), **dRêmm** (träumen), **zêmm** (säumen), **bêmə** (Bäume), **lêft** (er läuft), **šnelêfR** (Schnellläufer).

Auch das Berlinische hat die gleichen Vertretungen. Vgl. D. richt. Berl. S. VII: „Dem hochdeutschen **ei** und **au** entspricht wie im Plattdeutschen zweierlei: ee und **oo**: vgl. **een, Arbeet, Boom, Droom, koofen**; dagegen **ai** und **au**, wo das Plattdeutsche langes **i** und **u** hat z. B. **Wein, Haus.** Wenn **äu** Umlaut von **au** = **oo** ist, entspricht ihm **ö** (spr. é) z. B. **drömerig** (träumerisch), aber **Häuser** (spr. **Heiser).**“ Weitere Beisp. bei Firmenich a. a. O., Graupe S. 38 ff.

In fast sämmtlichen angeführten Fällen, in denen hier das auf ehemals niederdeutschem Gebiete gesprochene Volkshochdeutsch einen von der Gemeinsprache abweichenden, mit dem thüringischen oder obersächsischen Volksdialekte übereinstimmenden Lautstand zeigt, hat es allerdings den niederdeutschen Vokalismus, der hier mit dem des benachbarten Mitteldeutsch übereinstimmte, festgehalten. Dass jedoch die niederdeutschen Laute hier nicht etwa aus dem Bequemlichkeitstriebe, sondern deshalb beibehalten wurden, weil sie mit den Vertretungen im benachbarten Volksmitteldeutsch übereinstimmten, dafür lässt sich ein doppelter Beweis führen:

1. Das Obersächsische z. B. Leipzig bietet nach Albrecht, S. 8 u. 9 **ai** für urgerm. **î**, **au** für **û**, **ô** für jedes urgerm. **au**, **ê** für jedes urgerm. **ai**. Das nördliche Thüringisch hat nach Martin Schultze, Idiotikon der Nord-Thüringischen Mundart S. 3 urgerm. **î** und **û** erhalten, ahd. **iu** durch **ii** (**î**) vertreten, z. B. **tiier** (teuer), **fiier** (Feuer); ein Teil des nördlichen Thüringens z. B. die Gegend von Nordhausen hat für **î** und **û** in gewissen Fällen die Kürzen **i** und **u** eintreten lassen; nach Haushalter a. a. O. S. 11 wird „**minn huss**“ ausser im westlichen Unterharze auch in einem Teile Nordthüringens, einschliesslich Nordhausen, gesprochen. Dagegen hat das Thüringische nach Mart. Schultze a. a. O. urgerm. **ai** und **au** wie im Ahd. vertreten. Nunmehr ist ohne weiteres klar, weshalb das Unterharzische aus seinem Niederdeutsch **î** und **û**, das weiter östlich gelegene, ehemals niederdeutsche Gebiet aus dem seinigen **ê** und **ô** beibehalten hat: die Niederdeutschen haben überall den Dialekt ihres südlichen Nachbars als den „hochdeutschen“ aufgefasst, so dass sich die mitteldeutschen Volksmundarten in gerader Linie von Süden nach Norden vorgeschoben haben. In einem Falle, in der partiellen Vertretung des urgerm. **î** und **û** durch **i** und **u** im westlichen Unterharze hat sich der Dialekt abweichend sowohl von der Gemeinsprache wie vom ursprünglichen Niederdeutschen an das benachbarte Thüringisch angeschlossen, falls wir hier nicht etwa eine jüngere sich wellenförmig ausbreitende Secundärentwickelung vor uns haben.

2. Das St.-Mb. — und gewiss auch so das übrige ehemals niederdeutsche Gebiet — hat auch da **ê** und **ô** eingesetzt, wo die Gemeinsprache **ai** und **au**, das Obersächsisch-Volksmitteldeutsche **ê** und **ô**, das Niederdeutsche im Magdeburgischen in seiner Eigenentwickelung weder **ê** noch **ai**, weder **ô** noch **au** bietet. So **vês** (ich weiss) = obers. **vês** gegenüber niederd.-Magdeb. **vet** (nach dem Plur. **vetn**), abweichend von gemeinspr. **vais**, **mêstR** = obers. **mêstR** gegenüber gemeinspr. **maistr** und niederd.-Magdeb. **mestr** (z. B. Wzl., Ovs. etc., **mêstR** im Sch.-Mb. u. s. w. beruht höchstwahrscheinlich auf Entlehnung aus dem Hochdeutschen), **dôfn** = obers. **dôfn** (mit anderem **d**) gegenüber gemeinspr. **taufn** u. niederd.-Magdeb. **dêpm** (aus **dôpm**), **kôfn** = obers. **kôfn** gegenüber gemeinspr. **kaufn** u. niederd.-Magdeb. **kêpm** (aus **kôpm**). Im Prinzipe verhält es sich auch analog mit St.-Mb. **lêfst** (du läufst) = obers. **lêfst** gegenüber gemeinspr. **loifst** u. niederd.-

Magdeb. **lepst** (aus **löpst**). Am auffallendsten ist folgendes Beispiel: Sdb., Sch.-Mb., Ns. haben zwar urgerm. **ai** durch **ê** vertreten, aber das Wort **aikə** (Eiche) aus dem westlich angrenzenden Niederd. entlehnt; trotzdem heisst es St.-Mb. **êχə** = obers. **êχə** gegenüber gemeinspr. **aiχə** u. diesem **aikə**.

In dem Hochdeutsch der Dörfer des Magdeburger Landes ist infolge des Schuleinflusses urgerm. **ai** und **au** in der Regel durch **ai** und **au** vertreten, sobald es die mustergiltige Gemeinsprache erfordert. Doch findet sich besonders in den in unmittelbarer Nähe von Magdeburg gelegenen Dörfern **ê** allgemein für urgerm. **ai** und **ô** allgemein für urgerm. **au** recht häufig, obwohl wenigstens im ganzen Gebiete westlich von Magdeburg ersteres in den meisten Wörtern im Niederd. durch **ai** vertreten ist. So insbesondere bei den in Magdeburg viel beschäftigten Arbeitern aus Diesdorf und Olvenstedt, die also im Niederd. **kain** (kein), **hait** (heiss), **brait** (breit) u. s. w., im Hochd. **kên, hês, brêt** etc. sagen. Auch bilden **ê** und **ô** in den weiter westlich gelegenen Dörfern die regelmässigen Vertretungen für urgerm. **ai** und **au** bei vielen einzelnen Individuen, die viel in Magdeburg verkehren, insbesondere bei solchen, die das Niederd. gänzlich aufgegeben haben.

B) Einzelentlehnungen*).

St.-Mb. **uf** (auf) = obers. **uf** gegenüber gemeinspr. **auf** und niederd.-Magdeb. **op.**

St.-Mb. **nidR** = obers. **nidR** gegenüber gemeinspr. **nîdR** und niederd.-Magdeb. **nedr** (Sch.-Mb. **nedR**).

St.-Mb. **vidR** = obers. **vidR** gegenüber gemeinspr. **vîdR** und niederd.-Magdeb. **vedr** (Sch.-Mb. **vedR**).

St.-Mb. **iwR** (über) = obers. **iwR** gegenüber gemeinspr. **ûbR** und niederd.-Magdeb. **ewr** (aus **öwr**; Sch.-Mb. **ewR**).

St.-Mb. **filə** = obers. **filə** gegenüber gemeinspr. **fîl** und niederd.-Magdeb. **fêl** oder **fēl** (letzteres Sch.-Mb.).

Die gleichen Formen wie im St.-Mb. und im Obers. sind auch aus Berlin bekannt.

Mit der Verteilung der Formen **auf** und **uf, nîdr** und **nidr** u. s. w. im Hochdeutsch des Magdeburger Landes verhält es sich ganz analog wie mit derjenigen der Vokalvertretungen **ai** und **ê, au** und **ô.**

Aber nicht nur das Hochdeutsch der mittleren und unteren Stände im Magdeburger Lande, sondern auch dasjenige der Gebildeten weist Abweichungen von der mustergiltigen Gemeinsprache auf. In den betreffenden Formen weicht die Sprache der gesammten Volksmasse unseres Gebietes zugleich auch vom obersächsisch-thüringischen Volksdialekte ab. Die Beispiele sind:

1. Tonlanges westgerm. **e** ist sowohl in Obersachsen wie in der Hauptmasse des Niederdeutschen im Magdeburger Lande durch **ē** vertreten. Es heisst z. B. in Leipzig **lēwə, klēwə, trētə, knētə,** wofür

*) Die obers. Formen kenne ich aus Leipzig.

im Magdeb. Niederdeutsch **lēwə, klēwə, trēə, knēə** (resp. **trēdə, knēdə**). Naturgemäss lautet es auch im Magdeb. Hochdeutsch **lēwə, klēwə, trētə, knētə.** Tonlanges umgelautetes **a** ist jedoch in Sachsen z. B. in Leipzig durch **ê** z. B. in **hêwe** (ich hebe), dies aber in dem gleichen Teile des Magdeb. Landes im Niederd. durch ē z. B. in **hēwə** vertreten. Der Unterschied zwischen ē in **lēwə** u. s. w. und dem **ê** in **hêwə** ist mir innerhalb des vom Mitteldeutschen eroberten Gebietes wenigstens aus Halle bekannt. Die hauptsächlich durch den mündlichen Verkehr vermittelten Formen erscheinen hier in obersächsischer Gestalt. Der betreffende grössere Teil des Magdeb. Gebietes hat auch tonlanges umgelautetes **a** durch ē z. B. in **hēwə** vertreten. Da nun die Einführung des Hochdeutschen im Magdeburgischen in der Hauptsache auf schriftlichem Wege geschah, das Schriftbild **e** aber eine Zweideutigkeit zuliess, so behielt man auch hier nach Analogie der Verba **lēwe, trētə** u. s. w. die niederd. Form **hēwə** auch im Hochd. bei. Wo hingegen das Obersächsische ein **ê** für tonlanges umgelautetes **a** gegenüber einem anderen niederd. Laute als **ê** oder ē bot und wo keine ähnliche Analogiebildung wie **hēwə** nach **trētə** möglich war, da entschied die obersächsische Aussprache für die unseres Hochdeutsch auch da, wo das Schriftzeichen gleichfalls zweideutig erschien. Obers. **êzl** (Esel) = niederd. **ezl** erscheint auch in unserem Hochd. als **êzl.**

Der kleinere nordwestliche Teil unseres Gebietes hat sowohl tonlanges westgerm. **e** als auch tonlanges umgelautetes **a** im Niederd. durch **ê** vertreten z. B. **lêwə, hêwə.** Die östlichsten und südlichsten Punkte dieses Bezirkes sind: Ebendorf, Olvenstedt, Diesdorf, Gr. Ottersleben, Schleibnitz, Domersleben, Remkersleben, Seehausen (doch hat Kl. Ottersleben noch ē). Aber auch in diesem Gebiete wird für tonlanges westgerm. **e** stets z. B. in **lēwə** ē, für tonlanges umgelautetes **a** in **hēwə** ē im Hochd. gesprochen. Offenbar ist hier die hochd. Aussprache des dem Ausgangslande der Gemeinsprache näher liegenden Gebietes, vor allem aber wohl diejenige der Stadt Magdeburg für das Hochdeutsche massgebend gewesen. Es heisst auch hier hochd. **êzl** gegenüber niederd. **ezl.** Was **hēwə** und **hêwə** betrifft, so ist hier durch eine eigentümliche Verkettung von Umständen das mit der gemeinsprachlich-obersächsischen Form zufällig übereinstimmende volksdialektische **hêwə** durch die ursprünglich dem benachbarten Volksdialekte angehörige Form in gemeinsprachlicher Funktion verdrängt worden.

2. Weiteren Umfang hat eine ganz analoge Verdrängung wie die letzte in folgendem Falle, nur dass hier die Übereinstimmung der verdrängten Formen mit den eigentlich gemeinsprachlichen nicht einmal eine zufällige war:

Im Niederd. fast des gesammten Magdeb. ist bei den einsilbigen auf einen Geräuschlaut auslautenden Substantiven mit inlautendem **a** eine Angleichung des nom.-acc. sg. an die übrigen Casus in Bezug auf die Tondehnung übereinstimmend mit dem Mittel- und Oberdeutschen und abweichend vom übrigen Niederd. erfolgt: also **jlōs, jrōs, bōt, rōt, fōt** (Fass), **dōk** (Dach), **jrōf** (Grab), **kōf** (Spreu). Der Prozess

dieser Angleichung ist vom hochd. Sprachgebiete ausgegangen und hat von da den angrenzenden Teil des Niederd. ergriffen. Denn Schneitlingen, Egeln, Bleckendorf, Westeregeln haben auch die Adjektivform **nōt** (nass), Schneitlingen, Egeln und überwiegend auch Westeregeln die Adverbialformen **ōf** (ab), **ōn** (an), die an die ursprünglichen Nebenformen ***ōwə**, ***ōnə** aus **abe**, **ane** angeglichen sind (vgl. Leipzig **ān**), wofür Bleckendorf bereits stets **af** und **an** zeigt. Weiter nördlich heisst es auch überall **nat**. Neben **blōt** findet sich in Kl. Germersleben bereits **blat**; in Gr. Rodensleben ist **blat** allein üblich, in Druxberge heisst es auch **bat**, dagegen immer noch **grōs**, **glōs**, **rōt**, **fōt**, **dōk**, **jrōf**, **kōf**. Dass sich die Formen allmählich nach Norden hin verlieren, beweist eben, dass sie aus dem mitteldeutschen Nachbarlande stammen.

Da die von Mitteldeutschland aus später vordringenden gemeinsprachlichen Formen ganz vorzugsweise durch das Mittel der Schrift verbreitet wurden, das hochdeutsche die Quantität nicht bezeichnende Schriftbild sich aber gerade in unserem Falle vom Niederdeutschen im Vokale nicht unterschied, so behielten die übrigen Norddeutschen die ihnen aus dem Niederdeutschen geläufige Aussprache des **a** als kurzen Vokales im nom.-acc. sg. bei. So giebt z. B. schon C. F. Weichmann in seiner „Poesie der Nieder-Sachsen“, I. Teil, Hamburg 1725, S. 12 „Pfad, Bad, Rad“ mit kurzem **a** als niedersächsische vom Obersächsischen abweichende Aussprache des Hochdeutschen an. Die Aussprache **jras** (**gras**), **jlas** (**glas**), **bat**, **rat**, **fas**, **dax**, **jrap** (**grap**) ist nun auch die im heutigen Hochdeutsch des Magdeb. Gebietes allein herrschende, obwohl man doch hier gemäss der hier geltenden niederd. Aussprache **jlōs**, **jrōs** u. s. w. auch im Hochdeutschen erwarten sollte. Ganz die gleichen Verhältnisse gelten für das Hochdeutsch und Niederdeutsch des Oberharzes (vgl. Damköhler S. 16).

Wie das ursprüngliche Niederd. der Stadt Mb. hier gelautet hat, lässt sich leider nicht mit voller Sicherheit bestimmen. Das Schiffer-Magdeburgische, Neustadt und Sudenburg können ihr **jlas**, **jRas**, **bat**, **Rat**, **blat** sehr wohl aus dem daneben gesprochenen Hochdeutsch übernommen haben, so gut wie ihr **dax** (Dach) und **fas** aus dem Hochdeutschen entlehnt sein müssen. Da nun das Schiffer-Magdeburgische die Form **jRōf** noch erhalten hat, so ist es wenigstens recht wahrscheinlich, dass **jlas** u. s. w. wirklich dem Magdeb. Hochdeutsch entstammen und auch **jlōs** etc. die ursprünglichen niederd. Formen für Mb. sind. Allerdings kennt bereits Rothensee vor folgendem Dental hier nur Formen mit **a** z. B. **fat** (Fass). Nimmt man jedoch an, dass auch das Niederd. der Stadt Magdeburg ursprünglich **jlōs** u. s. w. bildete, wie es bei weitem das Wahrscheinlichere ist, so hat Magdeburg, indem es der Gemeinsprache als Brücke dienend dieselbe dem übrigen Norddeutschland vermittelte und in Gemeinschaft mit diesem an der Herstellung eines norddeutschen Hochdeutsch arbeitete, infolge des Strebens nach möglichster Einheitlichkeit dieser Sprache sich in dem Punkte, in welchem es von der Majorität der norddeutschen Städte abwich, sich derselben gefügt und die dort im Hochdeutschen

geltende Aussprache angenommen. Mindestens ist aber dann die Aussprache dieser Wörter im Hochdeutschen der Stadt Magdeburg für diejenige im Hochdeutschen des Magdeburger Landes massgebend geworden, die mit den Formen des Stammlandes der Gemeinsprache in der Länge des Vokals übereinstimmendes und sogar dorther stammendes **jlōs** u. s. w. nur in ihrem Volksdialekte beibehielt, in ihren als Gemeinsprache fungierenden Dialekt die der Hauptmasse des Niederdeutsch angehörigen und dort zuerst gemeinsprachlich gewordenen Formen **jlas** u. s. w. einführte. Das analoge Verhältnis hat natürlich auch für die Sprache des Oberharzes zu gelten.

Die Dörfer Fermersleben, Salbke, Westerhüsen haben ihre niederd. Formen **jlas, jras** u. s. w. so gut wie **fas** u. s. w. aller Wahrscheinlichkeit nach aus dem Hochd. entlehnt; möglichenfalls finden sich auch dort die Formen mit langem Vokal noch bei den älteren Leuten; ich habe die kurzen Formen nur aus dem Munde von Kindern aufgezeichnet. Auch die Form **bat** ist westlich von Magdeburg z. B. in Olvenstedt, Niederndodeleben auch in das Niederdeutsche gedrungen. Wenn Wanzleben einen Teil der kurzen Formen in sein Niederd. übergeführt hat, das ihm sonst fast überall parallel gehende Egeln jedoch nicht, so hat man den Grund dafür in dem grösseren Verkehre des ersteren Punktes mit Magdeburg und der geringeren Entfernung des letzteren von der mitteldeutschen Grenze zu suchen.

Zum Schluss des Kapitels sei noch eine Bemerkung über die Anschauung des Volkes hinsichtlich des Ursprungsverhältnisses von Hochd. und Niederd. gestattet. Bei den Personen, die das Niederd. überhaupt abgestreift haben, ist die Vorstellung ziemlich allgemein, dass dasselbe nur ein arg entstelltes Hochd. sei. Bei den noch niederd. redenden Individuen hingegen scheint die Anschauung verbreiteter, dass das Niederd. den älteren Dialekt, das Hochd. eine jüngere Verfeinerung desselben repräsentiere; vgl. den Namen **Oltdîtš** für „Niederd.“ in Ns. Der ersteren Vorstellung bin ich wiederum da begegnet, wo wie z. B. in Leipzig der Volksdialekt nur verhältnismässig geringe Abweichungen vom gemeinsprachlichen Muster aufweist.

Jüngere Beeinflussungen durch das Mitteldeutsche.

Mit der Aufnahme der Gemeinsprache war die von Obersachsen ausgehende Beeinflussung unseres Sprachgebietes nicht abgeschlossen. Die Niederdeutschen unseres Landes bedienten sich im Verkehre mit den mitteldeutschen Nachbaren stets ihres Hochdeutsch, um nicht ungebildeter zu erscheinen, und so konnten bei dem regen Verkehre, der zwischen beiden Stämmen herrschte, lautliche Neuerungen im Mitteldeutschen auch das ihm im wesentlichen gleiche Hochd. der niederd. Nachbaren ergreifen, wo sie die gleichen Lautwandlungen im Niederd. in sich schliessen mussten. Ich gebe die Beispiele:

1. Aus dem Volksmitteld. stammt die Entrundung der labial-palatalen Vokale im Hochd. unseres Gebietes, in dem es z. B. **hîtə** (Hüte), **jrêsr** (grösser), **šlisl** (Schlüssel), **knepə** (Knöpfe) lautet. Über den Lautwandel im Obersächsischen vgl. Albrecht S. 7 u. 8, über denselben im Anhaltinischen Wäschke S. 408. Dass dieser Prozess überhaupt vom Volksmitteldeutschen ausgeht, wird durch das allmähliche Vorrücken desselben nach Norden und teilweis nach Westen bewiesen. In Olvenstedt, das im Gebiete der labial-palatalen Vokale am meisten vom Hochdeutschen beeinflusst ist, spricht, worauf Wegener, Ztschr. f. d. Gymnasialw., Jahrg. XXXVI S. 301 aufmerksam macht, die jüngere Generation die betreffenden Laute bereits mit bedeutend geringerer Lippenrundung als die ältere. Dass ferner die betreffenden Vokale nicht schon in der entrundeten Form aus dem mitteldeutschen Volksdialekte in unsere hochdeutsche Kontaktsprache übernommen wurden, geht aus dem Umstande hervor, dass auch die labial-palatalen Vokale des Niederdeutschen genau auf dem gleichen Gebiete wie die des Hochdeutschen, aber nirgends über dasselbe hinaus, die gleiche Entrundung erlitten, eine Thatsache, die nur darin ihre Erklärung findet, dass die infolge der Berührung mit einer anderen Sprachgemeinschaft entstandene Artikulationsveränderung der einen Mundart unserer zweisprachigen Individuen die gleiche Artikulationsveränderung in der zweiten von ihnen gesprochenen Mundart unmittelbar in sich schliessen musste, wiewohl die labial-palatalen Vokale beider Mundarten zum grossen Teile auf ganz verschiedene Wörter verteilt sind. So weit also im Hochd. **hîtə** (Hüte), **jrêsr** (**grêsr**) (grösser), **šlisl** (Schlüssel), **knepə** (Knöpfe) angewandt werden, heisst es auch niederd. **hîzr** (Häuser), **bêmə** (Bäume), **litχ** (klein), **jretr** (**gretr**) (grösser); wo im Hochd. die Aussprache **hûtə**, **grôsr**, **šlüsl**, **knöpə** beginnt, erscheinen auch die niederd. Formen **hûzr**, **bômə**, **lütχ**, **grötr** u. s. w.

2. Auch **ai** des Stadt-Magdeburgischen an Stelle des nhd. **oi**, das einem ahd. **iu** oder dem Umlaut des germ. **û** entspricht, ist aller Wahrscheinlichkeit nach nicht gleich als **ai** entlehnt, sondern erst später durch Anschluss an das angrenzende Volksmitteldeutsch aus **oi** umgewandelt worden, da es sich im Beginne der neuhochdeutschen Periode nirgends im obersächsischen Dialekte nachweisen lässt. Es heisst also

im Stadt-Magdeburgischen **laitə** (Leute), **haitə** (heute), **haizR** (Häuser), **maizə** (Mäuse) u. s. w. Ebenso lauten auch die hochd. Formen in Westerhüsen, Fermersleben, sowie in Rothensee, soweit sie nicht durch Schuleinfluss wieder aufgehoben worden sind. Aber auch nach Beiendorf, Sohlen, Dodendorf ist hochd. **ai** aus **oi** auf dem Wege der lautlichen Entlehnung gedrungen und hat dort die analoge Verwandlung des niederd. **oi,** des Umlautes von **au** aus nrgerm. **ô,** in **ai** veranlasst. Es heisst hier also nicht nur im Hochd. **laitə** (Leute), **haizr** (Häuser) etc., sondern auch im Niederd. **baikr** (Bücher), **faitə** (Füsse), **plain** (pflügen) u. s. w.; analog verhält es sich auch mit Ebendorf. Nur sind gerade die hochd. Formen in diesen Dörfern infolge des Schuleinflusses vielfach durch solche mit **oi** wieder verdrängt. Im übrigen Gebiete ist, abgesehen von Wanzleben und Egeln, hochd. und niederd. **oi** stets erhalten, so dass hier die betreffenden hochd. Wörter **loitə, hoizr,** die betreffenden niederd. **boikr, foitə, ploin** lauten. Die Formen mit **ai** für ursprüngliches **oi** sind nach Winter, Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg Bd. IX, S. 109 im ganzen südöstlichen Teile des Nordthüringgaues, den ich nicht mehr durchforscht habe, üblich; **auch Biere** hat noch **ai** (vgl. die Karte). Wir dürfen mit ziemlicher Gewissheit annehmen, dass auch hier und zwar hier zunächst der Lautwandel **oi** aus **ai** im Niederd. der Reflex des gleichen Lautwandels im Hochd. gewesen ist. Über **oi** aus **ai** in dem ehemals niederd. Gebiet vgl. Wäschke S. 405 für Anhalt: **haire, haite, Laite, Taivel.** Für das Obersächsische vgl. Albrecht S. 10, für den analogen Lautwandel im Berlinischen D. richt. Berl. S. VII.

3. Bei dem besonders lebhaften Verkehr, den Magdeburg mit dem mitteldeutschen Lande hat, hat es sich in einem Punkte an die dort herrschende Aussprache angeschlossen, ohne dass der dazwischen liegende Strich von diesem Lautwandel betroffen wurde. Denn während in diesem Striche **r** in niederdeutscher wie hochdeutscher Rede gesprochen wird, zeigt das Stadt-Magdeburgische und das in den Vorstädten von Magdeburg gesprochene Hochdeutsch, aber auch das Schiffer-Magdeburgische und das Niederdeutsch der Vorstädte **R** in Übereinstimmung mit dem mittel- und oberdeutschen Sprachgebiet. Nach Winter, Geschichtsbl. f. Stadt u. Land Magdeb. Bd. IX, S. 110 ist überhaupt das Kehl-**r** das **r** der Städter im Gebiete am Zusammenflusse der Elbe, Saale und Bode, gilt also auch für Schönebeck, Gross-Salze, Barby, Kalbe, Stassfurt, das Zungen-**r** das **r** der Dörfler im gleichen Gebiete. Das **r** ist in **R** verwandelt worden, indem eine Anlehnung an eine durch die Schrift nicht zu vermittelnde, in dem Gebiete, von dem die Gemeinsprache ausgegangen war, zunächst herrschend gewordene Aussprache stattgefunden hat. Bekanntlich dringt **R** überhaupt heutzutage in den Städten Norddeutschlands immer weiter vor, eine Erscheinung, die doch mindestens zum Teil durch mitteldeutschen Einfluss bedingt sein wird.

Beeinflussungen der kleinen Städte durch Magdeburg.

Wie in dieser Weise Mb. und andere Städte isoliert dem Einflusse Mitteldeutschlands unterlagen, so beeinflusste das Hochdeutsch von Mb. wiederum direkt dasjenige der mit ihm viel verkehrenden kleinen Städte Wanzleben und Egeln, ohne dass die in der Mitte liegenden Dörfer in ihrem Hochdeutsch die gleichen Veränderungen erfuhren. So hat sich denn hochd. **oi** in der Sprache der am meisten in Mb. verkehrenden Ökonomen und besser situierten Handwerker in Wanzleben im Anschluss an das Stadt-Magdeb. verschoben, wo gemeinsprachliches **oi** bei den niederen und vielfach auch jetzt noch bei den mittleren Ständen durch **ai** vertreten ist. Die Art, in der dies **ai** in die Lokalmundart von Wanzleben aufgenommen wurde, zeigt, dass zur Zeit seiner Aufnahme die Anwendung des Hochdeutschen als eines völlig geläufigen Dialektes in jedem Augenblicke ohne jede Reflexion erfolgen konnte. Nur so ist es erklärlich, dass sich bei denselben Personen, bei denen hochd. **oi** in **ai** überging, nach dem Gesetze, dass jede sich unbewusst vollziehende Veränderung eines zwei von denselben Individuen geredeten Sprachen gemeinsamen Elementes in einer dieser Sprachen die gleiche Veränderung in der anderen in sich schliesst, auch niederd. **oi** lautgesetzlich in **ai** verwandelte. Es heisst also bei der älteren Generation der social höher Stehenden nicht nur im Hochdeutschen **haitə** (heute), **nainə** (neun), **nai** (neu), **laitn** (läuten), **haizr** (Häuser) u. s. w. sondern auch im Niederd. **kaiə** (Kühe), **plain** (pflügen), **baikr** (Bücher), **faitə** (Füsse), **zaitə** (süss) u. s. w. für hochd. **hoitə**, **noinə**, **noi**, **loitn**, **hoizr** und niederd. **koiə**, **ploin**, **boikr**, **foitə**, **zoitə** bei den niederen Ständen in Wanzleben und durchweg auf sämmtlichen umliegenden Dörfern. Freilich spricht die jüngere Generation auch der Ökonomen und wohlhabenderen Handwerker, etwa schon von 50 Jahren abwärts, heute im Hochd. **oi** z. B. **hoitə**, **noinə**, im Niederd., soweit sie überhaupt noch niederd. redet, **ai** z. B. **kaiə**, **plain**; Ursache ist, dass diese Leute das Niederd. im Elternhause, das Hochd. aber im wesentlichen erst in der Schule erlernt haben. Letzteres hatte sich bei ihnen vor dem Schulbesuche wenigstens noch nicht befestigt, und, wo es etwa befestigt war, wurde der Diphthong **ai** in **oi** in jedem einzelnen Worte bewusst korrigiert, wodurch niederd. **ai** natürlich nicht getroffen wurde.

Bei derselben älteren Generation der social höher Stehenden in Wanzleben findet sich auch urgerm. **ai** im Hochd. durch **ê**, urgerm. **au** durch **ô** überall vertreten, während ein Teil der jüngeren Generation auch hier **ai** und **au** wieder eingesetzt hat. Bemerkenswert ist, dass wir es hier nicht mit Verpflanzung eines Lautwandels zu thun haben, da sonst erstens auch niederd. **ai**, die gewöhnliche Vertretung des urgerm. **ai**, zweitens aber auch hochd. **ai** aus urgerm. **î** — denn beide **ai** werden in unserem Gebiete ohne jeden Unterschied gesprochen — gleichfalls in **ê** übergegangen sein müsste, analog auch hochd. **au** aus urgerm. **û** in **ô**. Vielmehr haben wir hier eine Reihenentlehnung von

Wörtern, die durch ein gemeinsames lautliches Band zusammengehalten werden, vor uns: in allen Formen, in denen man hochd. **ai**, wie man es in der Schule erlernt, neben niederd. **ai** oder **ê** gesprochen hatte, setzte man im Hochd. **ê** speciell für dies **ai** nach dem Muster des Stadt-Magdeb. ein, analog **ô** in allen Wörtern für **au**, in denen dies neben niederd. **ô** und Stadt-Magdeb. **ô** stand. Es heisst demnach in diesem Kreise hochd. **bên** = niederd. **bain** (Bein), hochd. **hês** = niederd. **hais** (heiss), hochd. **vênn** = niederd. **vênn** (weinen), hochd. **šmaisn** = niederd. **šmîtn** (schmeissen), hochd. **faifə** = niederd. **pîpə** (Pfeife), hochd. **bôm** = niederd. **bôm** (Baum), hochd. **ôx** = niederd. **ôk** (auch), hochd. **baux** = niederd. **bûk** (Bauch), hochd. **haus** = niederd. **hûs** (Haus); die jüngere Generation der oberen Schicht und die untere Schicht überhaupt haben in der Regel hochd. **bain, hais, vainn, baum, aux.** Auch einzelne dem St.-Magdeb. entlehnte Formen wie **uf, nidr, filə** finden sich insbesondere in ersterem Kreise.

Übrigens kommt der Lautwandel **oi** aus **ai** auch im Niederd. der Ökonomen und besser situierten Handwerker von Egeln vor, während auch dort die niederen Stände gleich den Bewohnern sämmtlicher umliegenden Dörfer stets **oi** sprechen. Ich hatte zwar keine Gelegenheit, das Hochdeutsche der älteren Generation der im Niederd. **ai** sprechenden Bewohner von Egeln zu beobachten, halte es jedoch für sicher, dass auch bei ihnen **ai** für **oi** gesprochen wird. Denn nur so begreift es sich, warum dieser Lautwandel gerade auf die am häufigsten in Magdeburg verkehrenden Personen eines isolierten Punktes beschränkt geblieben ist. Doch mag bei Egeln auch der Verkehr mit dem eigentlich mitteldeutschen Gebiete mitgewirkt haben. Vermutlich wird auch die Vertretung des urgerm. **ai** und **au** im Hochd. von Egeln eine der in Wanzleben analoge sein.

Aber nicht nur das Hochdeutsche von Magdeburg hat dasjenige der kleinen Städte und der in der unmittelbaren Nähe liegenden Dörfer beeinflusst, sondern auch das ehemals in Magdeburg gesprochene Niederdeutsch hat auf das Niederd. derselben Punkte analoge Wirkungen ausgeübt. Sicherlich hängt diese Beeinflussung mit dem Umstande zusammen, dass man auch den Volksdialekt des die Gemeinsprache ganz besonders pflegenden Magdeburg als vornehmer als den eigenen Volksdialekt empfand.

Die Verba der Reduplikationsklasse bilden ihr Präteritum in dem Striche an der Elbe (Wh., Sk., Fml., Sdb., Sch.-Mb., Ns., Rths.), der nicht nur urgerm. **ai**, sondern auch westgerm. **eo** u. westgerm. **ê** durch **ê** vertreten hat (z. B. **dêp** (tief), **šp̂ejl** (Spiegel), regelrecht mit inlautendem **ê** z. B. **rêp** (rief), **lêp** (lief), **hêl** (hielt), **šlêp** (schlief). Im übrigen Gebiete sind sowohl westgerm. **eo** wie **ê** durch **ai** vertreten, so dass es dort z. B. **daip, špaijl** (resp. **spaijl)** lautet. Demgemäss bildet auch der grösste Teil dieses Gebietes die Präterita der Reduplikationsklasse mit inlautendem **ai** z. B. **raip, laip, hail, šlaip** (resp. **slaip)** u. s. w. Nur Lemsdorf hat ausschliesslich in den Formen dieser Reihe **ê**, Beiendorf, Sohlen, Dodendorf, Kl. Ottersleben ganz überwiegend

ê neben **ai**, Gr. Ottersleben beides etwa gleich häufig. Zweifellos sind hier, zumal da Magdeburg seinen hauptsächlichsten Einfluss nach Südwesten hin geübt hat, die Formen wie **lêp** aus dem Elbniederdeutschen, speciell aus dem ehemaligen Niederdeutsch der Stadt Magdeburg und dem seiner Vorstädte entlehnt worden. Die älteren Formen sind ja auch noch teilweis erhalten; nirgends aber existieren im Dialekte von Lemsdorf selbst u. s. w. Formen, nach denen etwa zu **raupə** ein **rêp** auf dem Wege der Analogiebildung hätte entstehen können.

Aber auch diejenigen Einwohner von Wanzleben, die hochd.-niederd. **oi** infolge ihres starken Verkehrs mit Mb. zu **ai** verschoben haben, bilden im Niederd. die Präterita **rêp**, **lêp**, **šlêp** u. s. w. gegenüber **raip**, **laip**, **šlaip** etc. bei der grösseren Volksmasse und auf sämmtlichen umliegenden Dörfern. Wir haben in dieser Eigentümlichkeit zweifellos eine Beeinflussung durch das in Magdeb. gesprochene Niederd. zu sehen, wobei die allgemein im Hochdeutschen üblichen Formen mit inlautendem **î** wie **Rîf**, **lîf**, **šlîf** garnicht haben mitwirken können. Ob auch in Egeln bei der oberen Schicht der niederd. sprechenden Bevölkerung die gleichen Formen üblich sind, ist mir unbekannt geblieben.

Fast ebenso liegen die Verhältnisse bei den Verben der **a** — **ā**-Reihe. Das gleiche Gebiet, welches für westgerm. **eo** und **ê** monophthongische Vertretung hat, zeigt auch **ô** an Stelle des urgerm. **ô** z. B. **hôn** (Huhn), **štôl** (Stuhl), **hôt** (Hut) u. s. w., das übrige Gebiet **au** z. B. **haun**, **štaul** (**staul**), **haut**. Für das Elbniederdeutsche sind daher die Präteritalformen **šlôx**, **drôx** (**dRôx**), **frôx** (**fRôx**) regelrecht, im übrigen Gebiete **šlaux** (**slaux**), **draux**, **fraux**. Doch hat auch Lemsdorf ausschliesslich **šlôx**, **drôx**, **frôx**, während Kl. Ottersleben, Beiendorf, Dodendorf, Sohlen diese Formen wiederum überwiegend bieten, Gr. Ottersleben sie etwa gleich häufig wie **šlaux**, **draux**, **fraux** aufweist. Auch hier können die Formen mit **ô** weder auf dem Wege der proportionellen Analogiebildung noch auf irgend einem anderen Wege in der Eigenentwickelung des Dialektes ihre Entstehung genommen haben.

Wanzleben bietet hier jedoch allgemein nur **šlaux**, **draux**, **fraux**.

Diese Thatsache giebt uns einen Fingerzeig dafür, dass es begünstigende Faktoren psychologischer Art gewesen sind, welche die Entlehnung möglich machten. Sowohl Lemsdorf, Kl. Ottersleben u. s. w. als auch Wanzleben bilden in Übereinstimmung mit sämmtlichen nächstgelegenen Dörfern die Präterita der Verba der **ei**-Reihe mit inlautendem **ê**, das ja teilweise Vertretung des urgerm. **ai** ist, z. B. **jrêp** von **jrîpm**, **šmêt** von **šmîtn** u. s. w. Offenbar haben die neu aufgenommenen **lêt**, **rêp** u. s. w. an diesen den gleichen Vokal bietenden Formen einen Halt im Gedächtnis gefunden. Nirgends aber gab es bereits Präterita mit inlautendem **ô**, an die sich **šlôx** u. s. w. hätten lehnen können. Die Dörfer bei Magdeburg, die seinem Einflusse stetiger unterlagen, sind freilich einen Schritt weiter gegangen. Sie haben auch in der **a** — ā-Reihe, die wegen der Gleichheit des Vokales in ihrem Präsens und in ihrem Participium Präteriti zu der dieselbe

Eigentümlichkeit aufweisenden Reduplikationsklasse in näherer Beziehung empfunden wurde, die Form aus dem Elbniederdeutschen entlehnt. Dazu kam wohl, dass sich den Sprechenden die ererbten Formen mit **ai** zu den elbniederdeutschen mit **ê** wie die ererbten mit **au** zu den elbniederd. mit **ô** lautlich zu verhalten schienen.

Nach obiger Darlegung haben wir auch als wahrscheinlich anzunehmen, dass bei der besprochenen Wiederherstellung des intervokalischen **d**, γ, **j** in Wanzleben und Egeln neben dem dort selbst gesprochenen Hochdeutsch auch das Elbniederdeutsche gewirkt hat. Hätte nur das Hochdeutsche seine Einflüsse geübt, so wäre doch wohl **t** aus urgerm. ð so gut wie γ, **j** und **d** aus urgerm. **þ** in die niederdeutschen Formen einfach eingefügt: der kompliziertere Prozess, die lautliche Übertragung desselben in niederd. **d** nach Mustern wie niederd. **kedə** = hochd. **ketə** (Kette), ist wahrscheinlich durch das Vorschweben der als vornehmer empfundenen elbniederd. Formen mit erhaltenem **d** veranlasst oder mindestens begünstigt worden.

Abstufungen der Lokaldialekte nach Ständen.

Obwohl nun das ehemalige Niederdeutsch der Stadt Magdeburg, jetzt nur noch durch das Schiffer-Magdeburgisch repräsentiert, derartige Beeinflussungen geübt hat, so ist es doch durch eine scharfe Kluft vom Stadt-Magdeburgischen geschieden, in dem sich selbst eine kontinuierliche Reihe von Übergangsstufen von der Sprache der Gebildeten bis zur Mundart der Arbeiter verfolgen lässt.

Im einzelnen lassen sich die Abstufungen wegen der steten Abweichungen bei den verschiedenen Individuen schwer ersehen, so dass ich mich hier begnügen muss, nur einige Beispiele anzuführen, bei denen die Abstufung etwas deutlicher hervortritt. Der Magdeburger Arbeiter hat als dat.-acc. sg. des Personalpronomens der 1. und 2. Person meistens noch die ursprünglich niederd. Formen **mik** und **dik** beibehalten. Eine etwas höher stehende, sehr umfangreiche Gesellschaftsklasse, auch schon viele Arbeiter, gebrauchen die diesen niederdeutschen Formen lautlich entsprechenden mitteldeutschen Formen **miχ** und **diχ** als dat.-acc. sg. Eine wieder etwas höher stehende Klasse kennt zwar auch **mîR** und **dîR**, doch ohne diese Formen überall von **miχ** und **diχ** funktionell richtig zu scheiden, und nur die oberste Klasse wird hier den Anforderungen der Norm gerecht. (Vgl. Graupe S. 50.)

Ähnlich stuft sich der Gebrauch der aus dem Niederd. beibehaltenen Form **drêχ** (trocken), der Kontaminationsform **drokn** und der rein gemeinsprachlichen Form **trokn** nach den gesellschaftlichen Klassen im Stadt-Magdeb. ab. Ganz analog werden nach „D. richt. Berl. S. VI.“ im Berlinischen in den neutr. der pron. die noch niederdeutschen Lautstand zeigenden Formen **et, det** gebraucht, wofür nur „Gebildetere“ **es, des** sagten.

Der Umlaut des urgerm. **au** ist im Stadt-Magdeb. allgemein durch **ê** nur bei den niederen Ständen vertreten. Sobald die mustergiltige Gemeinsprache diphthongische Vertretung erfordert, erscheint dafür **ai** bei den mittleren, **oi** durchgängig fast nur bei den oberen Ständen. So liegen hier immer drei Formen, z. B. **bêmə, baimə** und **boimə, lêfst, laifst** und **loifst, zêmm, zaimm** und **zoimm** neben einander. Die mittleren Formen sind nach dem Gefühle gebildet, dass dem **oi** der Gebildeten in weitaus den meisten Fällen, nämlich so oft es Umlaut des **au** aus urgerm. û oder Vertretung des westgerm. **iu** ist, **ai** in der eigenen Sprache gegenübersteht.

Diese Abstufung ist besonders eine Folge des Strebens, sich dem Idealbilde der hochdeutschen Normalsprache möglichst anzunähern. Dies Streben tritt auch besonders in dem Umstande hervor, dass man den eigenen Kindern gegenüber vielfach in einer vornehmeren Sprache zu reden sucht, als sie einem selbst geläufig ist. So sprechen viele der unter sich noch niederdeutsch redenden reichen Bauern der Magdeburger Börde zu ihren Kindern regelmässig hochdeutsch. Ebenso bedienen sich viele Magdeb. Schiffer, wenn sie zu ihren Kindern

sprechen, ausschliesslich oder vorzugsweise des ihnen geläufigen Hochdeutsch, d. h. des Dialektes der Magdeb. Arbeiter. Die Magdeb. Arbeiter selbst bemühen sich teilweis, mit ihren Kindern wenigstens ein besseres Hochdeutsch zu sprechen, als sie es im Verkehre unter sich selbst anwenden.

Auf der anderen Seite wird diese Annäherung an das mustergiltige Hochdeutsch dadurch gestört, dass die geringere Anzahl der vornehmer Sprechenden der weitaus grösseren der minder vornehm Sprechenden nachgiebt, infolgedessen recht häufige Wörter auch in die Sprache der Gebildeten dringen. So gebrauchen diese in Magdeburg insbesondere die Formen **kên** (kein), **ôx** (auch) sehr häufig, aber auch an anderen Punkten, wo jene Formen nur dem für die Mundart der mittleren und niederen Stände geforderten Lautstand entsprechen, z. B. in Leipzig, habe ich dieselben oft von Gebildeten gehört.

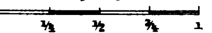
Der verschieden starke Gebrauch des Hochdeutschen bei den einzelnen Ständen hat auch im Niederdeutschen ähnliche Abstufungen hervorgerufen. So sprechen in Wzl., wie erwähnt, nur die Ökonomen und besser situierten Handwerker niederd. **ai** für ursprüngliches **oi**, während weitaus auch die grösste Anzahl der Handwerker intervokalisches **d**, γ, **j** fast überall wiederhergestellt hat. Nur bei dem kleineren Teile der Handwerker und bei sämmtlichen Arbeitern ist intervokalisches **d**, γ, **j** nicht fast allgemein wiederhergestellt worden, so dass z. B. der Unterschied von **maidə**, **moidə**, **moiə** (müde) die nach Ständen abgegrenzten Hauptnüancen des Wzl. Niederd. am besten kennzeichnet. Indessen hat auch schon die jüngere Generation des untersten Standes in einer Reihe einzelner Formen das **d**, γ, **j** wiedereingesetzt, doch in der Weise, dass die einen diese, die anderen jene Form mehr bevorzugen, indem sich z. B. bei einem Individuum **brōə** (ich brate) neben **lōə** (1. lade ein, 2. lade auf), bei einem andern **brōdə** neben **lōə** findet. Allerdings wird in gewissen Wörtern der Konsonant ganz besonders gern hergestellt, z. B. in **lîdə** (die Leute), **lîdə** (ich läute), **flaijə** (die Fliege). Doch auch hier lässt sich insofern noch eine vierte nur aus Arbeitern bestehende Schicht von der dritten absondern, als sich auch bei der jüngeren Generation derselben nur sehr wenig Formen mit wiederhergestelltem Konsonannten finden (so meist **lîə** Leute, **lîə** ich läute, aber **flaijə** die Fliege). Mit Bestimmtheit indessen kann man voraussagen, dass sämmtliche Formen mit hergestelltem **d**, γ oder **j** schliesslich bei allen in Wanzleben wohnenden Niederdeutschen wegen ihrer Fühlung mit den hochdeutschen Formen werden durchgeführt werden. Dagegen sind die niederd. Formen mit **ai** schon sehr im Verschwinden begriffen. Abgesehen davon, dass die meisten Personen, die in ihrem Niederd. **ai** sprechen, dasselbe heutzutage teils ganz abgelegt, teils auf den Verkehr mit ihren Untergebenen beschränkt haben, müssten diese Formen wie **faitə**, **baikr**, die ja keinerlei Halt an hochdeutschen Formen haben, den von der Majorität gesprochenen **foitə**, **boikr** u. s. w. doch wohl unterliegen.

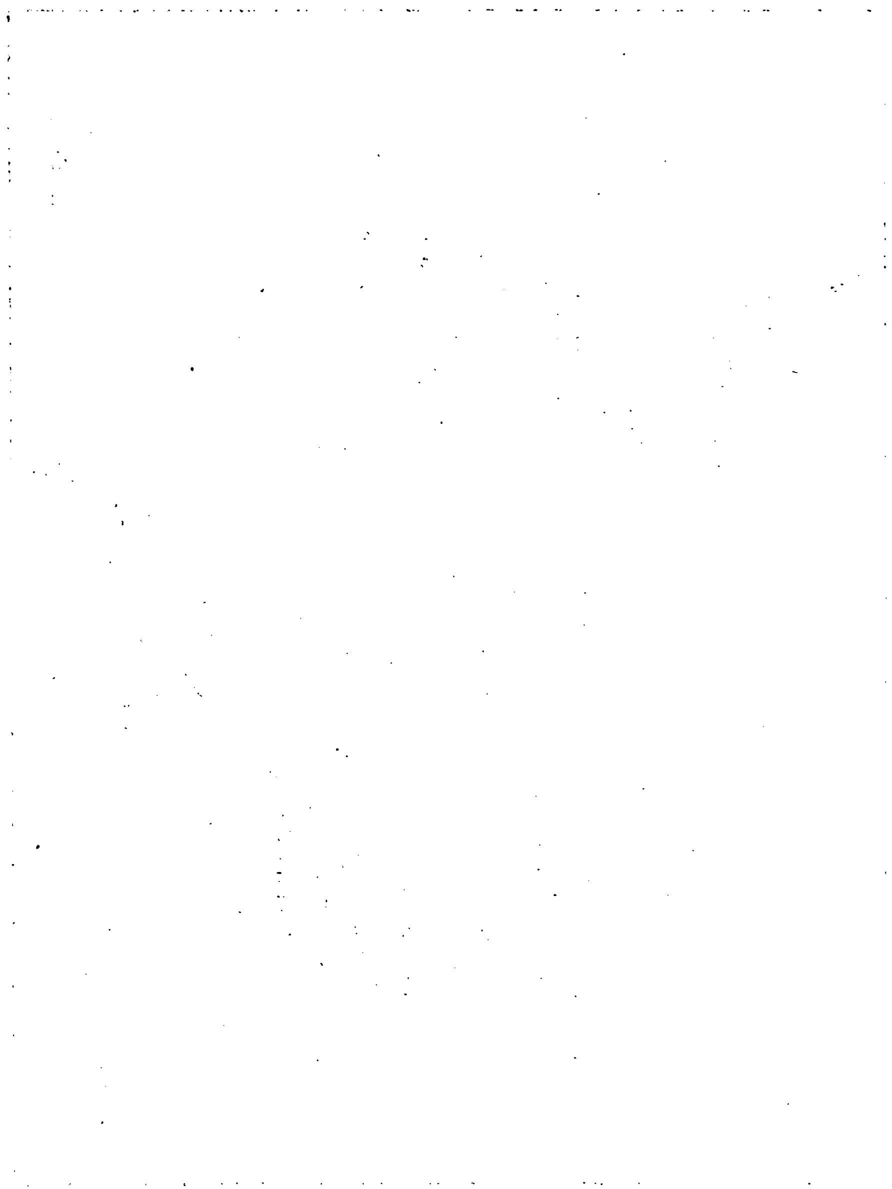
In Egeln findet eine sehr ähnliche Abstufung im Niederd. statt; doch habe ich sie im einzelnen nicht verfolgen können.

Wie sich zuweilen in dem vom Hochd. beeinflussten Niederd. die analogen Abstufungen wie in dem von Niederdeutschen oder auf ehemals niederdeutschem Boden gesprochenen Hochdeutsch finden, geht aus dem von Wäschke S. 106 aus dem Niederd. der Zerbster Gegend angeführten Beispiel hervor, wonach neben **det** dort auch **des** vorkommt, das nur Angleichung an hochd. **das** im Munde Halbgebildeter sei; vgl. das oben über jene Formen im Berlinischen Gesagte.

Auch dafür, dass es auch innerhalb des Niederd. Abstufungen nach Vornehmheit giebt, fehlt im Volke das Bewusstsein nicht. So begegnet man öfters der Vorstellung, dass ein Nachbardorf, das mehr hochd. Elemente in sein Niederd. aufgenommen, vornehmer, ein anderes, das weniger aufgenommen, „platter“ rede. Der Bewohner der Neustadt unterscheidet drei Arten des **Dîtš** oder **Oltdîtš**, erstens seine eigene Sprache, das **Nîštētš**, zweitens das Schiffer-Magdeburgisch, das **FêdRš**, drittens die Mundarten der Dörfer, die er unter dem verächtlichen Namen **BûRš** (bäurisch) zusammenfasst. Die wohlhabenden Handwerker und die Ökonomen in Wanzleben halten oder hielten die Aussprache **foitə**, **boikr** für grob, die untere Klasse deren Aussprache **faitə**, **baikr** für affektiert; allerdings hat hier auch wohl neben dem Klassenunterschiede die sehr in das Gehör fallende Differenz zwischen tieferem und höherem Eigenton des jeweilig sonantisch fungierenden Vokals die eine Aussprache als grob, die andere als fein erscheinen lassen.

HALLE a. S. **Richard Loewe.**


ERKLÄRUNG.
Stadt.
Dorf.
Vorwerk.
Westgrenze von šp, št.
Westgrenze v. št, šm, šn, šw.
Westgrenze der Formen mit intervokalisch erhaltenem d.
Süd- u. Ostgrenze der labial-palatalen Vokale.
Westgrenze von hochd. ai > ai.
hochd. oi > ai
niederd. ai > ai
Massstab 1: 250,000
Eine geogr. Meile.
¼ ½ ¾ 1
Druxberge
Ochtmersleben
Drakenstedt
Wellen
Hemsdorf
Niederndodeleben
Dreileben
Gr. Rodensleben
Kl. Rodensleben
Hohendodeleben
Seehausen
Rankersleben
Kloster Meiendorf
Domersleben
Ampfurth
Kl. Wanzleben
Schermke
Oschersleben
Peseckendorf
Kl. Oschersleben
Günthersdorf
Hadmersleben
Alikendorf
Hadmersleben
Bottmersdorf
Kl. Germersleben
Gr. Germersleben
Etgersleben
Westeregeln
Bleckendorf
Egeln
Wolmirsleben
Tarthun
Schneidlingen
Bode
Wanzleben
Osterweddingen
Brenitz (Buch)
Langenweddingen
Blumenberg
Schwaneberg
Altenweddingen
Bahrendorf
Stemmern
Welsleben
Bierv
Ebendorf
Rothensee
Neue Neustadt
Alte Neustadt
MAGDEBU…
Olvenstedt
Schnarsleben
Diesdorf
Sudenburg
Buck…
Kl. Ottersleben
Lemsdorf
Fermersleben
Gr. Ottersleben
Emmeckenbeck
Salbke
Schleibnitz
Westerhüsen
Beiendorf
Sohlen
Dodendorf
Sülldorf
Frohse
Salze
Schönebeck
Kalbe
Elbe



Mundart des Dorfes Fahrenkrug in Holstein.

In dem holsteinischen Kreise Segeberg sitzt keine Bevölkerung von einheitlicher Abstammung. Um 1137 nahmen von Westen her Holsten das wendische Land ein, die Gegend von Bornhöved als Mittelpunkt wählend. Zu ihrem Besitze gehören die dem Kloster Segeberg bei seiner Gründung (1137) geschenkten Dörfer, wie Wittenborn, Mözen, Högersdorf, Schwissel am rechten Traveufer und überhaupt alle westlich von ihrem Oberlaufe liegenden Ansiedlungen, unter ihnen auch das 1/2 Stunde von Segeberg liegende Fahrenkrug. Östlich von Segeberg, in dem Dreieck Segeberg—Ahrensbök—Oldesloe muss die westfälische Kolonie gelegen haben, welche Graf Adolf II. im Jahre 1142 in der slavischen Landschaft Dargun anlegte (Helmold, Chronica Slavorum I, 57 u. 63). Da dieselbe bereits 1147 von den Wenden zerstört wurde, so wird man die Bevölkerung im Amte Ahrensbök, um Warder und im Amte Traventhal als eine Mischung aus später herangezogenen Kolonisten, zurückgebliebenen Slaven und holsteinischen Sachsen ansehen müssen. Einheimische versichern, dass sie sich durch ihre Aussprache, noch mehr durch einen im Vergleich zu den Holsten am rechten Traveufer weichen, empfindlichen Charakter unterscheiden. Doch kann letzteres auch die durch den fruchtbareren Boden bedingte bequemere wirtschaftliche Lage zur Ursache haben. Von Südwesten her werden sich damals auch die Stormarn gegen die Trave vorgeschoben haben, zu deren alter Heimat die Gegend von Bramstedt und Kaltenkirchen sicher gehört. Zweifellos ist, dass Wenden genug zurückblieben, um dem Volkstum eine Beimischung ihres Blutes zu geben. Andernfalls wären die zahlreichen wendischen Orts- und Flussnamen nicht erhalten geblieben*). Mehr als das ziemlich verbreitete dunkle Haar weist häufig Bildung und Blick der Augen auf slavische Abstammung hin.

---

*) Wendische Namen im Kreise Segeberg sind: Barck, Berlin (in Urkunden Bralin), Blomnath, Blunk (Bulilunkin), Dreggers (Dregherze), Gisskau, Garbeck (Gorbeke), Göls (Golevitz), Görs (Gyritz, Gurtze), Hüls, Kahlin, Flur bei Fehrenbötel, Kellerblick, Flur bei Bark, Kembs (Kempeze), zwei Krems (Krempifze), Krebitz, Kückels (Kukeltze), Leetzen (Letzinge, Lescinghe), Mözen (Moitzing), Nehms (Nemizze), Pahlast, Flur bei Pronstorf, Parlblik, Flur bei Wittenborn, Petluis (Putluse), Putatz, Flur bei Kückels, Quaal, ? Rönnau (Rennouwe), Rösing (Rosen), Rosau (Flur bei Glashütte), Selitzkamp bei Schwissel, Sarau, Strenglin, Schwissel, Zwisfelbeck bei Negernbötel, Wensin, Wietzig, eine Flur bei Gönnebeck, Wustroh, eine Flur bei Bevensee. Auch die Flussnamen Trabena, Bisence, Bestene (Trave, Bisnitz, Beste) sind wohl slavisch. Bei Helmold kommt noch Cuzalina, das spätere Högersdorf, eine Burg in Nizenna und das Zventineveld, Sventipole, d. h. die Gegend um Bornhöved vor.

Ich habe mich auf die Mitteilung solcher Spracherscheinungen beschränkt, welche mir gegenüber andern Mundarten eine Bedeutung zu haben schienen, indem ich die Kenntnis des überall ziemlich gleichförmigen Seeniederdeutschen voraussetze.

1. Vokale. Kurzes a hält sich in de tal, pl. de talgen. Wie im R. Voss erscheint ammer (Eimer). Es steht auch fest in gras, man (nur) und (= mnd. -ers) in bassen (bersten), gassen (Gerste), kasbern (Kirschen), dwas (quer).

Gedehntes a vor r + Konsonant (= mnd. -er u. -ar) in margel (Mergel), marken, farken, stark (junge Kuh), kark, ik starw (ich sterbe).

Kurzes å steht in einigen Fällen, wo andere ndd. Mundarten a haben, wie in ûtflåddern (ausplaudern), åddel (Jauche), ådebår (Storch). Von Wörtern mit langem å = altem â sind åſich (schmutzig), råm (Sahne), råw (Borke), de gråpen (der dreibeinige Topf), år (Ähre) zu beachten. Unter Einfluss von Konsonanten entstand å· in tåg (zähe), blåg (blau), ſo drå as (sobald als), nå (nach), jå (ja), [jedoch auf der Haide jau], woart (Enterich), ådebår (Storch). Ein Umlaut dazu ist nicht beliebt. Man hört zwar de nå' (die Näthe), grålen (schreien), aber de schåp (die Schafe), du blås (du bläsest). Gedehntes å steht dann auch = altem a in hochtoniger Silbe vor einfachem Konsonanten: de håſ (der Hase), von dåg (heute), drågen (getragen), de ſåg (die Säge), wåter (Wasser), håf (Habicht), de wåd (Molken), wåk (Eiswake). Es erleidet keinen Umlaut z. B. de någels (die Nägel). Endlich steht tonlanges å da, wo das späte Mittelniederdeutsch statt älterem o in hochtoniger Silbe a schreibt, in hochtoniger Silbe und vor r + Konsonanten: åpen (offen), de bål (die Bohle), de fål (das Füllen), gåten (gegossen), håſen (Strümpfe), de kåt (die Kathe), kål (Kohle), kåben (Stallung), påten (Setzlinge), tågel (Zügel), bårg (Eber), bårn (Quelle). Im Plural von Substantiven erleidet dies å keinen Umlaut: tågels (Schläge), fågels (Vögel). Dagegen erscheint ein solcher in åwer (über), de åſel (die Dachtraufe), bån (Hausboden), de båwels (der oberste), dåſig (dumm), gråwer (gröber), ſik hågen (sich freuen), kåk (Küche), de mål (die Mühle), nåt (Nüsse), ſån, pl. ſåns (Sohn), ſålen (schmutzen), winwårp (Maulwurf), årgel (Orgel).

Selten ist kurzes å: ſås (sechs), jedoch auf der Haide ſös, twålf (zwölf), de råt (die Ratte), dåschen (dreschen).

Kurzes ä steht ausser als Umlaut von a in der Deklination und Komparation statt ǟ in wäs (gewesen), de wässel (das Wiesel), äscher (Grabscheit), rädr (Feldweg zwischen zwei Knicken), de mät, pl. de mätten (der Regenwurm), de fäss (der First).

Langes ǟ ist der regelmässige Vertreter von mnd. e. So in den Infinitiven lǟsen, gǟben, in den Participien lǟſen, blǟben; ǟſel (Esel), tofrǟden (zufrieden), gǟl (gelb), spǟlen (spielen), de ſǟn (die Sehne), swinǟgel (Igel).

Kurzes e bewahren wie in einzelnen andern ndd. Mundarten:

nettel (Nessel), schell (Schale), ſewwer (Maikäfer). Auch steht es statt ä vor in linguales r übergegangenem d: ferrer (Feder), lerrer (Leder), werrer (Wetter), lerrig (ledig).

Langes ê steht in ik dê (ich that) neben ik dǒ, hêt (hieſs), wêt (weiſs); bêſen (Binsen), katêker (Eichhorn), lêg (schlecht), klêwer (Klee), mênt (gemeint), rêd (Ried), quêſen (nergeln), quêſen (Blasen), mêden (mieten), wêden (jäten), wênig (wenig) und vor r: kêrl, dêrn, gêrn, stêrn, kouhêr (Kuhhirte). Dann in den Plur. Praet.: wi êten (wir aſsen) und daher auch in den nach Analogie derselben gebildeten Sing. Praet.: ik gêf, lês, êt, ſêch (sah) u. s. w. Aber wi ge^{i}wen, le^{i}gen, ste^{i}ken, ſe^{i}ten, le^{i}ſen.

Kurzes i bietet wenig Besonderes: finster (Fenster), mis (Mist), minsch (Mensch), schipper (Schiffer).

Kurzes o in nommen (genommen), kommen (kommen), fon (von) entstand wohl durch hd. Einfluss.

Kurzes ö steht in einigen Fällen, wo andere Mundarten Formen mit e haben: wöltern (wälzen), rönnen (rennen), ölben (elf). Wie überall in Nordalbingien föftig (fünfzig), dörp (Dorf).

Langes ô steht = got. au. Dann auch in gôs (Gans), dôn (thun), tônebank (Schenktisch); vor l, m und r in: ôlt (alt), kôlt (kalt), kôrrn, hôrn, tôrn (Turm). Aber auch statt å: gōrn (Garten), bōr (Bär), Kōrl (Karl).

Langes ǒ = got. au und ô-Umlaut wechselt fast in allen Beispielen mit öi: de fǒt oder föit (die Füſse). Das auffällige hōpen (hoffen) wohl zur Unterscheidung von hopen (Haufen).

Kurzes u geht nicht in o über in Wörtern wie hungern, brummen, spunnen (gesponnen). Auffällig sind: he mutt (er muſs), wussen (gewachsen), pluddern (plaudern), tubben (Pflock in der Wand), muss (Moos).

Unter den kurzen ü fallen im Vergleich mit andern Mundarten auf: ünner (unter), bült (Haufen), nückernåm neben öckernåm (Spottname), pük (ausnehmend fein), de ſün (die Sonne), snückern (schluchzen). Dann mütten (müssen), wi müt, auch wi schült, wült, ſünt, ik bün.

Langes ū bietet nichts Bemerkenswerthes.

Der Laut ëi, mit halblangem e, welches den Ton hat, und nachklingendem i, steht an der Stelle von mnd. ê, soweit es = got. ai und iu ist: rëip, dëil; dëif, flëigen, snëi. Etwas länger ist das e des Lautes in den Praet. Sing. der i-Reihe: ik blēif, stēig etc. sowie in rēim, brēif, kēis (Käse), hēi (Hede), wēig (Wiege).

Ein ai entsteht nur aus agi, ahi in aisch (unartig), tain (zehn), haister (Elster), sik stailen (sich aufrichten), nåmait (Nachmaht); de wai (das Eingeweide) ist wohl Fremdwort.

Genau germanischem ô entsprechend steht ou mit sehr kurzem o: fout, bloum, houd, plougsik (Pflugmesser).

In allen Wörtern, die ǒ haben, hört man ebenso häufig öü mit kurzem gestoſsenen ö: gröün (grün), dröüg (trocken), spöün (Späne).

Es scheint, als ob der Umlaut zu got. au mehr ô, der zu got. ô mehr öü wäre.

Gestofsene Vokale. Die Laute ār, å, ā, ū; û, û, ô, î werden oft in so schnellem, abspringenden Tone gesprochen, dass sie aufhören Längen zu sein und gleichzeitig eine andere Klangfärbung annehmen. Grade für die mittelholsteinsche Mundart hat Mielck bereits im Korrespondenzblatt des Vereins III, 27 auf die Laute, wie sie in hŏner (Hühner), tŏ'lâg (Zulage), nŭ (nun), bĭlaten, hŏsn (Husten), wĕsl (Wiesel) vorkommen, aufmerksam gemacht.

So hört man nárf (Narbe), árder (Kreuzotter), å'pen (offen), kå'kn (kochen). Das ā = mnd. ē bekommt durch diese gestofsene Betonung fast den Klang des e: négen (neun), sméten (geschmissen), spinwéwer (Spinne), pékeln (pökeln), de nés (die Nase). Aber nur de bēk (Bach), mēl (Mehl), de lē (Schwelle), dagegen de lĕi (die Sense). ,Ferner dúfend,, brúd, krúpen, fúpen. Seltener ist das,gestofsene ö statt ô: de löper., Auch í statt î: wi häbt keen tĭd had (Zeit gehabt); äwer't ĭs (Eis) gån.

2. Konsonanten. Inlautendes d zwischen Vokalen geht in r, seltener in l über: arder (Kreuzotter), ik bör (ich heizte), bårn (Boden), ferrer (Feder), mern (mitten), smorn (schmunzeln); jiller (Euter), rälr (Weg zwischen Knicken).

Anlautendes g durchaus wie im Hochdeutschen, während man sonst in der Landschaft noch häufig dafür χ hört.

Anlautendes r wird, wie im ganzen Kreise, stets mit der Zungenspitze hervorgebracht.

3. Die Deklination bietet wenig Charakteristisches. Bei den Substantiven lässt sich eine Vorliebe für schwache Pluralformen auf -en erkennen: dat licht : de lichten, de ſåg : de ſågen, de elk (Iltis): de elken, de mät (Wurm): de mäten. Bisweilen noch de hûſ' (Häuser), glāſ' (Gläser).

4. Die Konjugation. Eine beträchtliche Anzahl von Verben, welche in den südlicheren niederdeutschen Mundarten noch stark flectieren, sind zu schwachen geworden: dåscht (gedroschen), gråfd (gegraben), bögd (gebogen), låd (geladen).

Nur in der i-Reihe der starken Verben hat das Praet. Sing. seinen eigenen Vokal behalten, in allen übrigen tritt der Vokal des Konjunktivs auf. Die Ablautreihen sind:

1. î — ê ($ê^i$) — ā (blîben).
2. a. û — ô — å (lûgen).
   b. ëi — ô — å (gëiten).
3. i — ü — u (spinnen).
4. ā — ō — å (stālen).
5. ā — ē — ā (gāben).
6. å (ā) — ô — å (drāgen).

In der 3. Reihe jedoch: swillen — swöll — swollen, hälpe — hölp — holpen, stārw — stårw — stårben, trecken — trök — trocken.

In der 4. Reihe: nāmen — nōm — nommen; befālen — befüll — befālen.

In der 6. Reihe: waschen — wusch — wuschen, wassen — wüs — wussen, swōren ptc. swōrn.

Ik füll (fiel), höll (hielt), füng (fing), hüng (hing), hēt (hiefs), löp (lief), slöp (schlief), röp (rief), güng (ging), stünn (stand), dê, dō (that).

Ik bün (ich bin), du büs, he es, wi fünt (Bramstedt—Kaltenkirchen: wi bünt); ik wēr, fe wērn, wäss (gewesen).

Schwache Verben, die in der 3. Pers. Praes., im Praet. und im Part. Praet. ihren Stammvokal kürzen, giebt es nicht: tōwd (gewartet), he tōwd' (er wartete). Eine Ausnahme machen he söch (er suchte), böt (geheizt).

5. Nach der syntaktischen Seite besitzt die Mundart lange nicht die Feinheiten und Mannigfaltigkeiten, die den Mundarten zwischen Ems und Weser eigen sind. So viel ich beobachten konnte, beschränkt sich der Satzbau immer auf das Notwendige. Je schlichter und simpler, desto besser, scheint die Regel zu lauten.

Auffällig ist, wie gänzlich der Konjunktiv beseitigt ist — wohl unter dem Einflusse der Ersetzung der indicativischen Formen durch die konjunktivischen.

Die Zusammensetzung des Praesens von werden mit dem Infinitiv drückt in der Mundart, wie im Seeniederdeutschen überhaupt, nicht die Zukunft im Allgemeinen, sondern die unmittelbar eintretende Handlung aus: he ward kāmen, er ist im Begriff zu kommen. Aus dem Praeteritum dieser Form entstand, wie es scheint, im 15.—16. Jh. unser hd. „ich würde lieben". Vgl. die Beispiele in „Teweschen Hochtiedt" Bauernkomödien S. 262 u. 271.

6. Der Wortvorrat der holsteinschen Mundarten verdiente wohl einmal eine neue Darstellung. Schütze und Richey sind doch zu veraltet und, was schlimmer ist, ohne lebendige Kenntnis des Arbeitslebens geschrieben. Ich stelle einige Wörter zusammen, die mir mein Kollege Teege angegeben hat. äscher, Grabscheit. Vgl. Korrbl. 9, 14. — āfel, ōfel. 1) überstehender Teil des Strohdachs. Mnd. ovese. 2) Eiszapfen. Bei Gilow, Leitfaden der vorpomm. Ma. „Schnuppen". — äks! Ausdruck des Ekels. — bäk, f., Bach, gewöhnlicher au. — bārg, Schwein. — bannig, sehr. — born, Feldbrunnen für das Vieh, Quelle; börnen, tränken. — brammen, wiehern. — brägen, Gehirn. — britsen, prügeln. — brūen, necken. — brot, leicht verletzlich. — bot, stumpf (von Werkzeugen). — dîm, der Diemen. — döns, f., Stube (schon selten). — don, da, dann. — drach, f., Achselholz. — dūfich, schwindelig; dāfich, dumm. — de dünnen, f., Schläfe. — dut, m., Haufen. — elhorn, Holunder. — elk, Iltis. — nich ēt, nicht geniefsbar, von Heu, welches die Kühe verschmähen. — fearkou, unfruchtbare Kuh. — feudel, Aufnehmelappen. Nach Halbertsma in Overijssel feitel, f. = Nachthalstuch für Frauen, Wischtuch. In Sliedrecht: fijtel = Geifertuch für kleine Kinder. — ganner,

Gänserich. — gråpen, dreibeiniger eiserner Topf. — grînen, lächeln. — håben, Himmel. — hånbalken, Querbalken zwischen zwei Sparren. sik hågen, sich freuen. — håſen, Strümpfe (nur noch von alten Leuten gebraucht). — hek, n., Feldthor. — hilg, die Hilde. — hot u. nå di, rechts und links, beim Fuhrmann. — hûren, mieten. — jiller, Euter. — jit, n., Schaf. (Nach Schütze: Ziege.) — kamp, eine groſse Koppel. — katëiker, m., Eichhorn. — kåben, m., Stall. — klêwer, Klee. — klîben, Kletten. — klüftig, klug. — knëi, m., Knie. — knütten, stricken. — krous, Krug. — krûsch, wählerisch. — kûſel, Kreisel. — kûſ, Backenzahn. — kwanswîs, zum Schein. Ik frög em ſo kwanswîs. — kwēſen, nergeln. — låſig, schwach. — lē, lēi, f., Sense. — le, lā, f., Schwelle. — lêg, schlecht. — mal, närrisch, verrückt. — māt, Regenwurm. — mēden, mieten. — mes, n., Messer. — möten, zum Stillstehen bringen. — middewäken, Mittwoch, wonsdag ist unbekannt. — mît, f., Heumiete. — möischen, m., Waldmeister. — nas, m., Schachtel. — nîp, genau. — nēſ, Nase. — nücken, Tücke. — olmich, faul (von Holz). — ōmer, Oheim; Hans-Ōm, Onkel Hans. — pāge, Pferd, besonders Wallach. — pärk, Mark. — pāſel, m., Ochsenziemer. — påten, Setzlinge. — pëik, f., Pieke. — pî, f., Nachtrock der Kinder. — plärtschen, plätschern. — plougsik, Pflugmesser. — poggenstoul, Pilz. — poggenkoller, m., Froschlaich. — prûnen, schlecht nähen. — pük, extra fein. — råw, f., Kruste, Schorf. — rädr, rällr, n., Weg zwischen zwei Koppeln. — råm, m., Sahne. — rank, schlank. — rölk, Schafgarbe. — rōster, n., Teil des alten Holzpfluges. — rüffel, m., Spaten ohne Griff. — rûſich, rauh (vom Wetter). — ſewwer, Maikäfer, ſēwer, Geifer. — ſîd, niedrig. — ſîl, Siel, Kanal. — ſîpen, sickern. — slēt, junge Fichtenstämme. — slengel, Brunnenhebel. — smōrn, schmunzeln. — ſålen, schmutzen. — ſoot, Brunnen. — stackel, m., ein Mitleid erregendes Geschöpf. — stûr, grade, straff, ablehnend von Wesen. — ſüster, Schwester, nur noch scherzend, sonst swester. — swāp, f., Peitsche. — swînplîtsch, lauernd klug. — tau, m., Webstuhl. — tåt, Stute. — tåw, tiff, Hündin. — tågels, Schläge. — tokum wåk, künftige Woche. — tônebank, Schenktisch. — trünneln, wälzen, rollen. — tüdr, m., Bindseil nebst Pflock für grasendes Vieh. — twālfen, Zwillinge. — et twālt sik, es teilt sich in zwei. — ûl, f., Haarbesen. — unnasch, unreinlich, unsanft, naschhaft. — unnoug, ungern. — wåd, f., Molken. — wåk, f., Eiswake. — woart, Enterich. — wêden, jäten. — willnbom, der Wiesbaum. — winwårp, Maulwurf. — wiern, Metalldräte. — wrīben, reiben. — wrîten, wuchern.

SEGEBERG. H. Jellinghaus.

Syderak.

Eine der wichtigsten mnd. Handschriften, welche noch einer Besprechung, vielleicht einer Herausgabe harren, ist der Kopenhagener Sidrac. Dieses berühmte Buch ist im 14. und 15. Jh. in viele Sprachen übertragen worden. Über die französische Bearbeitung berichtete Fl. Frocheur im Messager des sciences hist. de Belgique 1842 S. 79—86. Das italiänische „libro de Sidrach" veröffentlichte A. Bartoli, Bologna 1868. In niederländischer Sprache sind 7 Handschriften, welche sich in Hamburg, Königsberg, Stuttgart, Brüssel, Delft, London und Oxford befinden, und aufserdem zwei Drucke, Dèventer 1496 und Antwerpen 1564 bekannt. Vgl. Mone, Übersicht der niederländischen Volksliteratur 352 f., Graesse, Allg. Litterargeschichte II, Abt. 2, 708, Zeitschrift für d. Alterthum 13, 528, Germania 31, 342. Die poetische Einleitung und den Epilog der Hamburger Hs. hat M. de Vries in De Taal- en Letterbode III (1872), 65—70 veröffentlicht. Der einzige ndd. Sidrac befindet sich unter den Roostgaardschen Manuscripten der Universitätsbibliothek in Kopenhagen. Er stammt aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts. Im Kataloge Nr. 807 „Des Wysen Syderachs bock von unterschiedlichen Fragen verfasset in 388 Kapiteln mit einem Register".

Vorn auf den ersten 12 Blättern steht das Register: „Dit is dat register ouer des wysen astronimus bock gheheyten syderack. Dar ghi moghen inne vinden vele wonders vnde mennygherhande vraghe. Nw begynnet de erste vraghe aldus: Was god alle tyt vnde schal alle tyt vort alſo blyuen."

Bl. 12: „Wat sprak adam erst vth synen monde. Also de moder der waren propheten steruen schal schal se ghedraghen werden in dat paradys myd vleisch vnde myd knoken."

Bl. A 1, Z. 10 des Buches selber: „Vnde god dorch syne grote barmherticheyt wolde openbaren de leue de he hadde to deme slechte Japhet noes sones vnde ghewaer werden eynem van dem suluen geslechte de hete syderak. Den he vorvullede vul alre wisheit vnde leet eme to wetende werden alle dink de gescheen weren van anbeghynne der werlt wente to synen tyden."

A 4: „In dem jaer na godes ghebort dusent twe hundert vnde vierunvertich Do weren dar vorredere to vnde vragheden na dessen boke."

B 4: „Nw beghynnet hyr de eerste vraghe van dessen boke. De konningh boctus vraghede den wysen philosophus syderak."

D 1: „Dar na eyne tyt scholen komen twe sulen De eyne schal gheheten syn de mynre brodere vnde de andere de predikere."

M 8: „Hyr nemet dit bock synen ende des wysen philosophen vnde astronomus meisters syderacks de dar vele gheleert heft . . . . ."

Der Epilog (vgl. De Taal- en Letterbode 3, 69) beginnt: „God sy ghelouet van hemelryke . . . . . God unſe lyff vnde ſele bewaer nw vnde to alre tyt Vnde make vns van allen sunden vry vnde quyt.

Amen segghet alle tosamen
In Godes namen."

SEGEBERG. H. Jellinghaus.

Eine Werdener Liederhandschrift aus der Zeit um 1500.

Bei seinen Untersuchungen der Abteikirche in Werden fand mein Freund W. Effmann vor einigen Jahren unter altem Gerümpel eine stark verrissene Papierhandschrift im Formate eines kleinen Gebetbuches (13½ cm lang, 10 cm breit). Die Bruchstücke sind vom Buchbinder nicht ganz richtig wieder zusammengebunden und befinden sich jetzt im Pfarrarchive zu Werden. Der Inhalt besteht aus drei verschiedenen Teilen, die auch von drei verschiedenen Händen herrühren: die Betrachtungen der sieben Schmerzen Mariens und die Beschreibung der heiligen Örter in Rom und Jerusalem zeigen in den Schriftzügen schon merkliche Hinneigung zur Cursive und weisen dadurch wol in das 2. oder 3. Jahrzehnt des 16. Jahrhundert. Der erste Teil, der geistliche Lieder enthält und uns hier allein beschäftigen soll, ist von einer älteren Hand aufgezeichnet; die Schreibweise ist noch ganz die des 15. Jahrhunderts, wodurch jedoch nicht ausgeschlossen ist, dass die Niederschrift im Anfang des folgenden durch einen älteren Schreiber stattfand; das Lied Nr. 5 verlangt mögliche Herabdrückung des Alters.

Für den niederrheinisch-niederdeutschen Liederschatz des 15. Jahrhundert ist diese Sammlung nicht ohne Interesse. Sie zeigt uns nicht nur die allgemeine Verbreitung vieler Lieder, sondern bringt auch manche ganz unbekannte, bei anderen bietet sie uns eine Handhabe für die Wiederherstellung des ursprünglichen Textes. Ich will von der argen Verderbtheit des Textes in dem von Hölscher herausgegebenen Liederbuche der Katharina Tyrs[1]) gar nicht reden — man vergleiche nur einmal die nur aus jener und dieser Sammlung bekannten Gedichte oberflächlich mit einander — auch die Texte der Hoffmann'schen Handschriften[2]) sind keineswegs fehlerfrei, und es ist dem Herausgeber keineswegs überall gelungen, die Fehler zu beseitigen. Freilich sind auch die vorliegenden Texte nicht tadellos, einige sind sogar im Ganzen genommen schlechter als bisher veröffentlichte, aber im Einzelnen bieten sie auch dann nicht selten die ursprünglichen Lesarten und sind daher für eine kritische Herstellung der Texte nicht unwichtig. Es scheint, dass die Niederländer dem mittelalterlichen Kirchenliede die lange entzogene Gunst wieder zuwenden wollen; Acquoy hat bereits einen Anlauf gemacht, um das Versäumte nachzuholen[3]).

---

[1]) Niederdeutsche geistliche Lieder und Sprüche aus dem Münsterlande Berlin 1854.

[2]) Horae Belgicae Bd. 10 Hannover 1854.

[3]) Het geestelyke lied in de Nederlanden voor de hervorming. (Separatabdruck aus dem 2. Bande vom Archief voor Nederlandsche kerkgeschiedenis onder

Bei einer Reihe von Liedern wird sich auch jetzt schon durch eine Prüfung der Reime feststellen lassen, in welcher Gegend sie entstanden sind. Wenn auch vieles, so ist doch nicht alles jenseits der jetzigen Grenze entstanden. Ich will hier nur auf das Lied Nr. 21 verweisen, das bereits bei Hoffmann unter Nr. 118 abgedruckt ist; dort fehlt aber jede örtliche und persönliche Beziehung; diese hat man in den Niederlanden verwischt und so aus dem ursprünglich historischen Liede des Antisemiten Jakob von Ratingen (zwischen Werden und Düsseldorf) ein geistliches Lied gemacht.

Ob die vorliegende Sammlung in Werden veranstaltet ist, lässt sich nicht mit Bestimmtheit behaupten; soviel lässt sich nur sagen, dass der Sammler selbst von der westfälisch-niederrheinischen Grenze gebürtig war, und zwar wol aus einer Gegend westlich von Werden. Er hat den Dialect nicht gleichmässig geändert; man sieht, dass nicht alles einer Vorlage entnommen ist, manches mag auch aus dem Gedächtnisse aufgezeichnet sein. Aber das ist wol zu sehen, dass man in seiner Heimat bekieren st. bekeren, behueder st. behoder usw. sprach. Ich habe diese Eigentümlichkeiten nur dort beseitigt und einen annehmbaren Text herzustellen gesucht, wo unsere Sammlung die alleinige Grundlage für die Herstellung des Textes bilden muss; sonst habe ich nur offenbare grobe Versehen berichtigt und dabei diese in die Anmerkungen verwiesen.

Die Lieder Nr. 1—22 schliessen unmittelbar an einander; Nr. 23, das grade 2 Blätter umfasst, ist ein Rest aus dem fehlenden Schlusse. Es lässt sich nicht bestimmen, wie viele Lieder verloren sind, der Umstand, dass sie mit den Weihnachtsliedern beginnen, lässt auf eine Anordnung nach den kirchlichen Festen und damit auf einen grossen Verlust schliessen.

Bei dem Abdrucke habe ich die Strophenabsätze der Handschrift beibehalten; man kann daraus ersehen, dass sich Melodie und Strophe nicht immer deckten.

Nr. 1.

To kerssmisse een suverlicke loysse.

1.

Het is een dach der vroelicheit
all yn des connynges have,
dat heeft gewonnen in wonderheit
een maeget tot onsen lave;
dat kindekyn is seer wonderlick,
syn aensicht is genuechgelick
na syner minschelicheiden,
syn wesen dat is onbegrypelick
ende daer to seer onsprekelick
na synre gotlicheiden.

2.

Die moder is dochter wonderlick
oers soens ende hy oer vader;
waer hoert ymant des gelyc?
hy is god ende mynsch to gader;
hy is cnecht ende daer to heer,
hy is aver alle, dat is meer
onbegrypelic to vynden,
teghenwordich ende veer;
alsulkes wonder des groten heer
ten kan geen man besynnen.

redactie van J. G. R. Acquoy en H. C. Rogge. ’s-Gravenhage 1887.) Dort findet man auch eine Übersicht über die vorhandene Litteratur.

3.

Doe was gebaren die gades soen
van eenre maeget puren,
als van lelyen, rosen schoen,
verwondert der naturen,
dat een maeget een soen gewan,
die was eer ye dynck began;
sy was yn synen behagen,
dat die borst der reinicheit
gaven melc der kyntlicheit,
die seer alt was van dagen.

4.

In den donckeren wart hy gebaren
die son der sonnen verlichter;
dat kynt wart yn den stal gelecht,
all der werlt stichter;
die moder selver yn den doekeren want
des sternemeckers rechterhant,
do he den hemel wrachte;
hy schreyde, als een kyndekyn doet,
die wolken dienden om onder synen voet,
doe he opvoer mit crachten.

5.

Ut vitrum non leditur.
Een glas alheel dat schynt daer doer,
ten brict niet van der sonnen:
so heeft een maeget na ende voer[1])
ioncfrou een kynt gewonnen.
selich is die moder dan,
die gades soen ter werlt gewan,
god ende mynsch gebaren!
die borsten oec wael selich waren,
die god in synen jongen jaren
to sugen had verkaren.

6.

Angelus pastoribus.
Den waekenden hierden god ontboed
des nachts by oeren beesten
myt synen engelen blytschap groot:
gebaren een konnynck mit festen,
den gewonnen heeft een maget
ende hebben on yn die kribbe gelacht
ende yn den doeken gewonden;
dat kynt dat is der engele heer
van gedaenten schoon voel meer,
dan ye kynt wart gevonden.

7.

Doe men alle die werlt beschreef,
doe gynck die maget sware
to Betlehem, al daer sy bleef,
dat kynt wart daer gebaren,
dat he ons wil schryven ynden hof,
daer die engele syngen lof
van nyer werdicheiden.
god hyr baven ynden hemelryck
die gheve den mynschen op ertryck
van guden willen vrede!

Das Lied ist bereits abgedruckt bei Hoffmann a. a. O. in zwei Fassungen (Nr. 21 u. 22) und von Hölscher a. a. O. Nr. VIII. Es steht auch in dem Liederbuche der Anna von Köln unter Nr. 19; vgl. Bolte, Das Liederbuch der Anna von Köln (in der Zeitschrift für deutsche Philologie Bd. XXI S. 129 ff.) S. 134, wo die weitere Litteratur angeführt ist. Unser Text ist eine Mischung von den beiden bei Hoffmann. Str. 4 zeigt, wie sehr die Texte bei der Überlieferung litten und wie man vergeblich bemüht war doch wieder Sinn hineinzubringen, unbekümmert um das lat. Original (Dies est laetitiae).

---

[1]) hs. voer ende na.

Nr. 2.

Een ander up die selve wijse.

1.

Een yeghers hoern mit rijcker schall,
dat dorch die oren dynnet,
dat luydt so veern doer berch eñ dael;
wat isset dat daer grymmet?
och, wechter van Jherusalem,
nu hoert na deser yacht bequeem,
luert uut den hogen tynnen!
verneem dy ijt? dat doet uns schijn,
dat moet een vremde wonder sijn,
verwaerd u stat van bynnen!

2.

Ick sie in deser duyster nacht
mit also heymelicker wonne
een yoncfrou herden yn der yacht,
se is claerre dan die sonne;
se vuert twe wynd aen oerre hant,
kuysheit, oetmoet synt sy genant,
to Nazareth geneket;
ic sie den hemel apen staen,
die dryvold daer to rade gaen[1]),
gades toern is nu geweken.

3.

Ick sie den rait geslaten gans,
die bade is uut geseyndet,
noch claerre dan een carbunkel glans;
daer hy die yoncfrou vyndet,
hy grueten se: genaden voll,
het sprynget na oer, dat sien ic wall,
een eenhorn stark van krechten;
he[t] gaff der maeget gevangen sich
yn oeren schoet seer mynnentlich,
seer meisterlic van scheften.

4.

Dat is die dochter van Syon,
die ons duck heeft besweret;
kendy oeren brudegom?
woe snell hy oer vercleret?
se heft gevonden, den se socht
na edel ioncferlicker tocht:
oer vroude was ongemeten;
oer licham was swanger sonder man,
die heilige geest dat vuegen kan,
god heeft oer hert beseten.

5.

Do sich dat neecte ter geboert[2]),
die vorst wold sijn onslaten,
oer ionferscap bleef (oer) onberaert
god is doer oer gevlaten.
vervrouwe dy, moder ende maeget,
het heeft den heren aldus behaeget,
anschouwe voer dynen ogen
een kijnt, een schepper uutverkaren,
god ende mensche van dy gebaren,
geswongen uutten hogen.

6.

Se droecht oec niet der vrouwen stuer[3]),
die engelen oer plegen,
die werlt scheen claer recht als een vuer,
vol engelscher schaer belegen;
se vervrouden sich der nyer vrucht,
se songen vroelic ynder lucht:
eer sie gade ynden hogen[4]),
den mynschen vrede op erden hier
van guden willen! reeden wijr,
wen en solt des niet genogen[5])?

7.

Die connync ynder cribben leecht,
seer cleyn ind nochtant almechtich,
wie des yn synen herten niet en dreecht,
die is gades ongedechtich.
Die oss ind die ezel bekanden on,
dat hy weer die rechtverdige son,
die all die werlt verluchtet.
nu laet ons mitten herdekijn
aenbeden dat suete kyndekijn,
dat hemel ind erde ontfruchten!

---

[1]) die heilige dryvoldicheit to. [2]) hs. Dat neecten sich ter geboerten wart. [3]) hs. stoer. Die folgende Zeile lautet: die engelen oerre pleechden. [4]) hs. yn der hoechden. [5]) hs. genuegen.

Vgl. Hölscher Nr. 9; es fehlen dort zwei halbe Strophen, wie überhaupt sein Text sehr verderbt ist. Str. 2, Z. 9 und Str. 6 Z. 2 findet sich dort indes die richtige Lesart, die ich infolgedessen aufgenommen habe, wie noch einige andere kleinere Abweichungen Str. 6 Z. 9 (wir) spricht für rheinländischen Ursprung, falls der Vers nicht verderbt ist. Str. 7 Z. 10 (ontfruchtet) würde indes nach Westafen weisen, wenn wir so genaue Reime von dem Verf. verlangen dürften. Zu Str. 1 und 2 vgl. W. Wackernagel, Kleine Schriften Bd. III S. 83. Die Betonung Siô'n und Jerusalê'm hat ihren Grund im lateinischen Kirchengesange.

Nr. 3.

Eeen nyenyaersdach (een) loysschen.

1.

Mit desen nyen yare
so word ons apenbare,
woe dat een maeget vruchtbare
die werlt heeft verblijt.
Gelavet moet sijn dat kyndekijn,
geeret moet sijn dat meechdekijn
nu inde ewelick yn alre tijt.

2.

Se gebeerden al sonder pijne
ende bleef een maeget fijne,
des sunders medicijne,
des hebben die yoeden spijt.
Gelavet etc.

3.

Woe wal was oer to moide,
do se in vleysch ende yn bloyde
aensach oers herten hoede,
den heren der werlt wijt.
Gelavet etc.

4.

Die engele songen schone
gloria ynden throne
to eeren ende oec to lave
dem kynde, des seker sijdt.
Gelavet etc.

5.

Als acht daeghe waren geleden,
doe waert Jhesus besneden
al na der yoeden seeden,
welc ons van sunden vrijet.
Gelavet etc.

6.

Des dartyenden dages, sijdt vroeder,
vonden sijt by sijnre moeder,
Joseph was oer behoeder,
so ons die scrift belijdt.
Gelavet etc.

7.

Dat kynt van doechden rijcke
bracht ons in all ertrijcke
den vrede gewarichlike,
des hadden die herden jolijt.
Gelavet etc.

8.

Drye connynghen onbekande
quamen (te doen) om offerhande
veer uut orientenlande,
god sy gebenedijt.
Gelavet etc.

9.

Myrre offerden Jaspar,
wyroick connynck Melchior
ende daer na golt Baltazar,
dies niet en geloeft, vertijt.
Gelavet etc.

10.

Als ses wecken omme quamen,
stont se op na betamen,
gevrijet van allen vlamen,
om na toe volgen die wyt.
Gelavet etc.

11.
Doe gynck die maeget al sympel
ende bracht oer kijnt ten tempel
alle vrouwen tot een exempel,
dies oer niet en vermyt.
Gelavet etc.

12.
Doe Symeon die alde
sach dat kint, syn herte vervroude;
he voersprack, dattet noch solde
ons van sunden maken vrij.
Gelavet etc.

13.
Elc vrolick sich hier (?) aene,
bidde oer ende vermane,
om ons by oer to ontfane,
als ons die doot verwijst.
Gelavet etc.

14.
Noch liet hy aver drij ende dertich jaer
sich selven an een cruce slaen,
om ons to verlosen van den doot.
Nu help ons god uut alre noot!
Gelavet etc.

Vgl. Hoffmann Nr. 1 und 2, Hölscher Nr. 12. Bei Hoffmann zählt das Gedicht einmal 6 und einmal 10 Strophen; die letztere Anzahl hat es auch bei Hölscher. Keiner der Texte ist korrekt. Str. 6 u. 14 sind wol sicher spätere Erweiterungen. Die Reime in Str. 12 beweisen den niederländischen Ursprung.

Nr. 4.

Dertijndach een ander loysse.

1.
Drij konnyngen uut Orienten
quamen toe Jherusalem;
sy vraechden, waer is hy gebaren
die connynck der Joeden?
sy saghen in Orienten
een sterne fijn,
sy quamen om aen to beden
dat kijndekijn.
Een kijndekijn is ons gebaren
in Bethleem,
des had Herodes toorne,
dat scheen aen em.

2.
Als Herodes dat vernam,
dat een konnynck gebaren was,
so was hy toornich ende gram
ende hy vergan on des,
dat hy verliesen solde
sijn rijc seer groot,
hy dacht, woe hy mocht brengen
dat kijndekijn ter doot.
Een kijndekijn is ons gebaren etc.

3.
Herodes sprack den konnyngen toe:
gaet hyn ende sueckt dat kijnt
mit also groter werdicheit,
ende, so men van on seget, hij is konnynck
baven allen konnyngen;
hy is so fijn,
men seget, hij sal besitten
dat rijcke mijn.
Een kijndekijn is ons gebaren etc.

4.
Als gy dat kyndekijn hebt gevonden,
so komt weder om tot my,
dat ick in korten stonden
mach weten, waer et sy,
dat ick oeck aen mach beden
dat kijndekijn,
dat heft so seer doersneden
dat herte mijn.
Een kijndekijn is ons gebaren etc.

5.
Herodes vraechden de vroden,
waer dat kijndekijn gebaren was;
sy seyden: heer, in Bethlehem,
als die propheet ons las,
dat daèruut solde komen
een here fijn,
die noch besitten solde
dat rijcke dijn.
Een kijndekijn is ons gebaren etc.

6.

Als die drije konnyngen quamen
buten Jherusalem,
mit vrouden sy vernamen
die sterne staen voer om
ter steden dat sy vonden
dat kijndekijn,
yn duekeren gewonden
by der moder syn.
Een kijndekijn is ons gebaren etc.

7.

Die konyngen aenbeden dat kijndekijn
van dertien daegen alt,
sy offerden on ter stonden
wijrroick, mijrre ende golt
mit groter werdicheiden,
des was wal noot,
sy vonden on ter steden
van haeven bloot.
Een kijndekijn in ons geboren etc.

8.

Als die konnyngen slapen wolden,
sprac die engel tot om,
dat sy niet (weder) kijren en solden
al to Jherusalem.
to een anderen paeden
sijn sy gekijrt,
al na des engels rade,
als men ons leert.
Een kijndekijn is ons gebaren etc.

9.

Nu laet ons laven dat kijndekijn,
dat Jhesus is genant,
dat hij ons wil bekijren
al in dat suete land,
daer die engelen god laven
tot alre tijt:
dat gun ons god hijr baven
van hemelrijck!
Een kijndekijn is ons gebaren etc.

Vgl. Hoffmann Nr. 7. Der Text seiner Vorlage ist sehr entstellt, und seine Conjekturen haben das Verderben nicht durchweg beseitigt. Dieser Text ist besser, einige grobe Fehler lassen sich leicht beseitigen: Str. 3, Z. 4: men seget, he is konnynck; Str. 5, Z. 3: sy seiden : yn Bethlehem Joden (nach der landläufigen mittelalterlichen Übersetzung von B. Judae [Matth. II 1, 5 etc.]); Str. 5, Z. 4: komen wolde oder solde; Str. 7, Z. 1: Do sy dat kindekijn vonden (nach Hoffmann); Str. 9, Z. 1: Nu laet ons loven den heren, die ... Hier und dort hat wol ursprünglich kint statt kindekijn gestanden.

Strophe 5 gehört vor Str. 3.

Merc wail!

Siet om tergelt, o kerstenbloet,
Dat dijn siele mit oer hebben moet,
Want du en heves hijr geen blyvende stat,
Daer om stroye mit doechden dynre zielen pat.

Het is geschiedt, dat eens rijcken mans soen is kranck geworden van den quaden pocken, so dat alle die doctoren on dat leven ontsachten. Oeck en had hy sijn daege niet voel guets gedaen, mer synen vlijt gesat op lijder to dichten, guet ende quaet. So is on yn den synne gevallen wat to maecken van der kuysscher ioncfrouwe Maria ende heft gemaect dese nageschreven gesette, ende daer na yn der nacht wart hy also gesont, dat men aen synen lijve niet merken en mochte, dat hy die pocken had gehadt. Dit heft hy verkundiget den bisschop, die groot afflaet heft gegeven den genen die dit lijtgen bij sich draegen, lesen of syngen, hoeren lesen of syngen. Oeck sullen sy seker sijn voer der quader suecten der pocken.

Nr. 5.

1.
Maria zart,
van edeler art,
een rooss aen allen doernen,
du hefs mit macht
hijr wederbracht,
dat voerlanghs was verlaren
doer Adams val;
dy heft den gewalt
sunt Gabriel voerspraken;
help dat niet wordt gewraken
mijn sund ind schuld,
verwerf my huld,
want geen troost is,
waer du niet bist,
barmhertichkit to verwerven.
aen leisten eynd,
byd ic, dy niet weynd
van my in mynen sterven.

2.
Maria mild,
du hefs gestilt
der altvaeder verlangen,
die iair ind dach
yn wee inde klaech
die voerhell hield gevangen.
to alre tijt
wonsten sij den strijt,
daer doer des hemels poorten
to reten aen allen oerden,
ind daer af queem
ind on beneem
oer sware pijn;
dat all doer dijn
kuysch ioncfroulick geberen
is afgestelt,
daer om dy helt
all werlt een kroon der eren.

3.
Maria reyn,
du bist alleyn
der sunder troost up erden;
daer om dy haet
die ewige rait
een moder laten werden;
des hoochsten heil
doer groot ordel
ten ionxten dach sal richten.
haldt my aen dynen plichten,
du werde vrucht,
all mijn tovlucht
heb ic tot dy,
aent cruess bistu my
mit sunt Johan gegeven,
dattu oec mijn
moder wilst sijn,
vrijet hijr ind dair mijn leven.

4.
Maria clair,
du bist vorwair
mit groten smert gegangen
mit dijnre vrucht
yn eren ind tucht
onschuldelic wart gevangen.
doer synen doot
verwerft my rait,
to beteren hijr mijn leven.
terstont bin ic om begeven
mit sulker pijn,
dat all doer mijn
sund inde scholt
bin ic gedolt
aen lijf ind allen eynden.
o edele rooss,
mijn krancheit groot
yn korts van my wilt weynden.

5.
Maria zart,
gemeeret wart
yn dy groot leet ind smerte,
doe dijn kijnt doot.
een speer mit noot
doerstack sijn sachte herte.
des blodes sacht
sweecht dy dyn kracht,
om leet dedet dy syncken,
Johannes was men wynken;
die liep bald dair
ind dy upboer,
daer dy dat sweert
dijn hert verteert,
daer van sunt Symeon saeget.
och vrou so werd,
son, lucht ind erd
des levens doot beclaeget.

6.

Maria weerd,
so mijn siel kort
van deser erden moet scheiden,
so kom tot my
ind beschermt my,
dat my doch niet verleide
die valsch sathan,
wan ic niet kan
sijn dieflick lijst bekennen;
Maria, doet my weynen,
werpt om my bald
dijns mantels vald,
ind so dijn kijnt
my rijck[1]), geswijnt
toen, vrou, dijn hert ind borste:
dijn soen Jhesu,
spreckt: geeft mij nu
den sunder ewige roste.

7.

Maria guet,
wan yn onmuet
die vader van my weyndet,
so bid dair voer,
dijn kijnt schick dair,
sijn syde, voet ind hende,
dan en mach niet seer
die vader meer
tegen my ordel sprecken;
yd en mach sich oec niet recken
god die heilige geest,
die vast to bleest (so!)
syn gudicheit
yrst is bereit,
sett wysselike guede,
also ward ich
selich doer dich,
voer sunden my behuede.

8.

Maria fijn,
dijn clare schijn
lucht in den hoochsten throne,
doe dy mit eeren
van twelf sternen
wart upgesat een crone;
die dryvoldicheit
heeft dy bereit
mit hoger gnaden ombegeven.
Maria, vrijt my my leven
so lang ind voel
bis up den soel.
o ioncfrou suet,
help, dat ic buet
mijn sunden voer mynen eynden;
ind als mij brict
mijn hert ind gesicht,
biet mijnre ziel dyn hende.

9.

Maria vrou,
help, dat ic schou
dijn kijnt voer mynen eynde,
schickt mijnre ziel
sunt Michaeel,
dat hy sy vuer beheynde
ijnt hemelrijck,
dair al gelijck
die engele vroelick syngen;
oer stemmen doen hel verklyngen:
„heilich, heilich,
heilich bistu,
o stercke got
van Sabaoth,
du regnijrst geweldelicken.“
so heeft eyn eynd
al mijn ellend,
ic vervrouwe my ewelicken.

10.

Maria clair,
du bist voerwair
figuerlick waill to bedueden
by des weers vel vucht,
dat Gedeon socht
van gades segel to strijden
beteykent wort;
du bist dy poert,
die ewich blijft geslaten;
van dy is uutgevlaten
dat ewige woerd;
du bist die gaerd,
die geteickende born,
clair erd ind tuyn,
beduyt voer langen iaren:
van my niet tuy
dijn hulp ind trou,
als ic van hen sal varen.

---

[1]) Der hochdeutsche Text hat richt.

11.

Maria meyd,
sonder alle leid,
yn dy en is geen gebreken;
ten leeft geen man,
die mach of kan
dijn glorie groot uutsprecken;
dijn hoge lof
vloyet ewich af
yn hemel ind up der erden,
dy gelijck en mach nummer werden
geen creatuer.
o ioncfrou puer,
wan dairto kumpt,
dat mijn mont stumpt,
mijn siel van den lijf sal kijren,
so gedenck dair ain,
dat ic dy hain
gedacht hier mede to eren.

Vgl. Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied II S. 804 ff. Hoffmann, Geschichte des deutschen Kirchenliedes S. 264 f. Die auch dort aus Handschriften u. Drucken mitgeteilten Verheissungen von Ablässen für das Lesen oder Singen des Liedes scheinen von den Vertreibern erfunden zu sein. Dieselben bedienten sich des Mittels mit Vorliebe, wie wir aus päpstlichen Erlassen sehen. Diederich Kolde (Coelde) zählt dieses Kunststück ausdrücklich als Sünde in seinem Beichtspiegel auf, ein Beweis, dass es auch in Westfalen oft vorkam.

Vgl. auch noch Bäumker, Das kathol. deutsche Kirchenlied in seinen Singweisen I S. 90.

Der Übersetzer hat das hochdeutsche Original stellenweise gar nicht verstanden.

Nr. 6.

Item hijr na volget een ander devoet gesengh van onser lever vrouwen.

1.

Ic heb die schoenste uutverkaren,
oer liefd is vast in stedicheit;
hed sijt gedain, ic weer verlaren,
verlaren oick in ewicheit.
Maria, du bust all die ic meyn,
baven allen vrouwen schoon alleyn,
lait syn tot my dijn troost bereit!
Ic bidde dy,
och staet my by,
ic bidde dy,
och staet my trouwelic by!

2.

God gruet dy, werde maget reyn,
een moder der barmherticheit,
der genaden oick een eewich fonteyn,
bewijst den sunders mildicheit;
dijn macht is groot by god den here,
seer ghern volbrenct hy dijn beghere,
sijn moder en mach hy weygeren niet.
Ic bidde dy, och staet etc.

3.

Der werlt vroud en mach niet duren,
oer arch hef mennich mynsche bedragen,
dat eynd der vroud is niet dan truren,
oer dyenres heft sy vaick gelagen.
Maria, gy sydt die stedich blijft,
daer om kier ic tot dy mijn lieft,
dijn dienre wil ic gerne syn.
Ic bidde dy, och staet etc.

4.

Dijn doechden kond ic niet uutspreken,
all hed ic aller tonghen gewalt,
aen mijnre macht soldt my ontbreken.
woe zuetlick is dijn wesen gestalt!
du bust des hemels een connyngyn,
der werlt wijdt een keyseryn,
in dynen handen steet et al.
Ic bidde dy, och staet etc.

5.

Mijn ziell is duck in swaren noden,
bangh is dat fijre herte mijn,
ick sorgh, die duvel wil my doeden,
oick vreess ic seer die heilsche pijn.
ic bid, dat gy alltijt wilt sijn
tegen alle quait een medicijn
ind my verblijden in allen lijden.
Ic bidde dy, och staet etc.

6.

Maickt my van allen sunden vrij,
behuet mijn hert ind alle mijn syn,
mit edel doechden vercijret my,
dat bid ic dorch dijn reyne myn!
ghy sijd der sunders troesteryn,
ic belijd, dat ic een sunder byn,
dair om sueck ic genade van dy.
Ic bidde dy, och staet etc.

7.

Och werde vrou, mijns herten lost,
genaid ger ic van dy tontfangen;
ghy sijd mijn haip ind alle mijn troost:
deed dijet, het weer all mit my gedain!
ontfermt u mijnre, all kom ic spade,
ic heb mij ducwijl quellic beraden,
och moder mylde, ic gher genade!
Ic bidde dy, och staet etc.

8.

Teghen dat wy van hier nu scheiden,
als wy dit leven sullen laten
so wilt ons hemels vroud bereiden,
dair vroud is alltijt sonder maten,
in hemels throon, dair ghy syt schoon
verheven by uwen enyghen soon,
dair u die engelschen choren laven.
Ic bidde dy,
och staet my by,
ic bidde dy,
och staet my troulick by!

Vgl. Hoffmann Nr. 32. Str. 7 Z. 4 deed dijet = deed ghy et.

Nr. 7.

Een ander.

1.

Help, rijcker god van baven,
kranck is die machte mijn,
mocht ick dy dienen ind laven
all na den wille mijn,
heyll sold ic dan verwerven
ind loon ontfangen groot,
oick lijden sold ick derven
ind hebben all ewich guyt.

2.

Mijn krancheit is my kundich,
mijn moet en is niet groot
die viant is seer lystich,
voel heft hy gebracht ter doot;
Mijn sunden die ic laide
sy doen my swair verdriet,
o heer, ic bid genade,
laet my verlaren niet!

3.

Och gudertijren here,
vergeeft my myn mysdaet,
dat is mijn gantz begheren,
ic wil nu schuwen dat quaet.
Ghij kund mijn wonden genesen,
ghy weet wail, wat my deert,
och wilt mijn arster wesen,
eert mit my quader wert[1]).

4.

Die noot die duet my klaigen,
verhoert dijn arme knecht!
mocht ic dy noch behagen,
so weert al mit my recht.
Drije viande die my quellen,
sy doen my grote last:
vleysch, werlt, duvel felle,
helpt my, so sta ic vast!

---

[1]) hs. wort.

5.

Droch werlt, ic wil dy mijden
ind dienen dy niet meer,
du en brengst my niet dan lijden
ind mennich groot hertenseer;
Ic wil my van dy scheiden,
du hefst my leet gedain,
niet langher en will ick beiden,
een oirden will ic ontfain!

6.

Hy is gekomen van hoger airt,
die my leecht in den synne,
edel, mynlick, getrouwe
in alle sijnre mynne;
In alre schoonheit seer volmackt
so is die liefste mijn,
by om wordt alle schemd gelacht,
die yn deser erden mach sijn.

7.

Die werlt:
Wilstu dan lijden annemen
ind willes van my gain,
yn een oirden dy begeven,
so is dyn vroud gedain;
Wolstu noch by my blyven,
dat weer dy wille myn,
dy sold noch heyl beclyven,
mijn dienre solstu sijn.

8.

Die jongherlingh:
Ick heb dy langhe gedyenet,
mijn loon is also smal,
ic wil enen anderen dyenen,
die my wail lonen sal;
Ic wil gantz van dy tijden,
dijn dyenre wil ic niet sijn,
du lonest al mit lijden,
hier na mit der hellen pijn.

9.

Die werlt:
Laet dese rede varen
ind heb enen rysschen moet
ind wil die reyse sparen,
dat dunckt my wesen goet.
Du bust seer wilt van synnen,
die vroud is yn dy breyt,
woe solstu dy bedwyngen
yn sulker strengicheit?

10.

Die jongerlyng:
Het is seer snoed van weerden,
dat haistelick moit vergain,
die vroud is cort up eerden
ind mach niet langhe stain,
Ind sold hijr na besuren
al yn der hellen stanck,
mit mennich sold ick truren,
des nummer en is verganck.

11.

Die werlt:
Du bust noch yong van yaren,
gebruict dijn yonge yoecht
ind laet dijn truren varen,
daervan wortstu verhoecht;
Du machst noch lange leven,
daer to voel vrouden haen,
ynt alder dy begeven
ind so der hellen ontgaen.

12.

Die jongherlyngh:
All byn ic yong van jaren,
die doot komt alltohant,
die nyemant en wil sparen,
dat is my wael bekant;
Sy sijn dair hein gevaren,
sy waren oers modes vry,
oer daeghe hebn sy verlaren,
oer vroud is nu voerby.

13.

Die werlt:
Du en kanst des niet besynnen,
wes eenre oirden toe hoert:
dijn natuer moestu bedwyngen,
dijn vroud wort dy verstoert;
Een arm ellendich leven
dat wort dy dan bekant,
du en kanst niet aff gewesen,
so swaer is daer die bant.

14.

Die Jongerlyngh.
Die konnynck van hijr baven
die sal mijn hulper sijn,
ya den die engelen laven
yn blydelicken schijn;
In on so wil ic hapen,
sijn genade is seer groot,
hy en sal my niet verlaten,
hy help my uut der noot!

15.

Die werlt:

Wie heft dy dat geraden?
des doet my doch gewach,
want du yn korten daigen
so niet en waerst bedacht;
Op mismoet[1]) wilstu bouwen
ind wilst niet volghen my!
dat sal dy noch wal rouwen,
daer voer so warn ic dy.

16.

Die werlt:

Du solst my gern bedrijgen,
ic heb dy wal verstain,
ya doch solstu my lijghen,
als du mennich hebst gedain;
Dijn listen en mogen niet baeten,
dijn reden machstu wol lain[2]),
ic wil my van dy saten,
een anderen wech bestain.

17.

Hy heft des recht versonnen,
die dit lijdt ijrsten sang,
den strijt heft hij gewonnen,
gegain ter oirdenwart an,
Der werlt is hij gescheyden,
dat is seer apenbair.
onser god moet on geleyden
yn syn beschouwen clair!

Vgl. Hölscher Nr. XXVIII, wo die Strophen 1—5, 6 und 17 ganz fehlen. Str. 15, Z. 5 habe ich nach jenem Texte geändert.

Nr. 8.
Item noch een ander.

1.

Ic sach den dach upstijgen,
die wolken scheyden sich,
ic en kans niet langher geswijgen,
ic warschou v alle gelijck:
wail up wal, liever gesellen!
en laet v niet versnellen,
die doot is bitterlic!

2.

Die doot is onbestuere
ind onversiens daerbij;
o mynsche creature,
maickt dy van sunden vrij!
hy komt al hyr gerynge,
wy en konnen on niet ontspryngen
wo yongh, wo sterck wy sijn.

3.

Wo yong, wo sterck, wo schone,
die doot en spaert onser gheen;
wat ghevet men ons to lone
up deser werlt gemeyn?
men laet ons snellic verwijsen
den wormen tot eenre spijsen,
daer na denckt men ons cleyn!

4.

Nu waickt ind niet en slapet,
van sunden, yong ind alt,
hij komt hijr her gestrafet
mit krechtelicke gewalt;
Wie ye ontfijnck dat leven,
sy moten hem reden geven,
sijn cracht is mennichfolt.

5.

Nu laet ons aeneschryen[3])
die moder der myldicheit,
die reyne maighet Marien,
dair all ons troost an steet,
dat sy sich will ontbarmen[4])
aver ons wail sundigen armen,
alst an een sterven geet.

---

[1]) hs. wat maten. [2]) hs. laten. [3]) hs. schreyen. [4]) hs. ontfermen; vgl. Str. 7 Z. 3.

6.

Maria, maiget reyne,
nu staet my trouwelic by,
du bust al die ic meyne,
des bid ic vrijntelicke dy,
in mynen swaren noeden:
die duvel wil my doeden,
dair voer behoedet my!

7.

„Nu komt in mynen armen,
die alreliefste mijn,
ic wil mij dijns ontbarmen,
woe sondich dat gy sijn[1]);
want ghy hebt rechten rouwen,
dair om sult dy my schouwen
ind altijt vroelick sijn.“

8.

Ick danck dy, edel maiget,
voer all dijn grote goet,
dat my so wail behaeget,
ic kriege een vryssen moet;
hijrom wil ic my vervrouwen
ind leven sonder rouwen[2]),
want ic nu sij behoet.

9.

Hijr aen denckt all gemeyne
ind eert Marien altijt,
sy kan ons maicken reyne
ind schelden ons sunden quijt;
hijrom so willen wij se laven,
dat sij ons help hijr baven,
daer liefd is sonder nijt.

Nr. 9.

Een ander.

1.

Waill up, ic moet van heenen,
mijns blyvens en is niet hijr,
ter doecht wil ic my weenen,
die doot die komt ons schijr!
Int hemelrijck hoert men synghen
der sueter engelen sanck,
die snaren ind (die) herpen klynghen
ind blijtschap sonder verganck.

2.

Nu mach ic niet meer synghen
mit vroelicken herte mijn,
my moet noch anders gelinghen,
sal ic verblydet sijn;
Och, trueren heft my bevangen
inde brengt mijnen herten pijn,
na god steet mijn verlangen
gern sold ic by on sijn.

3.

Dat ratt van aventueren
loept in der werlt seer,
die vroud en mach niet dueren,
dat geluck geet up ind neer;
Ic sie den goenen onder,
den ic te hant baven sach,
verheven is hy mit wonder,
die kortelick onder lach.

4.

Noch snellre dan dat[3]) weder,
so is die vroud gewant,
noch lichter dan een veder,
so wordt die truwe bekant;
Och, wat hebben sy verlaeren
in vrouden ewentlick,
die daer hebben nu verkaren
up erden oer hemelrijck!

5.

Van lijden gaen sy tot lijden,
van truren tot rouwen groot:
wolden sij die sunden mijden,
des en dede on gheen noot;
Seer hooch waren sy gevlagen,
die nu sijnt syde gedailt,
die werlt heeft sy bedragen,
mit der doot sijn sy betailt.

---

[1]) hs. sijdt. [2]) hs. sonder sorghen. [3]) hs. noch suecken sy dan dat weder.

6.

Waer om sijn onse gedachten
yn ydelheit gekeert?
wille wy die werlt verachten,
wy werden myt oer geleert!
Laet ons den wech averdencken,
den wy moten wanderen all,
so en sall ons yo niet krenken
ennich lijden of ongevall.

7.

Den strijt wil ic beghynnen
all teghen die synnen myn,
myn vyanden sal ic verwynnen,
wil du mijn hulper sijn!
Doer dijn heilige vijff wonden
ind doer dyn sware pijn
sal ic verslaen ter stonde
al die mijn vyande sijn.

8.

Wilt hyr in guden werken
dyn gracie geven my,
in allen doechden sterken,
uut herten bid ic dy,
Na desen leven geven
des hemels ewige vroud,
dair is dat salige leven.
ind vroud al sonder rou.

Aus dem Liederbuche der Anna von Coeln abgedruckt von Bolte a. a. O. S. 145. Dort fehlen die beiden letzten Strophen.

Nr. 10.

Ein schoon gedicht, seer nutte ende profitelick averdacht ende gesongen tot salicheit allen menschen up die wijse: „Die dach al doer die wolken drang“.

1.

Och, edel mensch, bedenck die tijt,
die dy god heft gegeven,
maick dy der loeser werlt quijt
ende bedenck dijn sundighe leven!

2.

Der werlt lust en mach niet staen,
daer voer saltu dy hoeden;
der werlt lust brengt hertelick leit,
och die dat bekennen konde!

3.

So wie sich hijr to gade geeft,
dat en darf [on] oec niet rouwen:
Jhesus en steet on nummer aff,
dat lave ick on in (rechter guder) trouwen.

4.

Hartich, greven ende konnyncs kijnt,
seer mechtich ind avermeten,
bedenc, wo sy gevaeren synt:
die wormen die hebben se gegheten.

5.

Gedenck an den wijsen Salomon
ind an den rijken Alexander
ind an den schonen Absalon
mit mennigen stolten mannen

6.

Voer al so mennich ewich iaer;
dat selfte sal dy dyenen,
mer wiltu leven sonder vaer[1]),
so diene der maiget Marie

---

[1]) hs. waen.

7.

Ende oeren cleynen kyndekijn zaert,
to den saltu dy keren[1]),
gedenck do hy gebaren wart
een vorst van allen heren.

8.

Geen kamer en was hem daer vercijrt,
een stalleken was gemeyne,
die hemel ind erd ind al dynck regijrt
gebeert (Maria) die maiget reyne.

9.

Drij konnyngen quemen uut vremden land
tot gade ind onser vrouwen,
dat kijndekijn gewonden in doeckeren
sy begheerden vroelick to schouwen.

10.

Sy brochten oeren offer daer,
des sijn sy wail to prijsen,
oec syn sy mitter engelen schaer:
god wil uns alle daer wijsen!

Str. 9 Z. 3 ist wol zu lesen: dat kijndekijn mit doekeren bewant, oder in snodem gewant.

Wat is in der werlt nuwe?
Schone worde ind valsche truwe!

Nr. 11.

1.

Ons kompt een schep, geladen
hent an dat hoochste boirt;
id brengt den soon des vaders,
dat ewentlike wort.

2.

Maria, gades moder,
gelavet moet dy sijn,
dat du ye gedrogest
dat werde kyndekijn.

3.

Dat schepken dat kompt gestreken,
id brengt ons rijken last,
die mynne is dat seyle,
die heilige geest die mast.

4.

Die ancker is uutgeschaten,
dat schep moet an dat lant,
Die hemel is opgeslaten,
gaids soon is ons gesant.

5.

Doe spraken die propheten:
dat hebn wy langh begheert,
dat got den hemel ontsloete
ind queem hijr nederwert.

6.

Hij leecht daer yn der cribben,
dat suete kijndekijn,
id lucht recht als die sonne,
root is sijn mondekijn.
Maria etc.

7.

Die dat kyndeken mocht kussen
voer syner roder mont,
dat brocht hem grote luste
all yn sijns hertens gront.
Maria etc.

8.

Die herdkens op den velde
den deden die engele kont,
woe god gebaren were
van eenre maiget yonck.
Maria gades etc.

---

[1]) hs. kijren.

9.

Sy droech on yn den tempel
dat sute kijndeken,
sy offerde op den alter
twee tortelduveken.
Maria, gades moder etc.

10.

Wij is des kijndes moder?
die dochter van Jesse!
sy wordt een krefflike roder[1]),
sy vuert ons aver see.
Maria gades etc.

11.

Men sal Marien dyenen,
oer loff is also breet,
ten kan gheen mynsch volschryven
oer grote eerwerdicheit.

12.

In den hogen hemel
daer schyncket men guden wijn,
daer sullen die edele sielen
van mynnen droncken sijn.
Maria etc.

13.

Weer ic nu een voegeler,
een netken wold ic slaen
al voer die hemelsche poorten,
heer Jhesus wold ic vaen.
Maria etc.

14.

Als ic Jhesum hedde,
wat wold ic mit on doen?
ic sloet on yn mijn herte
ende deed id vaste toe.
Maria etc.

Ein Gedicht mit gleicher oder ähnlicher Anfangsstrophe wird Tauler zugeschrieben; vgl. Wackernagel II S. 302 ff., Bäumker II Nr. 85, Hoffmann, Geschichte des deutschen Kirchenliedes S. 107 ff., Hoffmann, Horae Belgicae X Nr. 26, wo das Lied 8 Strophen umfasst. Die Verwandtschaft der Texte ist eine sehr geringe.

Nr. 12.

Een ander lijtgen up die wijse: „Ic vrouwe my der aventstont".

1.

Ic vrouwe my toe deser stont,
god weet wail, wen ic meyne:
den vader den is worden kont,
die ioncfrou was alleyne.
die soon die gaff den rait also,
die engel was der baitschap vro.
Och yoncfrou gemeyt,
een sterne breyt,
du luchtes yn des hemels throon.

2.

Die engel trat in dat kemerken,
hy vont dy yoncfrou alleyne,
sy las in oeren boeckelken
die uutvercaren fonteyne:
„Ic gruet dy, genadeschrijn,
des vaders cracht sal by dy syn."
Och yoncfrou zairt,
van hoger airt,
du werst een moder des heren.

3.

die yoncfrou wort verschricket seer
van deser hoger baitschap:
„och engel, woe mach dat geschyen,
want ic doch genen man en bekenne?
gelavet heb ic mijn reynicheit
den vader in der ewicheit."
Och yoncfrou goet,
van hogen moet,
Du draeges der doechden een crone.

---

[1]) hs. rode.

4.

Die engel sprack uut doechtliken synne:
„yoncfrou, ontfrucht v niet so seer,
die baitschap die ic to dy brenghe,
dat is des vaders wille;
du salst ontfangen een kijndekijn,
die overste sal sijn vader sijn,
cherubin
ende seraphin,
die engelen hem alle dyenen."

5.

Doe antworden on die yoncfrou zaert,
uut vrouderijcken moede:
„bereyt bijn ick to deser vart,
my geschie na dynen worde,
den heiligen geest wil ick my waren
dat hy myn reynicheit wil bewaren;
na dynen woirde my geschije,
een gades deerne,
god die wil sijn mijn behoeder."
Amen.

Merck dit aen:

Vry, vro to leven ind god niet bekant,
Sterck, gesont ind god niet gedanct,
Rijck, weeldich ind die armen niet bedacht,
Wittich, sijnnich ind gaids gebaden niet gedacht:
Die mach sich vruchten nacht ind dach,
Want on is bereit dat ewich ongemack.

Jesus sprect aldus tot den menschen:

O mynsche, denck aen mijn lijden,
Sunden salstu altijt mijden,
En sundighe niet up den troist,
Dat die scheker wardt verloist,
Want onversien so komt die doot,
Die dan rou hed, des weer on noot.

Nr. 13.

Eeen ynnich lijdgen to kersmysse.

1.

Een vroelic nye liet,
tis beter wat dem niet,
to Bethleem ist geschiet
van een kijnt dat Jhesus hiet:
yn armoed ende verdriet
so mach men hem daer anschouwen
by die vrou baven allen vrouwen.

2.

Den connynck van groter macht,
gespraten uut Davids geslacht,
wy hebben hem lange verwacht,
nu leecht hy daer so nact, so ongeacht
in enen duysteren nacht,
van een arm moder gebaren,
daer men der engelen sanc mach hoeren.

3.

Dat costelike kijndekijn cleyn
leecht voer allen mynschen gemeyn
yn enen vuylen pleyn,
nochtans is hy der werlt heer alleyn,
sijn moeder is maget reyn;
hy moet daer kalde gedogen
ende mit tranen wasschen syn ogen.

4.

Daer was mennich windestoot,
rijp, haegel, drijfsnee groot,
dat kijnkijn lach daer bloot,
sijn ledekens mochten sijn van kalde root;
peynst, hoet die moeder verdroot,
dat sy hem niet en mocht winden,
sy en hadde noch wullen noch lijnen.

5.

Wat armoed mocht daer sijn!
dat suete kijndekijn
van kalde most lijden pijn
mit sijn moder (Maria) die maeget fijn;
daer en was geen sonnenschijn
noch vuer, hem by to wermen,
mynsch, laet u dit ontfermen!

6.

Joseph, o reyne vat,
ghy hebt groot verdriet gehadt,
als ghy most lieden dat,
hoe daer Maria opter erden sat
mit also kostelen schat
yn sulken kalden weder
by twe stommen beesten neder.

7.

Uut vrienden ende uut magen
yn die kaldestrengen dagen
ghy en mocht niemant clagen,
ghy hebt alleen die sorch moten dragen
voer die in Bethleem lagen:
dat kijndekijn mit synre moeder,
ghy waert hem en trou behoeder!

8.

Dat weder was also kolt,
dat kijndekijn en was niet olt,
daer en was geen torf noch holt,
dus was u sorch also mennichvolt;
cleyn was u silver off golt,
daer gijt mede mochten betaelen,
als ghij spijs of dranck soldt haelen.

Nr. 14.

Op die wijse: „Ic sach die morgensterne“.

1.

Ic sach die aventsterne,
oeren lichten claren schijn,
die engele laven gade,
woe guet is daer by sijn!

2.

Wat isset dat daer synget
ende my niet slapen en laet,
dat ic die werlt sal laten,
ind all oer toeverlaet?

3.

Dat is die geest van bynnen!
wat duet hy ons verstaen?
so wie dat die doechden wercket,
die sal groot loon ontfaen.

4.

Ick wolde gern doechden wercken,
och, geve hy my die macht,
die mynnentlicke here,
die alle dynck vermach!

5.

Ick sal dy die crachte geven,
mer du moet dy kyeren aff
van allen ertschen dyngen,
dat dy een hynder maect.

6.

Ick wil alle ertschen dyngen,
om dynen will uutgaen,
och, mynnentlicke Jhesus,
wat loens sal ic (daer voer) ontfaen?

7.

Vroude ind dat ewige leven
sal dijn vrij eygen sijn,
all mitten seraphynnen
salstu verheven sijn.

8.

Sal ick mit allen engelen
dus hoghe verheven sijn,
och, mynnentlicke here,
so doe dijn genade mit my.

9.

Anders niet dan got alleyne,
die alle dynck vermach,
der mynschen troost is cleyne,
dat pruef ick all den dach.

10.

Ick will den here alleyne
to maell getrouwe sijn,
ick mynne on all toe cleyne,
dat is die schade mijn.

11.

Nu wil ick my gaen voegen
in rechter enicheit
ind ick wil niet meer prueven
der mynschen onstedicheit.

Das weltliche Tagelied steht bei Uhland, Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder Nr. 76 ff., Böhme, Altdeutsches Liederbuch Nr. 109 f. Die geistlichen Nachdichtungen, die bei Hoffmann Nr. 86, Hölscher Nr. 49 abgedruckt sind, stimmen unter sich mehr als mit unserm Texte überein; dieser ist eine selbständige Dichtung. Vgl. auch Bolte Nr. 76 und Nr. 33.

Nr. 15.

Op die wijse: „Ic sach den heren van Valkensteen“.

1.

Ic sach den here van Nazareth
op enen ezel rijden,
die clederkens worden on ondergespreyt
ind oec die groene twijger.

2.

Nu wael heyn ind nu wal heyn,
van deser werlt wil ic scheyden,
heer Jhesus is die liefste mijn,
na on so wil ic beyden!

3.

Ick bidde dy, here van hemelrijck,
vergeeft ons onse misdaden
ind maect ons onser sonden quijt,
ind ontfanct ons tot genaden.

4.

Ick had een gotlick vonckelkijn
in mynre sielen ontfangen,
ind dat doerschoot dat herte mijn,
dat quam uut Jhesus wonden.

5.

Nu wail heenne, siele mijn,
ind gy moet ommers lijden:
ick leedt wail dryendertich iaer pijn
al om u to verblijden.

6.

Nu wille wy onder dat cruce gaen staen
ind helpen Jhesus truren,
hy heeft om onsen will geleden,
dat wart on all to sure.

Vgl. Hoffmann Nr. 45, wo der Text 10 Strophen umfasst. Str. 4 Z. 2 ist (nach Hoffmann) im Reime gevonden, Str. 6 Z. 3 gedaen zu lesen.

Nr. 16.

Item noch een ander lijd.

1.

Mit vrouden willen wy syngen
ind laven die drievoldicheit,
op dat sy ons wil brengen
ter ewiger salicheit,
die ewelick sal dueren
al sonder enich verganck:
och mocht ons dat geboeren,
och ewelick is so lanck!

2.

Leefden wij na den gebaden,
recht als wij leven solden,
und dienden altijt gade
ind onser liever vrouwen,
und lieten averglijden
die werlt mit oeren verganck,
so weren wij altijt blijde:
och ewelick is so lanck!

3.

Die blijtschap is sonder eynde
hier baven int hemelrijck,
die wij daer sullen vynden,
die en heeft oec gheen gelijck:
dat is dat gotlicke wesen,
dat schynct ons sueten dranck,
als ic heb hoeren lesen:
och ewelick is so lanck!

4.

Maria, die moder ons heren,
die wort van ons verblijt,
wanneer wij ons bekijren
in desser armer tijt;
Maria, maghet reyne,
och edel wijngarts ranck,
bid voer ons all gemeyne!
och ewelic is so lanck!

5.

Die engelen yubilijren
ind sijn so rechte vro,
wanneer wy ons bekijren;
sy helpen ons daerto,
dat wij ons moegen verblijden
ind singen der engelen sanc
yn ewelicken tijden:
och ewelick is so lanck!

6.

Die heiligen alle gaeder
die maecken grote feest
ind laven god den vaeder,
den soen, den heiligen geest;
als wy die sunde laten,
sy weten ons groten danck
ind sy laven ons baven maten:
och ewelic is so lanck!

7.

Nu laet ons dienen gade,
dat rade ick yonck ind alt,
ind halden syne gebade
ind bidden on mennichfalt,
dat hij ons wil beschermen
al voer der hellen stanc
ind voer dat ewige kermen:
och ewelic is so lanc!

Vgl. Hoffmann Nr. 107 und 108. Als Verfasser des Gedichtes wird der berühmteste niederdeutsche Prediger Johannes Brugman (geboren zu Kempen im Rheinlande c. 1400, gest. zu Nymwegen 1473) angesehen. Spricht indes nicht Str. 3 Z. 7 gegen seine Verfasserschaft? Über Brugman vgl. Moll, Joh. Brugman en het goddienstige leven onzer vaderen in de vijftiende eeuw. 2 Bde. Amsterdam 1854. Dort hat Moll S. 207 ff. den Versuch zur Wiederherstellung des ursprünglichen Textes gemacht. Unser Text hat mit Hoffmann Nr. 108 die meiste Verwandtschaft, weicht aber im Einzelnen vielfach ab und bestätigt einige Conjecturen Molls.

Nr. 17.

Noch een ander.

1.

Woe luede so sanck de leerrer up der tynnen:
wie yn swaren sunden leecht,
die mach sich wal besynnen,
dat hy eentijt van sunden laet,
eer on die doot den wech ondergaet,
des warn ic on mit sanghe.

2.

Ende dat verhoerd een yongeling yonc van iaren
hy sprack: o meister onversaecht,
woe moechdy dus geberen?
ick mach noch leven mennighen dach
ind hebben blijtscap ind gemack
ind my nochtant to gade wart kijren.

3.

Die leerrer sprack: dijn woirden sijn seer vermeten
ind waer syn dijn gesellen gevaeren?
hefstu des all vergeten?
sy waren oers mudes also rijck,
van yaren yonck als dijns gelijck —
die wormen die hebben sy geten!

4.

Die yongelyng sprack: ick en kan my niet bedwyngen,
ick moet gebruken mijnre yoecht
mit dansen inde mit spryngen,
die veygen moten alle sterven;
waell up, laet ons na vroude werven,
ons mach noch heyll erlyngen!

5.

Die leerre sprack: dijn vroud en mach niet duren,
dat lijden komt also mennichvolt
bynnen eenre korter uren;
och weerstu by den synnen dyn,
dat dy nu duncket vroude sijn,
ten weer dy niet dan truren!

6.

Die yongelyng sprac: sijn my myn synnen vererret,
so is daer also mennich bedragen
ind des rechten weges ontverret;
ick hebbe gemist den rechten pat,
my is geworden ick en weet niet wat,
wat isset dat my deeret?

7.

Die leerre sprack: woltu dijn hert bekijren,
den rechten wech to gade wert,
wold ick dy gerne leren;
der werlt loff is als een kaff,
woltu dy daer niet kieren aff,
die helle die is dyn eijgen.

8.

Die yongeling sprack: dijn woirden sijn seer gehuere,
god selver heeft dy her gesant
to troost ind oec to stuere;
nu brenct my op den rechten wech,
dat ick die waerheit lere bet,
sy is my noch seer duere.

9.

Die leerre sprack: ick danck des gades guede,
dat hy in also korter tijt
gewandelt heeft dijn gemuede;
nu hald dy an die tien gebot,
so en wortstu niet des duvels spot,
got moet ons alle behueden!

Abweichende Fassungen bei Hoffmann Nr. 122 und Nr. 123, Reifferscheid, Zeitschrift für deutsche Philologie IX 190 f., Jellinghaus in diesem Jahrbuche 1881 S. 6 ff., wo die weiteren Nachweise gegeben sind. Übersehen hat er den Abdruck bei Moll a. a. O. II S. 189 ff. nach einer Handschrift aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts. Vgl. auch Acquoy a. a. O. S. 47 ff.

Nr. 18.

Noch een ander.

1.

Ten ewigen leven weer ick ghern, al velt et lanck
van heer Jhesu willen wy singhen enen nyen sanck,
wat in der yrsten kerstnacht geschach,
doe hy in der crybben lach
all onverborgen;
die een reyne hertken heeft,
die en darf niet sorgen.

2.

Van den oversten throne wart een bade gesant,
een heilich engel Gabriel is hy genant[1]),
die quam all daer die maget was
yn oerre kamere, daer sy lass;
hy sprack mit tuchten:
gegruet sijstu, Maria,
du en darffs niet vruchten!

Tot elkeren vers:

Dat kijndeken dat was suverlick,
dat moderken dat was vrouden rijck,
all onverborgen,
die een reyne hertken heeft,
die en darff niet sorghen.

3.

Du bist alre genaden voll, god is mit dy,
dynes heiligen lijves vrucht gebenediet sy;
god wil van dy gebaren wesen,
des salstu yonfer wael genesen
van alle swere,
want wat god wil, dat moet geschijn,
die werde here.
Dat kyndeken etc.

4.

Ghebenediet sijstu, her Jhesu Christ,
wan du myn troist, myn toverlaet, myn hape bist,
noch claerre dan der sonnen schijn,
nu sluyt op dat herte mijn
ende myne synne
ende seynd daer yn den heiligen geest
myt synre mynnen.
Dat kyndeken etc.

5.

Doe sich des die maeget Maria versan,
dat die tijt der geboerten wold treden an,
sy sprack to Joseph: my steet die syn
to Bethleem, daer will ick hyn,
ick heb vernomen,
dat Cristus wil gebaren syn
der werlt to vromen.
Dat kyndeken etc.

6.

Joseph tradt mit Maria vort hent aen die stat,
dat yrste huyss, daer hy mit oer die herberch badt,
daer stont een ezel ende een riut[2]);
daer wart gebaren dat zuete kijnt,
der werlt to troeste;
wij mosten alle verlaren sijn,
hent hij ons loeste.
Dat kyndeken etc.

---

[1]) hs. genamt. [2]) hs. runt.

7.

Doe achte dage om quemen, noch myn noch mee[1]),
doe wart dat kijnt besneden na der yoedscher ee,
des twelften daechs een offer gebracht
van drijen connyngen waill bedacht,
een offer schone.
die rijke god, die gebaren is,
sij ons to lone.
Dat kijndeken dat was suverlick etc.

Dasselbe Lied scheint sich auch in der Sammlung der Anna von Köln zu befinden (8 Str.); vgl. Bolte Nr. 18.

Nr. 19.
Das Mühlenlied.

1.

Een moelen den ick bouwen wil,
here god, wust ick waer mede;
hed ic hantgereide
ende wust waervan,
tohant so wold ick bouwen an.

2.

To holte wil ick vaeren heen,
dat walt en is niet veerne,
hulpe neem ic also gerne,
woe men hoge bome vellen sal.

3.

Dat walt dat heitet Lybanus,
daer wassen cederbomen,
cypressen up die ryvijren
ende palmen stolt,
olyven dat wael nutte holt.

4.

Meyster hoge, van kunsten rijck,
woldy my synne gheven,
houwen, snijen, even
ende maken slecht,
so word die moelen wal gerecht.

5.

Moyses heer, nu komt daer by,
den ondersten steen berichte,
dat hy ligge also dichte,
so dreecht hy swair:
die alde eeu die meen ick dair.

6.

Die nye eeu, den oversten steen,
den legge ic op den alden,
dat hy lope also balde
na meysters konst,
den vuert des heiligen geistes gonst.

7.

Ghy martelers comt oec all hijr by,
helpt ghy die molen stellen;
ghy ryvyren schone geeft waters genoech
ende schaffet der molen er gevoech.

8.

Gregorius, Ambrosius,
Jheronymus, Augustinus,
bewaret ghy dat dryven
ende dat kammerat,
so geet die molen desto bet.

9.

Ghy twelf apostelen, comt hijr voer
ende maict die moelen gaende,
dat sy niet en blief staende,
ghy sijdt uutgesant
to mailen over alle lant.

10.

Een yoncfrou bracht een seckelkijn
myt weite, wael gebonden,
to der selver stonden
ter moelen quam,
een prophete dat vernam.

[1]) hs. meer.

11.
Jsaias had also lang
tovoeren daeraf geschreven:
„siet ons is ghegeven
een yoncfrou weert,
die ons heeft enen soon gebeert.

12.
Sijn naem die heit Emanuel,
den sullen wy alle laven!
genadelicke van baven
hy tot ons quam,
des vervrouwen sich beide vrou ende man.

13.
Der propheten is so voel,
die daer af hebben gesongen;
ons is so wal gelongen,
het is volbracht,
dat geschach tot eenre middernacht.

14.
Do die nacht dat licht ontfienck,
doe nam die dach die lengde,
die duysternisse oer weynde
ind orloff nam,
des systu, here, lavesam.

15.
Die sijnre so lang verbeidet hadden
die riepen all: wy wachten,
wy nu niet meer betrachten:
wy syn des wiss,
dat ons god gebaren is.

16.
Ghij evangelisten alle vijr,
ghij kunt dat wal betrachten,
woe wy sullen achten
dat seckelkijn,
dat ons bracht een meechdekijn.

17.
Matheus nemt ind bynd op den sack,
giet op die moelen, laet schraden
ende leer ons alto gader,
want du bist wal geleert,
woe gades sone mensche wert[1]).

18.
Lucas rijt den sac ontwee,
giet op die moelen, laet wrywen:
du kanst ons wal beschryven
dat offer groot,
woe gades sone leedt den doot.

19.
Marcus, sterke lewe fijn,
giet op die moelen, laet maelen,
woe god opstont van den doden,
doe dat geschach,
dat riepstu an den oesterdach.

20.
Johannes, arn van hoger vlucht,
du kanst ons wal geleren
die hemelvart ons heren
all apenbaer:
help ons, dat wij komen daer.

21.
Die moelen geet ind is wal bereit,
all die nu willen maelen,
die sullen daer na halen
oer koerntgen reyn,
so wordt on dat gemailen cleyn.

22.
Pawes, keyser, predicker,
bewaert ghy die moelen .even,
dat sy ons moet geven
gescroot dat molt[2])
daer van so word u rijken solt.

23.
Die sijn siele spijsen will,
die sal sich hijr na stellen,
hy wort wael bericht,
hy meelt ind neemt des molfters nicht.

24.
Die dese moelen gebouwet heeft,
den moet god geleiden!
woneer wy van hijr sullen scheyden:
een engel wijs
die vuyr ons in dat paradijs! Amen.

Vgl. in diesem Jahrbuche Jellinghaus III 86 ff., Jahresbericht der german. Philol. I S. 184, Brandes Jahrb. IX 49 ff., Korrespondenzblatt 1885 Nr. 4 und Nr. 6.

---

[1]) hs. wart. [2]) hs. dat molfter gescroot.

Nr. 20.
Een ander lijd.

1.
Nu sterck ons god yn onser noot,
beveel my, heer, yn dyn gebot,
laet ons den dach genedelicken schijnen.

2.
Der namen drij beveel ick mij
in allen noeden waer dat ick sij,
des cruces cracht stae my voer alle pijne.

3.
Nu staet my hueden an mijnre hant,
beschermt my, heer, voer hoeftsunden bant,
seer ongestedich byn ick, waer ic my henne kijre.

4.
Dat sweert, daer Symeon aff sprack,
dat Marien oer reyne herte doerstack,
do sy ansach, dat Cristus stond yn lijden.

II 5.
Maria, een wonschelgairden
des stammes van Jesse,
die Theofilus werf gnade
doer oer yonferlick anesien,
strijdt, vrou, voer onse schulde
ende werfft ons gades hulde,
O mater gracie!

6.
Den anxt seer groot, des lijdens noot,
dat cruyss, daer god aen leed den doot,
der naegelen drij, die speer ende oec die crone,

7.
Der besseme swanc, der gallen dranc,
die daer myt der mynscheit hennen sanck,
doe Cristus riep mit also bermelicken done[1]):

8.
Hely, hely, lamazabathani,
myn god, myn god, waer om heffstu verlaten my?
des yamers schreye ind oec die martely sere.

9.
Nu staet my hueden voer alle mysdaet,
dat ick voer dootsunden moet sijn bewaert,
tot my gekijrt laet sijn dijns heilighen geestes lere.

II 10.
Maria, maeget reyne,
uwer hulpen doet uns schijn,
doer uwe ware mynne
laet my u diener sijn!
laet mij der truwen genieten,
uwen hemelsthroon opsluten,
ende neem ons daer tot u yn!

11.
Och werde heer vorst van hemelrijck,
doer dynre moder eer ontfermt u aver my
ende gevet my tijt, u toorn is mij to sware.

12.
Och werde heer Chryst, laet my der list
genieten, des my kundich is,
dat ick dy levendich kenne yn enen cleynen brode.

13.
Ghevet ons also, dat het yo[2])
hyr sy myn leste spyse,
so werde ick vrij ende schreye luede uut bermelicken noeden.

14.
Ghevet mynen herten enen rouwigen vloet
ende laets my niet mysgelden doer dynen bytteren doot
ende weest my guet doer dijnre moder eere!

II 15.
Mijns levens een guet eynde,
o heer, des bid ick dy
ende laet my niet verslynden,
die duvel is so ghijr,
ende laet my nummer sterven,
ick en moet u hulde werven
daer to dat hemelrijck! Amen.

---

[1]) hs. stemmen. [2]) het hyr yo.

Vgl. Uhland Nr. 312, wo das Lied 7 Strophen hat (nach dem Liederbuche der Herzogin Ammelia von Cleve). Wackernagel II 330. Bäumker II 452 f. (nach einer Trierer Handschrift. Die dort mitgeteilte Melodie liegt auch diesem Texte zu Grunde, derselbe ist wol erweitert). Reifferscheid a. a. O. S. 187 f. Bartsch, Germania XXV (1880) 210 ff.

Nr. 21.

Dit lijd is van den myrakel des heilgen sacraments dat te Bresselouwen is geschijt.

1.

In den tijden van den yaren,
doe god all dinck volbracht,
van Judas wart hy verraden,
den valschen yoeden verkocht;
van der doot is hy opverstanden
ind gevaren tot der ewicheit,
allen yoeden tot eenre schanden,
to trooste der cristenheit.

2.

Wat heft hy ons gelaten,
dat hy ons ter letsen gaff?
die schat is baven maten,
want des geen tong volspreken en mach:
dat heilige sacramente,
gaits licham ind oeck sijn bloit,
dat hy ons ter letsen schencten,
doe hy an den cruce stont.

3.

Die valschen yoeden gemeyne,
die en willens geloven niet,
dat men yn die hostie reyne
gaids licham consecrijrt
tusschen des priesters handen,
daer die kersten gelove an steet.
god moit die yoeden schenden
doer alle dese werlt breet!

4.

Mit recht wil ic sy straeffen,
men sold sy al verslaen,
over die yoeden roep ic wapen!
groot mort hebben sy gedaen:
dat heilige sacramente
hebn sy Judas brueder afgekocht
all in der quatertemper
voer sunte Michaels dach.

5.

Sy wolden dy wairheit schouwen,
(offt en sy?) gewaer vleysch ind bloit,
die yoeden mit eren vrouwen
hielden enen valschen rait.
groit wonder sultdy mercken,
Judas brueder wart bade gesant,
die koster van der kerken,
woe seer wart hy geschant!

6.

Die clock sold ylf uren slaen
ynt wuste (?) van der nacht,
die koster quam to den yoeden gegaen,
sijn vrouwe had hy mit om bracht:
hy sprack: gy Joden gemeyne
wat is nu u beger?
doe sprack die oeverste alleyne:
och koster, kom dy her!

7.

Die wijste yoede van all den hoop
gynck bij den koster stain:
och, wold die ons die hostie verkopen,
die die kersten hebn omgedraegen
all yn der gulden monstrancie,
die die priester selver droych?
daer voer en willen wij v niet dancken,
du salst hebn geldes genoich.

8.

Die koster mit synem wyve
en berieden sich niet lang:
och, mocht verborgen blyven,
onsen god den suld dy haen;
wat wil dy my daer om geven?
ick sal en u leveren to myddernacht;
id sal ons kosten all ons leven,
wordet voer den heren bracht.

9.

Wy willent waell verswygen,
spraken die yoeden all gemeyn,
dertich gulden mocht dy krygeu
all voer die hostie cleyn.
die koster mit synem wyve
die waren der meren vro,
dat sy dat gelt solden krygen,
sy gyngen ter kerken to.

10.

Sy wolden den heren hailen,
den Pylatus aent cruess deed slaen,
sy hebn on dieflick gestalen
den oversten van den throon.
die yoed mit synen vuylen handen
tasten yn dat schoon crystal,
hy nam den connynck der engelen,
hy droich om mit sich van dan.

11.

Doe sy gaids licham brachten,
daer die yoeden waren by een,
sy spotten ende sy lachten,
sy schympten alle ghemeyn;
sy bespegen dat licham ons heren,
sy deden on smaeheit groit:
die oeverste van hoger eren
die dede myrakel groit.

12.

Een tafel wort doe voertgebracht,
daer gyngen die yoeden om staen,
gaids licham wart daer op gelacht,
dat sacramente schoen;
sy woldent bynnen ende buten beschouwen,
offt weer gewaer vleiss ind bloyt,
sy hebbent to stucken gehouwen,
o wee der bitterre noit!

13.

Dat bloet dat quam gelopen
al aver die tafel breet,
uut gades licham gevlaten,
daert noch huede to dage op steet.
die yoeden worden seer verschrict,
on ward so bang to moyd[1]),
woe god an den cruce ward gerecket,
so storten hy daer syn bloyt.

14.

Die wechters up der muren
die worden des yamers wijss,
bynnen eenre korter uren
quam daer mennich schoen tortijss,
processien, crucen ind vaenen,
all dat volck dreef yamer groit,
sy wolden gaids licham hailen,
dairt lach yn synen bloid.

15.

Groit volck quam daer gedryngen,
beid vrouwen ende man,
die priesters konden niet gesyngen,
id schreiden allet dat daer quam;
sy vielen op oeren knyen
cruesgewijss al op die erde:
o werde gades licham, woe ligstu hier
doerhouwen mitten swerd.

16.

Die priesters mit den clercken,
al dat volck dreeff yamer groit,
men droich die tafel to der kerken
mit dem werden duerberen bloide.
hoert, gy mannen ende vrouwen,
waer dit groit yamer is geschiet:
in der stat, heit Bresselouwen,
daer men dit myrakel siet.

17.

Die yoeden worden gevangen,
sestich ende hondert wart oerre verbrant,
die coster heft sich self gehangen,
als Judas wart hy geschant.
hy riep mit luder stemmen:
nu en wort my nummer vroud kont,
ewelick moit ic verbernen
al yn der helle gront.

18.

Dit gedicht heft Jacob van Raetyngen gemaict
van den yoeden schuet nummer [goit ?]
. . . .
. . . . slach ende ramspoit
also . . . . swass orlich yn den lande
daer die yoeden verheven sijnt,
op Marie sprecken sy schande
ind op oer gebenedijde kynt.

---

[1]) hs. so moyd.

Vgl. Hoffmann Nr. 118 und die Vorbemerkungen. Str. 9 ist nicht mehr ganz zu entziffern, die Stelle ist völlig zerfressen. Das Ereignis fand wol im Jahre 1453 statt; vgl. Grünhagen Geschichte Schlesiens I 282, wo die Zahl der verbrannten Juden auf 43 angegeben wird.

Nr. 22.

1.

Criste, du bust dach ende licht,
voer dy en is verborgen nicht[1]),
du bust des vaders lichte glans,
leer ons den wech der waerheit gans.

2.

Wy bidden, heilige here, dy,
in deser nacht behuede my,
yn dy so sy die roste myn,
laet ons dese nacht in vrede sijn.

3.

Verdrijf des swaren slapes vrist,
dat ons niet en bedrijge des viants list,
geeft, dat ons vleysch in tuchten reyne sy,
so staen wy van allen sunden vrij.

4.

Nu slape, oghe, all sonder leit
ende waecke, herte, yn stedicheit,
nu bescherm ons godes rechterhant
ende behoede ons voer hoeftsunden bant.

5.

Beschermer all der cristenheit,
dyn hulpe sterck sy ons bereit,
nu help ons here uut alre noit
doer dyne heilige vijf wonden roit.

6.

Gedencke, here, der swaerre tijt,
daer aen die ziell gevangen lijdt,
die zielen, die du heves verloost,
den gevet, heer, dynen ewigen troist!

Vgl. Hoffmann Nr. 113, Wackernagel II 564, Bolte Nr. 65.

Nr. 23.

Jhesus sprect tot die kersten ziel.

Heff op mijn cruyss, mijn alreliefste bruyt,
ind volge my na, ind gae dijns selves uut,
want ict gedraegen heb voer dy,
heefstu my lieff, so volge my!

Die ziel antwoird:

O Jhesus, alreliefste heer,
Ick byn noch yonck ind all to teer,
Ick heb dy lieff, dat is ummer waer,
Mer dijn cruyss is my voel to swaer.

Jhesus sprect:

Ick was noch yonc, doe ic dat droech,
En klage du niet, du bist sterc genoech,
Wanneer du bist alt ende kalt,
So en heefstu des cruces geen gewalt.

Die ziel antwoird:

Woe mocht ic lyden dit gedwanck?
Der daege is voel, dat iaer is lanck,
Ick byn des cruces onghewoen,
Och schoend my, mijn alreliefste schoon!

Jhesus sprect:

Woe bistu, liefste, so balde verlegen,
Du moyts noch strijden als een deghen!
Ic wil castyen dyn yonghe lijf,
Du wordes my anders voel to stijf.

Die ziel antwoird:

Heer, dattu wilt, dat moet ommer wesen,
Mer des cruces en mach ick niet genesen,
Mer motet sijn ende sal ict draegen,
So moet ic krencken ende versaegen.

---

[1]) hs. niet.

Jhesus sprect:

Meynstu in den rosen to baeden?
Du moytst noch doer die doernen waeden!
Siet aen dat cruce ende oec dat mijn,
Woe ongelijc swaer dat sy sijn.

Die siel antwoird:

Wy lesen in der heiligher schrift:
Dyn yuck is suet, dyn borden is licht,
Woe bistu my dus anxtelicke hart,
Myn alreliefste brudegom zart.

Jhesus sprect:

Onghewoen besweert den moet,
Mer lydt ende swijcht, et word noch goet
Mijn crues is allso costele pant,
Dat ic des nymant dan mynen vrienden en gan.

Die ziel antwoird:

Den vrienden gheefstu weenich rast,
My gruwelt voer den swaren last,
Ic sorge, ic en sals niet moegen herden,
Och, here, wat sal mijns ghewerden?

Jhesus sprect:

Dat hemelrijck dat lijdt gewalt,
Mer du bist noch van mynnen kalt,
Hedstu my lief, het worde noch guet,
Want mynne die maect all arbeit suet.

Die ziel antwoird:

O here, geeft my der mynnen brant,
Mijn crancheit is dy wael bekant,
Leetstu my op my selver staen,
So weetstu wael, ick moet vergaen.

Jhesus sprect:

Ick byn bruyn ende suverlick,
Ick byn suer ende mynnentlick,
Ick gheve arbeit ende rast,
Betrouwe op mij, so steetstu vast.

Die ziel antwoird:

O here, offt ummer wesen mach,
Des cruces neem ic gerne verdrach,
Mer wildijt hebben ende motet sijn,
Dijn will geschie ende niet die mijn!

Jhesus sprect:

Ten hemelrijck gheet een wech alleen,
Dats des cruyss wech ende anders geen,
Alle dyn waelvaert ende ewich heyll
Steet aen den cruyss, nu kijss ende deyll!

Die ziel antwoird:

Sold ic dyn huld ende dijn rijck verliesen,
Eer hondert cruce wold ic verkiesen!
Here, geeft my macht ende lydsamheit
Ende cruyst my wael, et sy my lief of leit.

Jhesus sprect:

Als dy dat cruess ten herten gheit,
So denct, wat ic dy hebbe bereit:
My selver gheve ic dy to loon,
All mitten engelen die ewighe croon.

Die ziel sprect tot oer selven:

O mijn alreliefste siel,
Mynt god ende laet die werlt geheel,
Siet aen dat guet, dat Jhesus is,
Des hemelrijcks wartstu dan gewis.
Amen.

Über dieses sehr verbreitete Lied vgl. Jellinghaus in diesem Jahrbuche VII S. 3 ff. Moll II 408 ff. Acquoy S. 59 ff. Bolte Nr. 39. Berlage, Programm der Realschule zu Osnabrück 1876 S. 10.

MÜNSTER i. Westf. Franz Jostes.

Die Weinprobe.

Aus einem alten Revaler Liederbuche.

1. Et was een Schipken angekam
To Köllen an den Rien,
Da[t] war ock so beladen
Met idel rienschen Wien,
Met idel rienschen Wien.

2. Un da de Stop[1]) een Schilling galt,
Da weren de Wiewer fro:
'Ach Fru Gefadderin Margreteken,
Will wir een Stöpken prowen
Un schmecken, wo dat schmeck?'

3. Un da dee Mann in de Karcken ginck,
Do hengdt de Tasch an de Want,
Da weren twe witte Schilling darin,
De weren er woll bekandt,
De weren er woll bekandt.

4. Als dee Mann ut de Karcken kam,
Sprach [he]: 'Magt, wo ist mien Wieff?'
'Se ligt woll in er egen Bed,
So we deit er dat Lieff,
So we deit er dat Lieff.'

5. De Mann dee lept de Treppen up
Un set sick up de Banck:
'Ach ach, mien seelentruten Fru,
Wo fan biß du so kranck,
Wo van biß du so kranck?'

6. 'Ick heb dat slijmme Dünebeer sapen,
Dat kribbelt mie im Liew,
Dat deit mie ock so schmartlich wee,
Dat ick weet keen Verblieff,
Dat ick weet keen Verblieff.'

7. Dee Mann de lep dee Treppen aff,
Sprach: 'Magd, spööl us de Flasch,
Holl mie dat beste rienschen Wien,
Dat in de Keller iß,
Dat in de Keller iß!

[1]) Stoof, ein noch heut in Reval übliches Mass, etwa $^7/_8$ Liter.

8. 'Un set de Pötken an de Füer
Un mack dat nich to heet!
Un iß se den van Harten kranck,
So breckt er uht de Schweet,
So breckt er uht de Schweet.

9. 'Un do ock een Stück Sucker darin,
All weer et ock een Punt!
Un iße den van Harten kranck,
So wert see wedder gesund,
So wert see wedder gesund.'

10. So don alle böße Wiewer,
De in de Keller sind.
Se macken ock er egen Menner
Met seenden Ogen blint,
Met seenden Ogen blint.

Auf der Bibliothek der Petersburger Akademie der Wissenschaften fand ich in einem XX. J. 38 signierten handschriftlichen Liederbuche auf S. 68—72 das vorstehende nd. Lied. Die Sammlung ist dem Schriftcharakter nach in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts von verschiedenen Händen angelegt und enthält auf 309 Queroktavseiten[1]) + Register eine Anzahl hochdeutscher Liebesgedichte, darunter verschiedene längst bekannte: S. 21 Dachs[2]) 'O du vormahls grünes Feldt', S. 57 'So hast du, liebes Kind'[3]), S. 141 'Du Beherrscher unsrer Sinnen'[4]), S. 259 An die schöne Margaris: 'Soll es dan geschieden sein', S. 47 'Flora stutzt in Seid und Sammet', S. 52 'Dorintgen, weine nicht', S. 60 'Fragt ihr noch warum ich klage', S. 63 ,Warumb fleuchstu, Halbgöttinne' u. a. Niederdeutsche Stücke begegnen ausser der mitgeteilten 'Weinprobe' nicht; volkstümlichen Charakter trägt, abgesehen von einigen Leberreimen und Rätseln, nur S. 118 Klag und Traurgesang des Marten Jennissons[5]): 'Ich armer Haaß im weiten Feldt'[6]). Bemerkenswert ist noch ein auf S. 255—259 stehendes estnisches Lied: 'Armaß kalliß kuldene Wend' in 10 vierzeiligen Strophen, da es, wie mir Herr Professor Leo Meyer in Dorpat gütigst mitteilte, als die älteste Aufzeichnung estnischer Poesie angesehen

---

[1]) S. 1—4 fehlen.
[2]) S. 414 ed. Oesterley 1876. H. Albert, Arien 4, 15.
[3]) A. Krieger, Arien 4, 6 (1667). Chr. Clodius' Liederbuch von 1669 Nr. 65 (Berliner Mscr. germ. oct. 231).
[4]) Nach Meusebach, Serapeum 1870, 141 aus dem Schäferroman von Amoena und Amandus (1632); vgl. Bolte, Altpreussische Monatsschrift 23, 444 f. Eine schwedische Übersetzung vom J. 1712 durch H. B. liegt hsl. in Upsala (V 146).
[5]) *Jennis* estnisch = Hase.
[6]) Erk, Deutscher Liederhort (1856) Nr. 57. Mittler, Deutsche Volkslieder Nr. 610—612. Hoffmann von Fallersleben, Niederländische Volkslieder [2] Nr. 163 (1856). Uhland, Schriften 3, 70 f. 157 f.

werden muss und uns zugleich über die Heimat der Sammlung Aufschluss gewährt. Wir werden danach kaum fehl gehen, wenn wir dieselbe in Reval suchen. Denn hierhin führt uns auch ein S. 104 aufgezeichnetes Gedicht auf die Hochzeit Thomas Knipers: eine Familie Kniper[1]) war in Reval während des 17. Jahrhunderts ansässig, und Herr Oberlehrer G. von Hansen wies mir sogar einen Thomas Kniper in Akten des Revaler Stadtarchivs v. J. 1649 nach. Eine genauere Zeitangabe findet sich auf S. 95 einem nach der Melodie: 'O grausahmes Hertz' gehenden Gedichte: 'Mein Geist, emphor! komm, säume nicht zu gehen' beigeschrieben: 'Von J. R[?]. H. gemacht 8. Sept. 1680'. Einer der Besitzer des Büchleins wird der J. P. Banner gewesen sein, welcher auf dem Vorsatzblatte seinen Namen unter einem Denkspruche verewigt hat: 'A dieu complaire | A tous seruir | Jamais mal faire | Ces[t] mon desir. | Got zu lieben | Niemant verachten | Und nicht ybel zu thun | Ist alle mein Trachten'.

BERLIN. **Johannes Bolte.**

Zur Geschichte der Leberreime.

Therander ist nicht der einzige gewesen, der die Rhytmi mensales des Johannes Junior in der Absicht durchmustert hat, sie ins Hochdeutsche zu übertragen. Im Jahre 1629, bald nach ihrem Erscheinen, legte ein Danziger, Michael Hancke der Jüngere, Schreiber des bürgermeisterlich Höheschen Amtes, eine Sammlung von Reimsprüchen, historischen Liedern, Rätseln u. dergl. an, die bis 1644 mit Zusätzen versehen wurde. Aus diesem Sammelbuche hat Töppen, Volkstümliche Dichtungen, zumeist aus Handschriften des 15., 16. und 17. Jhs. gesammelt. Ein Beitrag zur Geschichte der schönen Litteratur der Provinz Preussen. Königsberg 1873 (Sonderabdruck aus der Altpreuss. Monatsschrift Band 9) S. 83—86 *Etzliche leberreime* zum Abdruck gebracht. Es sind im Ganzen 18 Sprüche. Da sie der Herausgeber in der Reihe der von ihm mitgeteilten Reimsprüche als Nr. 61—78 mitzählt, so muss er eine engere Zusammengehörigkeit derselben nicht angenommen haben. Hinsichtlich des Entstehungsortes und der Entstehungszeit neigt er der Meinung zu, dass sie in Preussen und in der Zeit Hanckes entstanden seien. Prüfen wir die Aufstellungen Töppens auf ihre Berechtigung, so haben wir zunächst zu bemerken, dass die in Rede stehenden Sprüche, wie aus den Reimen *uberall: soll* (Nr. 62),

---

[1]) Die Bibliothek der Petersburger Akademie der Wissenschaften besitzt ein 1636—1641 geführtes Stammbuch des Stud. theol. Johannes Kniper aus Reval (XX. C. a. 10); vgl. über ihn auch Lappenbergs Ausgabe von Flemings Deutschen Gedichten 1865 S. 820.

schon: thun (ebd.), ***bock: glück*** (Nr. 70), ***ehr: vier*** (Nr. 72) erhellt, aus dem Niederdeutschen übersetzt sind. Sie stellen entweder den Überrest einer vollständigen hd. Bearbeitung des von Hofmeister in dieser Zs. 10, 59—89 behandelten Werkes des Johannes Junior dar oder, was mir wahrscheinlicher erscheint, eine wohl von Hancke selbst veranstaltete und ins Hochdeutsche umgeschriebene Auswahl aus demselben. Was sodann Töppens Zeitbestimmung angeht, so kann sich diese nur auf die Form des Leberreims beziehen; die in sie gebrachten Sprüche dürfen auf ein erheblich höheres Alter Anspruch erheben. Auf die Bedeutung der Sammlung des Johannes Junior als Fundgrube nd. Sprichwörter und Spruchgedichte hat schon Hofmeister l. c. S. 63 aufmerksam gemacht, aber Hofmeister hat ebenso wenig wie Töppen erkannt, dass wir für eine grosse Anzahl der Reime in der unter dem Namen Schône Kůnstlike Werldtsprôke gehenden Bearbeitung des Nd. Reimbüchleins die direkte Vorlage besitzen. Sieht man von den durch die Form des Leberreims bedingten Abweichungen ab, so ist der Anschluss an die Quelle in den meisten Fällen eine sehr enge. Ein Beispiel möge genügen, um dieses Verhältnis zwischen Rhytmi mensales und Weltsprüchen zu illustrieren. Junior Nr. 11:

Diß Lever genamen uth dem Lyff,
Moth men nicht ethen gar tho ryff.
Merck, welcker nicht vorderven wil,
Höd sick vor Lögn und Kartenspil,
Vor Köpen und vor Börgerschop,
Vor Horen und böser gselschop.

und Werldtsprôke 9 (Nd. Reimbüchlein S. XIV.) heisst es:

Welcker nicht vorderven wil,
De hôde sick vor Lôgen und Spil,
Vor Kopen und Bôrgeschop,
Vor Wyver und bôser Geselschop.

Welche Reime des Johannes Junior sich bei Hancke wiederfinden, ergiebt sich aus nachstehender Uebersicht.

Junior 4 = Töppen	S. 85	Nr. 69		Junior 110 = Töppen	S. 84	Nr. 62
13 =	S. 85	Nr. 70		111 =	S. 83	Nr. 61
14 =	S. 85	Nr. 71		112 =	S. 84	Nr. 65
17 =	S. 85	Nr. 72		113 =	S. 84	Nr. 64
19 =	S. 85	Nr. 73		123 =	S. 84	Nr. 63
78 =	S. 86	Nr. 74				

Die Nummern 75—78 bei Töppen sowie auch wohl Nr. 66 gehören vermutlich zu den bisher nicht wiedergedruckten geistlichen Leberreimen des Johannes Junior, von denen Hofmeister einige Proben mitteilt, Nr. 67 dagegen, mit schwacher Anlehnung an Nr. 42 der 'Rhytmi mensales', Nr. 68 und die in Hanckes Sammelbuche getrennt von der ***Etzliche leberreime*** überschriebenen Sammlung stehenden Nummern 108—111 scheinen aus anderer Quelle zu stammen.

Da der Herausgeber der 'Werldtliken Ryme van der Levern' nur gelegentlich auf Parallelstellen verwiesen hat und zur Rechtfertigung der vorhin aufgestellten Behauptung, dass Johannes Junior eine

Bearbeitung des Reimbüchleins gekannt und benutzt habe, schliesse ich Bemerkungen zu einer grösseren Anzahl der Reime an.

Nr. 4: *jungen* statt *zungen* bei Töppen Nr. 69 V. 3 wird Druck- oder Lesefehler sein. Der aus Freid. 52, 16—17 stammende Spruch ist aus der jüngeren Glosse zum RV I, 11 in das RB 1281—1282 gekommen. KW 30.

Nr. 8 V. 2—3: Im RB an verschiedenen Stellen: V. 2119—2120, worauf der Herausgeber verweist, ferner 1913—1914 und 2510—2511. Nl.: Wien 2 (Nd. Jahrb. 13, 104 V. 7—8) und 1. Hulth. 26 (Belg. Mus. 1, 102 V. 5—6). — V. 4—6: RB 2142—2143.

Nr. 11: KW 9.

Nr. 12: RB 205—210.

Nr. 17: Die *Mewe* ist bei Töppen Nr. 72 zur *mucke* geworden; der Wechsel im Reimwort hat die Ausstossung des aus dem RV I, 2 Randgl. in das RB 1437 bis 1438 übernommenen Spruches von den Räubern und Dieben zur Folge gehabt.

Nr. 18: KW 48. Aus einer Halberstädter Hs. im Nd. Jahrb. 3, 62 Nr. 22 mit einer Notiz Walthers ebd. S. 67.

Nr. 20: KW 2.

Nr. 22: Aus dem Narrenschiff 6, 57—62 durch Vermittelung von RV II, 6 Gl. in das RB 565—570 gelangt.

Nr. 23: Aus Freid. 32, 7—10. RB 559—562, entlehnt aus RV II, 7 Randgl.

Nr. 48: RB 713—714 aus RV I, 39 Randgl.

Nr. 49: Der Spruch ist am Ende gekürzt. RB 755—758 aus RV I, 37 Randgl. Vgl. Hoffmann von Fallersleben, Findlinge 1, 452 Nr. 143.

Nr. 53: KW 20 = RB 2405—2406 und in weiterer Ausführung Hoffmann von Fallersleben, Findlinge 1, 351:

Guter Muth, gesunder Leib,
Altes Geld, ein junges Weib,
Gottes Huldt und Glück dabei,
Was meinstu wol, das besser sei?

Vgl. auch RB 2435—2437, hd. in Hoffmann von Fallersleben, Spenden 1, 16; 1, 20; 1, 23, in Eschenburgs Denkmälern S. 397 Nr. 5 und nl. in der Berliner Sammlung 12 (Altd. Blätter 1, 75).

Nr. 57: Aus Freid. 95, 18—19. RB 1415—1416 aus RVI, 3 Randgl. Vgl. Nd. Jahrb. 3, 62 Nr. 17. Hd. auch in Johannis Fabri de Werdea Proverbia (Weimar. Jahrb. 2, 184).

Nr. 58: Vgl. RB 2628—2629.

Nr. 59: RB 2632—2633.

Nr. 62: Vgl. Narrensch. 1, 103—104:

Mannich leret nu dat heym tho hüs,
Dat he ne lerede to Parus.

Nr. 80 V. 3—8: RB 2479—2484 aus Freid. 170, 14—17 und 20—21. Nl. in der 2. Hulth. Sammlung 56 (Belg. Mus. 6, 199—200 V. 443—448). — V. 9—10: RB 2485—2486 aus Freid. 170, 18—19.

Nr. 81: RB 2487—2490 aus Freid. 170, 22—25. Vgl. auch Hoffmann von Fallersleben, Spenden 1, 30.

Nr. 84 V. 2—4: RB 2292—2293. Vgl. auch Nd. Jahrb. 3, 61 Nr. 10 V. 5—6.

Nr. 85: RB 2315—2320. Vgl. Nd. Jahrb. 3, 61 Nr. 9, ferner Germania 19, 303. Nl. in der 1. Hulth. Sammlung 18 (Tijdschr. voor Nederl. Taal- en Letterk. 3, 178).

Nr. 86 V. 5—6: RB 2301-2302.

Nr. 95: RV I, 22 Randgl. Vgl. Hoffmann von Fallersleben, Findlinge 1, 442 Nr. 69, ferner Keller, Alte gute Schwänke 2. Aufl. Nr. 26. Albert Hoefer verweist hinsichtlich dieses weit verbreiteten Reimspruches am Schluss seines Aufsatzes über apologische oder Beispiels-Sprichwörter im Niederdeutschen in v. d. Hagens Germania 6, 106 ausser auf Wackernagel A. L. Sp. 1027 auf J. W. Wolfs Wodana 2, 206. Man findet ihn auch gegen Ausgang von Hans Rosenbluts Spruch von dem Pfennig (Keller, Fastnachtspiele 1184):

Man spricht: lieb gee fur alle ding.
Neyn, sprich ich pfennig,
Wo ich pfennig wennt,
Da hot die lieb ein endt.

Dass Rosenblut nicht der Verfasser desselben ist, erhellt aus den einleitenden Worten: 'Man spricht', die sonst nicht vorkommen. In das RB 925—928 ist er aus dem RVI, 24 Gl. in nachstehender Form übergegangen:

Frůndtschop geit vor alle dinck,
Dat straffe ick, sprack de penninck,
Den wor ick keer und wende,
Dar hefft de Frůndtschop ein ende.

Es muss dahingestellt bleiben, ob die Bearbeitung des RB, die Johannes Junior zur Verfügung hatte, die Aenderung von 'Freundschaft' in 'Liebe' enthielt oder ob dieser die Fassung: *De Lefft överwindt alle ding,* weil sie ihm geläufiger war, einsetzte. An eine gleichzeitige Benutzung der jüngeren Glosse zum RV, die auch die letztere Lesart kennt, braucht man deshalb noch nicht zu denken. Auf die Freundschaft bezogen steht der Spruch auch im Buche Weinsberg 71a (vgl. Birlingers Mitteilungen aus demselben in der Germania 19, 83) und um die ersten beiden Verse verkürzt in Hoffmann von Fallersleben, Findlinge 1, 444 Nr. 82 V. 3—4. Weitere Belege giebt Sandvoss in seinen Bemerkungen zu den Inschriften von Lund, unter denen unser Reim ebenfalls begegnet, im Nd. Korrespondenzblatt 9, 53—54.

Nr. 99: RB 2107—2112 (s. auch RB 663—664). Hd. bei Töppen S. 76 Nr. 18 V. 1—4 und erheblich gekürzt in Hoffmann von Fallersleben, Spenden 1, 73.

Nr. 112: Bei Hancke gehört die Leber einem 'einhorn', nicht einem 'Barn'; V. 5 ist, wie folgt, umgestaltet: *Ich wils noch ein zeit lang (wil myn Fryent wat) ansehen.*

Nr. 121: RB 292—299 aus RV III, 7 Gl.

Nr. 128: Vgl. RB 2325—2331, ebd. 100—103 und 2512—2513. Hd. bei Töppen S. 77 Nr. 24 und bei Hoffmann von Fallersleben, Spenden 1, 19.

Unangemerkt ist bisher geblieben, dass sich Johannes Junior öfters wiederholt. Nr. 1 steht Nr. 123 nahe, Nr. 2 V. 2—4 = Nr. 99 V. 2—3, Nr. 4 V. 3—4 = Nr. 77 V. 1—2, Nr. 10 V. 6—7 = Nr. 84 V. 5—6, Nr. 74 V. 4—5 = Nr. 87 V. 5—6.

BERLIN. Herman Brandes.

Zur Geschichte der Leberreime.

Die Rhytmi mensales des Johannes Junior sind auch nach Michael Hancke noch ins Hochdeutsche übertragen. Im Jahre 1649 erschien:

JOOSERIA (!) MENSALIA, | Das ist: | Etliche Hundert schöne Christ- vnd | weltliche schertz vnd ernsthaffte | Leber Reimen, | Zusampt | Etlichen lustigen, schön vnd züchti- | gen Reimweiß gestellten | Rätzeln. | Vor diesem niemahlen so ordentlich, | nebenst so schönen vnd lustigen Reimen vnd | Rätzeln verbessert, in teutsch auß- | gangen. [Druckerstock.] Gedruckt im Jahr, | 1649.

Als Motto steht auf der Rückseite des Titels:

An den Leser.
Wer wil die Lebr bereimen schlecht,
Der red was Christlich ist vnd recht.

Es folgen auf Seite 3—19 nach der Überschrift „Mancherley Weiß vber Tisch Christlich die Leber zu bereimen" 110 geistliche Leberreime, dann kommen S. 20—54 176 weltliche Leberreime, an die sich 71 Rätsel schliessen. Ein grosser Teil der weltlichen Reime dieser Sammlung nun ist aus den Rhytmi mensales des Johann Junior übertragen. Es finden sich von den niederdeutschen Reimen folgende in den Jocoseria mensalia übersetzt:

Rhytmi mens.	2—5	=	Jocor. mens.	51—54
"	7	=	"	55
"	9	=	"	56
"	11—14	=	"	57—60
"	16—17	=	"	61—62
"	19—25	=	"	63—69
"	28—46	=	"	70—88
"	47—91	=	"	104—148
"	93—94	=	"	149—150
"	97—102	=	"	151—156
"	105	=	"	157
"	109	=	"	158
"	110	=	"	101
"	111	=	"	99
"	113—114	=	"	159—160
"	115	=	"	176
"	116	=	"	161
"	117	=	"	97
"	119	=	"	100
"	123	=	"	162
"	125	=	"	14
"	128	=	"	173

Dass die Leberreime der Jocoseria Übersetzungen aus den niederdeutschen Reimen des Junior sind, beweisen die zahlreichen nd. Reimformen, welche in der hd. Übersetzung beibehalten sind. Ein Beispiel möge genügen:

Rhytmi mensales 40.

Difz Leuer vam Hoen ick ethen wil,
Wol ümmer sitt vnd schwicht ock still
Vnd steds duncker vnd suer vthsicht
Höd dy ydt ys ein Schalck vellicht.
Ein oldt Sprickwordt mercke thor stundt
Jo stiller Watr, jo deper grundt.

Jocoseria mensalia 82.

Die Lebr vom Huhn ich essen wil,
Wer jmmer sitzt vnd schweiget still,
Vnd stets dunckel vnd sawr außsicht
Hüt dich, er ist ein Schalck vielleicht,
Ein alt sprichwort, merck zur stund.
Je stiller wasser, je tieffer grund.

Der erste Teil der Jocoseria wird wahrscheinlich in ähnlicher Weise aus den geistlichen Leberreimen des Johannes Junior umgedichtet sein.

Den Ruf, der Erfinder der Leberreime gewesen zu sein, hat Heinrich Schaeve schon durch Hoffmanns Hinweis (Monatsschrift von und für Schlesien (1829) I S. 229 ff.) auf Johann Sommer verloren; nun lässt sich sogar wahrscheinlich machen, dass der gelehrte Rector Schaevius überhaupt keine Leberreime verfasst hat. Freilich werden in dem Schulspiel von Johann Leonhard Frisch Die entdeckte und verworffene Unsauberkeit der falschen Dicht- und Reimkunst (Berlin

1700) drei recht abgeschmackte Leberreime ausdrücklich dem Schaeve zugeschrieben, nämlich:

Die Leber ist vom Hecht und nicht von einem Hahn.
Heut will ich wohl gemuth zu mein'r Hertzliebsten gahn.
Die Leber ist vom Hecht und nicht von einer Elster.
Mein Bruder ist mir lieb, und lieber noch die Schwester.
Die Leber ist vom Hecht und nicht von einer Gans.
Die Magd heisst Ursula, der Haufsknecht aber Hans.

Ja aus der Fassung der Worte an jener Stelle liesse sich herauslesen, dass Frisch eine Sammlung des Schaevius in der Hand gehabt habe. Ein derartiges Werk des Schaeve hat sich aber trotz meiner sorgfältigsten Bemühungen nicht auftreiben, ja nicht einmal der genauere Titel desselben auffinden lassen. Dagegen kann man die Quelle, aus der Frisch und andere ihre Nachrichten über Schaeve als Leberreimdichter schöpften, mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit nachweisen. Ich meine, es war Neumeister, der in seinem Specimen dissertationis historico-criticae (1685. 4°) p. 91 von Schaeve sagt: Schaevius (Henr.) Kilon. Rector tandem Thoruni. Vir in ceteris longe doctissimus, in Poesi vero patria parum praestans excogitavit notos illos Rythmos Hepaticos, Leber-Reime, qui ridicule ac minus congrue consui solent. E. g. „Die Leber ist vom Hecht“ u. s. w. Es folgen dann 6 Leberreime. Von diesen finden sich nun drei im Frischschen Schulspiel wieder, und zwar diejenigen drei, die man, ohne Ärgernis zu nehmen, aus dem Munde von Schülern hören konnte. Die anderen drei sind erotischen Inhalts. Dieser Umstand zusammen mit der Unmöglichkeit, eine derartige Sammlung Schaeves nachzuweisen, macht es mir wahrscheinlich, dass Frisch seine Kenntnis über Schaeves Leberreime aus Neumeister geschöpft hat. Neumeisters Worte aber sind m. E. von ihm und anderen seiner Zeitgenossen missverstanden. Sein Urteil „qui minus congrue consui solent“ bezieht sich nicht auf Schaeves Verse, sondern auf die Leberreime überhaupt, und um diese Ansicht zu bekräftigen, führt er als Beispiele einige recht abgeschmackte Leberreime an, die er aber keineswegs für Schaevesche ausgeben wollte. Diese Auffassung der Worte bei Neumeister teilt Joh. Friedr. Rottmanns Lustiger Poete (o. O. 1718) S. 393 Capitel 22 § 4 u. 5: „Ferner gehören hier her die Leber-Reime, welche Weiland Henricus Schaevius, ein gelehrter Rector zu Thorn und zwar unter dem Namen der Euphrosynen von Sittenbach erdacht und heraufs gegeben. Es erfordert aber derselben Verfertigung gar keine Kunst, und kan ein jedweder nach seinen Gefallen die Leber bereimen wie solches aus einigen Exempeln wird erhellen.“ Nun folgen zwei von den bei Neumeister befindlichen Reimen. Nach diesen Ausführungen ist es wahrscheinlich, dass die von Neumeister mitgeteilten Leberreime nicht von Schaevius herrühren. Woher stammt nun aber Neumeisters Nachricht, dass Schaeve der Erfinder der Leberreime sei? Für diesen Irrtum scheint Morhof verantwortlich zu sein. Derselbe, obwohl ein Schüler des Schaeve, sagt in seinem Unterricht von der Teutschen Sprache und

Poesie (Kiel 1682. 8°) S. 768: „Wohin (zu den Epigrammatibus) man auch die bey den Teutschen gebräuchliche Leber-Reime bringen kan, von welchen Henricus Schaevius ein Büchlein unter dem Nahmen der Euphrosinen von Sittenbach heraufsgegeben, deren Autor sonst niemand leicht bekannt ist." Welche Gründe ihn veranlasst haben, die Greflingersche Sammlung, deren Verfasser er nicht kannte, dem Schaeve zuzuschreiben, ist nicht mehr ersichtlich. Grefflingers Reime sind ohne Nennung des Verfassers häufig nachgedruckt u. a. in Alberti Sommers neu vermehrten anmutigen Conversationsgesprächen (1673), so dass die Verwechslung wohl möglich war.

Durch dieselbe allein aber ist wahrscheinlich Schaeve in den unverdienten Verdacht, Leberreime verfasst zu haben, geraten.

Nicht auf die Rhytmi mensales, sondern wahrscheinlich auf die Jocoseria mensalia gehen die Leberreime zurück, welche im

Schauplatz | der Verliebten, | Das ist | Jüngst-erbauete | Schäfferey, | Oder keusche Liebes-Be- | schreibung, | Der Nimpfen | Amoena und Amandus, | Cratus und Phoebea, | Romeo und Julietta: | Wie auch | Des Freyers in allen Gassen, | Sampt | Anfügung höfflicher Schrei- | ben nach itziger Zeit an das löbliche | Frauen-Zimmer. | Hamburg, | In Verlegung Johann Naumanns, 1669.

enthalten sind. Es ist dies eine Erweiterung des 1632 zuerst unter dem Titel: Jüngst erbauete Schäfferey u. s. w. erschienenen Schäferromans. (Vgl. J. Bolte, Nachträge zu Alberts und Dachs Gedichten. Altpreuss. Monatsschrift. XXIII. 1886. S. 444.) Die dort auf S. 261—273 mitgeteilten Leberreime finden sich bis auf 2 geistliche sämtlich in den Jocoseria mensalia. Dass die Rhytmi mensales die direkte Quelle für diese Reime nicht sein können, zeigt deutlich folgende Übersicht:

Rhytmi mens.	2—5	Joc. mens.	51—54	Schaupl. d. V.	1—4
„	7	„	55	„	5
„	9	„	56	„	6
„	11—14	„	57—60	„	7—10
„	16—17	„	61—62	„	11—12
„	19—25	„	63—69	„	13—19
„	28—38	„	70—80	„	20—30

Es finden sich eben in der letztgenannten Sammlung genau dieselben Reime und in derselben Reihenfolge, wie sie der Verfasser der Jocoseria mensalia in freier Wahl und ohne sich an die Reihenfolge zu kehren aus den Rhytmi mensales herübergenommen hat. Von den geistlichen Leberreimen im Schauplatz der Verliebten entspricht der 3. dem 63. aus dem ersten Teile der Jocos. mens., der 4. dem 64., der 5. dem darauf folgenden ebenfalls mit 64 bezeichneten, der 7. dem 70., der 8. dem 74. und der 9. dem 75. Die Übereinstimmung ist fast wörtlich. Auffallend ist bei der Vergleichung beider Sammlungen, dass die Leberreime im Schauplatz der Verliebten gerade mit

dem ersten Reime der Jocoseria mens. beginnen, welcher aus den Rhytmi mensales entlehnt ist: sollte der Verfasser des Schauplatzes eine vollständige hochdeutsche Übersetzung der Rhytmi mensales, die älter war als die Jocoseria mensalia und die der Herausgeber der Jocoseria ebenfalls benutzte, in Händen gehabt haben?

BERLIN. **L. H. Fischer.**

Niederdeutsche Rechenbücher.

Vor einiger Zeit erwarb ich ein Rechenbuch in niederdeutscher Sprache von Rembert Friese in Emden, welches selten zu sein scheint, weshalb ich es hier beschreibe:

Titel: „Arithmetica | dat is: | De Reken kunst. | Mit allerleye nödige Regulen, schöne | Exempelen, vnd duytlyke Instructien gezyret: | So tho deser tydt im Koop-handel am gebrueckͤlyckſten. | Sampt einen Kunstlyken Appendix, | De leeve Jöget und alle Leeffhebberen deser | kunst tho sönderlyken nütte im | Drůck vör-ferdiget | Dörch: | Rembertum Friese, Wolvörordneten | Schryff- und Rekenmeister der löfflyken | Stadt Embden. | Gedrůckt tho Embden, | By David Hindricks van Borckum, | Voor Jann Rippen schuirman Boeckverkoper in de | Brugge strate int golden A B. | im Jahre 1658." 8⁰.

Unter denjenigen, welchen das Buch gewidmet ist, befinden sich auch die „Schryff- vnd Reken-meistern der Löfflyken Stadt Embden." Es waren die „Heren Conrad Schröder. Gerdt Friesenborch. Adam van Karſzenbroeck. Jacob Oldepott. Augustus Sagittarius. Hindrick Janſzen B. Dirck de Ahna".

In Hamburg waren die Rechenbücher von Brandanus Daetri während des 17. Jahrh. in Gebrauch. Der Genannte gab sie dreimal heraus. Nach seinem Tode besorgte sein Sohn Nicolaus Daetri eine neue Ausgabe, welche ich besitze (Hamborch, Gedrůcket vnd vorlecht dörch | Michael Herinck Boeckf. 1630.). Aus der Vorrede ersehen wir, dass Nicolaus der Nachfolger seines Vaters im Schul- und Kirchendienst an S. Maria-Magdalena wurde. Ein anderer Sohn, welcher den Vornamen Brandanus führte, hat der Ausgabe von 1630 ein hochdeutsches Gedicht auf seinen Vater vorausgeschickt, worin es u. a. heisst:

Zwar, Vater, zu dem ich mein Hoffnung nehist Gott
Allzeit gestellet hatt', Ihr seyd längst durch den Todt
Zu frůe, ach gar zu frůe von vns hinweg gerissen: — —
— Ihr seyd dahin, begraben

Jn aller Mutterschoeß, doch nur der Leib, die Gaben
So Gott in euch gelegt, die können nicht vergehn,
Sondern so lange wird die Arithmetic stehn
Jn rechtem Ruhm' vnd Werth, wird auch der Nahme bleiben
Den jhr bekommen habt durch ewer Bücher schreiben.
Vnd offt als dieses Buch, wie klein es von Papier
So groß von Nutzen doch, wird new gedrucket hier,
Werd' ich euch wieder sehn als wie von newen Leben
Wann euch diß Büchlein giebt, was jhr jhm habt gegeben.

Von den früheren Ausgaben befindet sich die von 1602 in der Stadtbibliothek zu Hamburg.

In Lübeck druckte Johan Balhorn 1547 das Rechenbuch des Caspar Hützler von Nürnberg in niederdeutscher Sprache, der Titel ist: „Eyn be- | hende vnd kunst | rike Rekensbock, vp | allerley koep- handele, ym | talle, mate vnd gewichte, vp | der Linien vnd tzyfern, gantz | grüntlick gemaket vnd tosa- | mende gelesen, dörch Casper | Hützler van Nörenberch, | Thom andern male auer- | seen, vñ mit flyte dörch | Johan Balhorn gedrücket." Am Schluss steht folgendes Gedicht:

Framer knab, köp vnd leß my mit truwen,
Dyn geldt schal dy nicht ruwen.
So ick den nicht fry de warheyt do sagen,
So machstu my vor dem Pawste vorklagen.

Darauf: „Weer weis | wies kumpt. | Jn der Keysserliken Stadt | Lübeck, dörch Johan | Balhorn mit flite | gedrucket. | M. D. XLVII."

Ob Caspar Hützler sein Rechenbuch ursprünglich niederdeutsch geschrieben, oder ob es erst in Lübeck übertragen wurde, kann ich nicht angeben.

Ein dem obigen inhaltlich verwandter Reim findet sich auch auf der Rückseite des Titelblatts in dem Rechenbuch von Rembert Friese. Er lautet:

Dat Boeck thom Leser.

Leeve Leser gah nicht vorby
Sehe erst wartho ick nütte sy.
Leß, vorstah, vnd behold' veel mehr,
Wat ick van deser kunst dy Lehr.
Richt in de Docht oock alles gahr,
Eer du idt Dadelst Openbahr.
Bekumstu nenen fromen dan
Vorklag my vor ein Jederman.

ELBERFELD. W. Crecelius.

Die Vogelsprachen
(Vogelparlamente) der mittelalterlichen Litteratur.

In der ehemaligen Herrenstube des Lübecker Ratsweinkellers findet sich auf dem Sims des altertümlichen Kamins neben der bildlichen Darstellung eines Hahnes und einer Henne die alte Inschrift[1]):

Mennich man lude synghet
Wen men em de brut bringet
Weste he wat men em brochte
Dat he wol wenen mochte. 1575.

Wir wissen nicht, aus welchem Grunde gerade diesen Spruch voll herber Lebenserfahrung die beiden Ratmänner Franz und Hinrich von Stiten, welche i. J. 1575 den Kamin gestiftet haben, auf seinen Sims setzen liessen. Aber wie einem alten Steingerät der kundige Forscher wohl ansieht, aus welchem fernen Gebirge der Stein dazu gebrochen ist, und er, Fund zu Fund fügend, die Richtung eines alten, vorgeschichtlichen Handelsweges erkennt, so wird auch jener merkwürdige Spruch des Ratskellers in Lübeck im Lichte vergleichender Litteraturforschung uns auf Wege weisen, auf denen einst alte Spruchweisheit von West nach Ost, von Nord nach Süd zog, die Schranken der nationalen Litteraturen durchbrechend.

Es ist von Ch. Walther[2]) darauf hingewiesen worden, dass derselbe Spruch sich in zwei englischen Spruchdichtungen des 12. und 13. Jahrhunderts wiederfindet, in den sogenannten *Proverbs of king Alfred*[3]) und den *Proverbs of Hending*[4]). In jenen lautet er:

Monymon singeth,	*Mancher Mann singt,*
That wif hom bryngeth.	*Der sein Weib heimführt.*
Wiste he hwat he brouhte,	*Wüsste er was er brächte,*
Wepen he myhte.	*Weinen er möchte.*

Der Alfredsspruch und der Spruch des Ratskellers sind die Enden eines Fadens, der einst die englische und die deutsche Spruchdichtung verknüpfte.

Dass der englische Spruch in dem alten Vororte der Hansa wiederkehrt, würde sich freilich leicht und einfach erklären, wenn man annehmen dürfte, dass dieser Spruch in dem Weinstübchen des Stahlhofes, des alten Contors der deutschen Hansa in London, gleichfalls

[1]) Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte 2 (1867), 120 ff.

[2]) Von Nah und Fern. Festgabe für C. F. Wehrmann. Hamburg (1879) S. 7—11.

[3]) An old engl. miscellany, ed. by Morris (1872) S. 118.

[4]) 'Monimon synghet When he hom bringeth Is jonge wyf; Wyste whet he brojte Wepen he mohte Er syth his lyf.' Böddeker, Altengl. Dichtungen (1878) S. 293.

zu lesen war und der lübische Ratskeller nur eine Copie davon böte. Die Kaufmannsgesellen des Stahlhofes, welche die Geschäfte der deutschen Häuser in London besorgten und ebenso wie ihre Genossen in den übrigen ausländischen Contoren der Hansa auf die Ehe verzichten mussten, so lange sie von der Heimat fort waren, jene Londoner Hanseaten konnte der Spruch, der in Lübeck so herbe warnend in lustige Hochzeitsgelage hineinschaut, humorvoll über den ihnen aufgezwungenen Coelibat trösten. Und wenn man dann weiter annimmt, dass der Erbauer des Kamins, einer jener Stiten, nach zeitgenössischem Brauch die Kaufmannschaft in einem hansischen Contor erlernend einst in London einen Teil seines Lebens verbracht hat und nach Lübeck zurückgekehrt als alter Junggesell den Spruch, mit dem er sich in London getröstet hatte, auf dem Kamin anbringen liess, so mutet diese Annahme wie die getroffene Lösung eines Rätsels an.

Der alte Stahlhof, in dem auch Shakespeare am rheinischen Weine sich erfreut haben soll, ist vor zwei Jahrhunderten niedergebrannt, ohne dass eine achtsame Hand die Sprüche, die ohne Zweifel seine Weinstuben zierten, aufgezeichnet und uns überliefert hat. Befand sich der Lübecker Spruch in der Tat unter ihnen, so ist er doch jedesfalls nicht erst i. J. 1575 in Deutschland bekannt geworden. Es lässt sich vielmehr erweisen, dass er viele Jahre früher in Lübeck bekannt gewesen sein muss, als Spruch einer Vogelsprache.

Die Vogelsprachen[1]), oder wie man heute sagen würde und auch schon im Mittelalter gesagt hat die Vogelparlamente, waren, wie die Zahl der erhaltenen Fassungen und die Anwendung ihrer Form zu Nachahmungen beweist, im Ausgange des Mittelalters eine sehr volkstümliche Dichtungsart. Heute wird angesichts des Umstandes, dass auch nicht ein einziger von denen, welche die eine oder andere zum Abdruck brachte, ihre ungemeine Verbreitung übersah oder eine Andeutung giebt, dass sie einen besonderen Typus darstellen, eine kurze Darlegung desselben einer ausführlichen Untersuchung über sie vorauszugehen haben. Es ist bekannt, dass im späteren Mittelalter die sogenannten Bildersprüche sehr beliebt waren, d. h. lehrhafte Sprüche, die allegorischen Figuren oder anderen bildlichen Darstellungen beigefügt waren. Diese Sprüche wurden dann auch wohl abgeschrieben, ohne dass die Bilder mit copirt wurden. Als solche Bildersprüche könnten auf den ersten Blick die Vogelsprachen um so eher aufgefasst werden, als viele nur Sammlungen von Sprüchen scheinen, die Vögeln in den Mund gelegt sind, und Abbildungen der einzelnen Vögel oft die Sprüche begleiten. Die Bilder sind jedoch bei den Vogelsprachen nebensächlich, die Dichtungen sollen ursprünglich vielmehr das Abbild eines Reichstages oder Parlamentes vorstellen, in welchem dem Könige, der die Versammlung berufen hat, von den Grossen seines Reiches

[1]) Über mnd. sprake (lat. colloquium concilium synodus; franz. parlement). Vgl. Ndd. Jahrbuch 12, 78.

für seine Regierung gute oder schlechte Ratschläge gegeben werden. Nach Art der Fabel treten an die Stelle der Menschen jedoch tierische Wesen, und zwar überwiegend Vögel, als König erscheint gewöhnlich der Zaunkönig oder Adler, als seine Räte der Falke, Habicht, Pfau, der Fuchs, das Einhorn usw.

Das nachfolgende Verzeichnis stellt zum ersten mal diejenigen Vogelsprachen oder deren Nachahmungen, welche in neueren Abdrücken vorliegen oder mir sonst bekannt geworden sind, möglichst vollständig zusammen. Die beigefügten Nummern sollen keine chronologische oder sonstige Ordnung andeuten, sondern zur Vermeidung gehäufter Citate die Bezugnahme auf einzelne Fassungen erleichtern.

Nr. 1. Niederdeutsch.

Stockholmer Hs. (16. Jh.) Gedruckt weiter unten S. 126. — 84 Vögel, die Sprüche haben auch bei den Vögeln, deren Eigenschaft als nicht gut hingestellt wird, eine moralische Wendung. Vierzeilige Sprüche.

Nr. 2. Niederdeutsch.

Druck o. O. u. J. (circa 1500) der Münchener Bibliothek. Gedruckt weiter unten S. 138. — 52 Vögel, von deren Sprüchen dasselbe gilt, was zu Nr. 1 bemerkt ist. Die Sprüche sind meist vierzeilig.

Nr. 3. Niederdeutsch.

Utrechter Hs. (15. J.) Bruchstück. Herausg. von F. Buitenrust Hettema im Ndd. Jahrbuch 11 S. 171 ff. — Erhalten sind 10 vierzeilige Sprüche.

Nr. 4. Niederdeutsch (Auslese).

„Niederdeutsches Reimbüchlein. Eine Spruchsammlung des 16. Jahrh. (1885).“ Vs. 1939—1991. Vgl. weiter unten S. 107. — 13 bezw. 14 vierzeilige Sprüche.

Nr. 5. Hochdeutsch-Niederländisch.

Haag'er (Hulthem'sche) Hs. (14. Jh.) „Van den voghelen.“ Herausgeg. von Massmann in Pfeiffers Germania 6 (1861) 231 f. Vgl. ferner weiter hinten S. 113. — Ausser dem Winterkoninc 14 Vögel, die abwechselnd gute und schlechte Lehren geben. Zweizeilige Sprüche.

Nr. 6. Niederdeutsch.

Wolfenbüttler Hs. (15. Jh.) Gedruckt als „Rathsversammlung der Thiere“ bei P. J. Bruns, Romantische Gedichte in Altplattdeutscher Sprache (1793) S. 135 ff. und Wizlaw IV von Rügen hrsg. von Ettmüller S. 64 ff. — 40 Tiere (bis auf Einhorn, Wolf und Fuchs sämmtlich Vögel), von denen die erste Reihe gute, die andere (von Vs. 53 ab) schlechte Lehren gibt. Zweizeilige Sprüche.

Nr. 7. Niederländisch.

Haag'er (Hulthem'sche) Hs. (14. Jh.) „Dit sijn Voghel Sproexkene.“ Gedruckt in Vaderlandsch Museum voor nederduitsche Letterkunde, uitgeg. door Serrure. Deel 1 (Gent 1855), 319 ff. — 26 abwechselnd teils gute, teils schlechte Lehren, die an den König gerichtet sind. 24 Vögel und zweimal der Profeta. Der König fehlt. Zweizeilige Sprüche.

Nr. 8. Hochdeutsch.

a) Nürnberger Hs. (v. J. 1454). Gedruckt: Die Erlösung herausg. von Bartsch (1858), Einleitung S. XLIII ff. — Ausser dem Eisvogel, der König ist, 46 Vögel, gute und schlechte Lehren wechseln ab. Zweizeilige Sprüche.

b) Handschrift des Stifts St. Florian bei Linz. (15. Jh.) Herausg. von Chmel: Jahrbücher der Literatur Bd. 40 (1827. Wien) Anzeige-Blatt Nr. XL S. 15 ff. — Dieselbe Fassung wie die vorige.

c) Berliner Hs. (v. J. 1475). — Eine dritte Handschrift derselben Fassung. Vgl. Sotzmann im Serapeum 12 (1851), 339.

Nr. 9. Neuhochdeutsch.

„Ain selzamb gedicht der Vogl, so in Kayser Maxmilians stubn zu Inssprugg gemalt vnd gschriben", aus einer Hs. des 16. Jh. herausg. von Chmel im Notizenblatt. Beilage zum Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen. Jg. 1 (1851), 153 ff. — Ausser dem „Königl" 33 Vögel, die abwechselnd gute und schlechte Lehren geben. Die Sprüche sind meist zweizeilig, im letzten Drittel der Dichtung meist sechszeilig.

Nr. 10. Hochdeutsch.

a) Handschrift des 15. Jh. im ehemaligen Besitz J. C. v. Fichard's. Von dem Besitzer zum Abdruck gebracht in seinem Frankfurtischen Archiv für ältere deutsche Litteratur und Geschichte. Tl. 3 (1815) S. 316 ff. — Ausser dem Könige 29 (in dieser Handschrift nicht genannte) Vögel. Es wechseln immer mehrere gute und mehrere schlechte Lehren ab. Sechszeilige Sprüche. Dieselbe Vogelsprache liegt vor in einer:

b) Stuttgarter Hs. (15. Jh.) Vgl. Pfeiffer in seiner Germania 6 (1861), 88 f. — Der Anfang fehlt. Erhalten sind die Sprüche von 24 Vögeln.

Nr. 11. Hochdeutsch.

Wiener Hs. (v. J. 1518). „Manigerley vögel rat." Vergl. weiter unten S. 109. — Ausser dem Küniglein 30 Vögel. Es wechseln gute und schlechte Lehren ab. Sechszeilige Sprüche.

Nr. 12. Hochdeutsch.

Stuttgarter Hs. (15. Jh.) Herausgeg. von Pfeiffer, Germania 6 (1861), 83 ff. — Ausser dem Regulus 18 Vögel, von denen Nr. 2—6 gute, 7—11 schlechte, 12—15 gute, 16—19 schlechte Lehren geben. Sechszeilige Sprüche.

Nr. 13. Hochdeutsch.

Münchener Hs. (Cg. 714. 15. Jh.) „Der vogel gespräch." Herausg. von F. Pfeiffer, Germania 6 (1861), 91 ff. — Die Einleitung erzählt das Märchen vom Zaunkönige, der durch seinen hohen Flug König der Vögel wird. In einer Vogelsprache (Vs. 151—485), die er abhält, geben ihm die Vögel Ratschläge. Den Anfang machen 22 Vögel mit guten Lehren, dann folgen nach der Aufforderung des Herolds „Nu ratet auch meinem heren Mir zuo meinen eren" schlechte Lehren, die 21 Vögeln, einer Seele und dem Teufel in den Mund gelegt sind. Sprüche von 4, 6, 8 und mehr Zeilen.

Nr. 14. Hochdeutsch.

Münchener Hs. (Cg. 312. aus Augsburg, v. J. 1454). Ungedruckt, vgl. Serapeum 12 (1851), 338 f. — 100 Vögel mit Namen und Abbildung. Die Ratseröffnung durch den König fehlt. Der erste mitgeteilte Spruch zehnzeilig.

Nr. 15. Lateinische Nachahmung.

(V. J. 1557.) Joh. Major's Synodus avium (ὀρνιθοσύνοδος) depingens miseram faciem Ecclesiæ. Erster Abdruck im Scriptorum publice propositorum a gubernatoribus studiorum in Academia Witebergensi Tomo III Witebergæ 1563. — Andere Ausgaben und ausführliche Inhaltsangabe bei G. Frank: Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie Jg. 6 (1863) S. 124.

Nr. 16. Neuhochdeutsche Nachahmung.

(1524.) Hans Sachs „Der zwölff reynen vögel eygenschafft, zu den ein Christ vergleichet wirdt. Auch die zwelff unreynen vogel, darinn die art der gott-

losen gebildet ist". Hans Sachs herausg. von Keller Bd. 1, 377 ff. — 24 Vögel. Vierzeilige Sprüche.

Nr. 17. Neuhochdeutsche Nachahmung.

(17. Jh.) „Das geistliche Vogel-Gesang." Wahrscheinlich um 1650 zu Augsburg gedruckt und sehr oft wiederholt, 1792 als „Das geistliche Vogelgesang oder Betrachtung der Allmacht des weisesten Schöpfers in Hervorbringung unterschiedlicher Vögel in Reimen gebracht und mit Sittenlehren begleitet". — Knaben-Wunderhorn 3, 357. 4, 277 (Ausgabe von Birlinger-Crecelius 2, 455). Pröhle, Volkslieder (1855) 209 f. Wackernagel, Voces animantium (1869) S. 112. Vgl. Alemannia 7, 219. 12, 73. — 35 oder mehr achtzeilige Strophen, die Vögel sind alphabetisch geordnet.

Nr. 18. Neuhochdeutsche Nachahmung.

Breslauer (Univ.-Bibl.) Hs. v. J. 1700. „Vogel-Schul." — 59 Vögel. Vgl. weiter hinten S. 116.

Nr. 19. Niederdeutsch (Nachahmung).

„Reinke de Vos" (herausg. von Prien 1887) Vs. 3247—3274. Sieben Vögel treten zu einer Beratung zusammen, jeder spricht vier Zeilen.

Nr. 20. Niederdeutsch. Nachgeahmt als Orakelspiel.

Fragment eines alten Druckes o. O. u. J. in Hamburg. „Vagelsprake." Aufgefunden und mitgeteilt von De Bouck. Serapeum 21 (1860), 273 ff. — Ursprünglich 88 Vögel und einige andere Tiere mit vierzeiligen Sprüchen. Erhalten sind die Sprüche Nr. 29—42.

Nr. 21. Hochdeutsch.

Münchener Hs., Cg. 312, dieselbe wie Nr. 14, aus Augsburg, 15. Jh. Ungedruckt, vgl. Serapeum 12, 315. 339. — 56 Tiere, Vögel u. a., darunter 'ain Syren, Frawe Adelhait, das Merwunder, die Schön diern' mit Sprüchen und Würfelung, letztere zur Benutzung als Loosbuch.

Nr. 22. Böhmisch.

(V. J. 1395.) Neueste Ausgabe: Pamatky stare literatury ceske. Vydavane Maticí Ceskou. I.: Nova rada. Basen Pana Smila Flašky z Pardubic. K tisku pripravil a vyklady opatril Jan Gebauer. V Praze 1876. 8°. (Denkmäler der alten tschechischen Litteratur. I.: Der neue Rat. Gedicht des Herrn Smil Flaschka von Pardubitz. Mit Anmerkungen von J. Gebauer. Prag 1876.) — 2116 Verse. 22 Tiere.

Nr. 23. Böhmisch.

(15. Jh.) Ältester Druck v. J. 1528, neuester besorgt von F. D(obrovsky): Kniha vzitečná y kratochwilná, genž slowe: Rada wsselikých Zwjrat nerozumnych neb zhowadilych, y Ptactwa ... W Praze 1814 (d. h. Nützliches und unterhaltendes Buch, welches heisst Rat aller Tiere ... Prag 1814).

Nr. 24. Lateinisch.

(V. J. 1520.) Älteste Ausgabe Nurnbergæ 1520, letzte: Theriobulia Sive animalium de regiis praeceptis consultatio ad Ludovicum Hungariæ & Bohemiæ Regem. Auctore Johanne Dubravio Episcopo Olomucensi. Breslæ 1614. 8. — Zwei libelli mit je 23 Tieren und Vögeln, deren König der Löwe ist, während der Adler (Aquila) Königin der Vögel genannt wird.

Nr. 25. Französisch.

„Les Dictz des bestes et aussi des oyseaux .. Nouvellement imprimé à Paris, en la rue Neufve Nostre-Dame, à l'Escu de France." (15. Jh.) Wiederholt bei A. de Montaiglon, Recueil de poésies françoises des XV. et XVIe siècles. Tom. 1 (Paris 1855), 256 ff. — 22 Tiere, dann 17 Vögel. Vierzeilige Sprüche.

Nr. 26. Französisch.

(Um 1500.) „Les dictz des oyseaux: Et des bestes par hystores“ „Imprime a chaalons Par Estienne bally . .“ Druckfragment, wiederholt: Le Bibliophile belge . . Année 1 (1866), S. 1 ff. — Erhalten sind 24 vierzeilige Sprüche, Tiere und Vögel wechseln ab.

Nr. 27. Lateinisch. (?)

(13. Jh.) „Pavo“, Gedicht von 272 Versen, wahrscheinlich von Jordanus von Osnabrück (s. Waitz: Allgem. deutsche Biographie 14, 501) verfasst. Herausgegeben von Karajan: Denkschriften der K. Akad. d. Wiss. Phil.-hist. Classe. 2 (1851) 111 ff.

Nr. 28. Englisch. (?)

„The Parlament of Byrdes. Imprinted at London for Anthony Kytson.“ Desgl. „by Abraham Vele“. (16. Jh.) Neu gedruckt bei W. Carew Hazlitt, Remains of the Early Popular Poetry of England. Vol. 3 (London 1866), 164 ff.

Nr. 29. Englisch. Anlehnung. (?)

Chaucer's „Assembly of foules“. Vgl. weiter hinten S. 123.

Die verschiedenen Vogelsprachen stehen, wie die genauere Untersuchung ergeben wird, im verwandtschaftlichen Zusammenhange, indem die erhaltenen Fassungen auf ältere zurückweisen, deren veränderte und erweiterte Wiederholungen sie sind, und schliesslich sämmtliche Bearbeitungen sich als in verschiedenen Entwicklungsformen erhaltene Weiterbildungen und Nachahmungen eines nicht mehr vorhandenen Gedichtes des 13. oder 14. Jahrhunderts erweisen, welches das Motiv eines von Vögeln abgehaltenen Parlaments zuerst gnomisch verwertete. Der Grad der Verwandtschaft, in welchem die einzelnen Fassungen zu einander stehen, wird sich freilich nicht immer genau bestimmen lassen. Hierzu fehlen zu viele der Zwischenglieder, und auch dadurch wird die Untersuchung erschwert, dass die einzelnen Fassungen mehr durch ihre Form, als durch übereinstimmenden Wortlaut der Sprüche ihren Zusammenhang bekunden. Es war eben nicht schwer, an Stelle der Sprüche oder Ratschläge, welche eine ältere Dichtung bot, andere zu reimen und den Vögeln in den Mund zu legen. So kommt es, dass nur die näher verwandten Fassungen auch im Wortlaute zusammenstimmen.

(Lehrhafte oder hansische Gruppe.) Wörtliche Übereinstimmung hat am meisten noch in denjenigen niederdeutschen Vogelsprachen Statt, welche vierzeilige Sprüche bieten (Nr. 1—4). Ganz nahe, fast wie Abschriften derselben Vorlage, stehen die Fassungen der Stockholmer (Nr. 1) und Utrechter Handschrift (Nr. 3). Letztere bietet nur ein Bruchstück, aber die Sprüche, welche es enthält, kehren sämmtlich und zwar in derselben Reihenfolge in der Stockholmer Handschrift wieder. Es sind nämlich

Utrecht. Hs. Spr. 1—7 = Jütische Hs. Spr. 35—41
„ „ „ 8—10 = „ „ „ 43—45

Ein ähnliches Verhältnis hat obgewaltet zwischen der Stockholmer Vogelsprake und der Fassung, die der Veranstalter der unter

dem Titel „Niederdeutsches Reimbüchlein“ neu herausgegebenen alten Spruchsammlung excerpirt hat. Es sind nämlich

Reimb. Vs.	1939—42	= Stockh. Spr.	8	Reimb. Vs.	1967—70	= Stockh. Spr.	24
„ „	1943—46	= „ „	9	„ „	1971—74	= „ „	28
„ „	1947—50	= „ „	10	„ „	1975—78	= „ „	27
„ „	1951—54	= „ „	12	„ „	1979—82	= „ „	30
„ „	1955—58	= „ „	14	„ „	1983—86	= „ „	34
„ „	1959—62	= „ „	21	„ „	1987—90	= „ „	37
„ „	1963—66	= „ „	23				

Die oft gedruckten „*Werldtspröke*“ sind ein Auszug aus dem Reimbüchlein. Es erklärt sich hieraus, dass sich in ihnen die Sprüche der Stockholmer Handschrift 9 10 12 14 23 24 27 30 34 37 wiederfinden. Wenn ausserdem in ihnen noch aus der Stockholmer Fassung der Spruch 16 (= Weltspr. 94 in der Ausgabe des Reimbüchleins auf S. XXVII) begegnet, ist das ein neuer Beweis für die von mir ausgesprochene Ansicht, dass die Weltsprüche aus einem jetzt verschollenen Drucke des Reimbüchleins stammen, der älter war, als der in den Drucken des Vereins wiederholte.

Auch die „Vogelsprake“ des Druckes in München (Nr. 2) ist den bisher besprochenen Fassungen trotz der daneben bestehenden Verschiedenheit nahe verwandt. Es ist nämlich

Stockh. 3 = Münch. 30	St. 32 = M. 26	St. 65 = M. 38
„ 6 = „ 31	„ 41 = „ 11	„ 66 = „ 28
„ 17 = „ 24	„ 42 = „ 42	„ 72 = „ 39
„ 21 = „ 44	„ 46 = „ 50	„ 74 = „ 20
„ 22 = „ 38	„ 49 = „ 37	„ 76 = „ 15
„ 27 = „ 44	„ 51 = „ 46	„ 79 = „ 5
„ 28 = „ 10		

Die Feststellung der Tatsache, dass dem Verfasser des Reimbüchleins der Text einer Vogelsprache vorgelegen hat, welche derselben Bearbeitung wie die Stockholmer angehörte, ist von Belang für die Frage nach der unmittelbaren Herkunft des Spruches im Lübecker Ratskeller. Die Stockholmer Vogelsprache bietet nämlich (vgl. Spruch 51) genau denselben Spruch. Da nun das Reimbüchlein, wo auch immer es Sprüche im Zusammenhange bietet, aus niederdeutschen Drucken Lübecker oder Rostocker Officinen compilirt ist, so ergiebt sich, dass es in Lübeck eine wahrscheinlich dort gedruckte Vogelsprache gegeben hat, aus der der Spruch des Ratskellers entnommen werden konnte. Übrigens erklärt sich daraus, dass er einer Vogelsprache entnommen ist, auch die bildliche Darstellung des Hahnes und der Henne, die neben ihm angebracht ist. Jedesfalls braucht der Spruch nicht aus England unmittelbar durch den Stifter des Kamins herübergebracht zu sein, denn die Stockholmer Handschrift, die ihn enthält, ist älter als der Kamin, den er schmückt, und noch älter ist der Druck in München, der ihn gleichfalls (Spr. 46) bietet. Er muss also schon der gemeinsamen Vorlage der ganzen Gruppe angehört und bereits vor d. J. 1500 in Deutschland bekannt gewesen sein.

Die Stockholmer, Utrechter, Lübecker und die Fassung des

Münchener Druckes lassen sich bei ihrer nahen Verwandtschaft als eine Gruppe oder Sippe zusammenfassen. Wie Herkunft der Handschriften und Sprachformen zeigen, sind die Texte dieser Gruppe in den Gebieten, die der hansische Handel beherrschte, verbreitet gewesen. In skandinavisches Gebiet, in die Niederlande, nach Lübeck, in das Quartier von Köln weisen die vier erhaltenen Fassungen, nach England, wie Walther gezeigt hat, der Alfredsspruch, da er schon in der gemeinsamen Vorlage aller Texte enthalten war. So scheint diese Bearbeitung zu der Litteratur zu gehören, welche, wie in der Einleitung zum Pseudo-Gerhard von Minden ausgeführt ist, ihre Entstehung den auswärtigen Contoren der Hansa verdankt. Sie mag deshalb, um eine zusammenfassende Bezeichnung zu gewinnen, die hansische oder auch, aus einem Grunde, der sofort dargelegt werden wird, die lehrhafte Gruppe genannt werden.

(Beratende Gruppe.) Der eben besprochenen Gruppe stehen alle übrigen in mittelniederdeutscher, mittelhochdeutscher und niederländischer Mundart überlieferten Vogelsprachen — von den Nachahmungen und den ausserdeutschen Dichtungen sehe ich zunächst ab — als eine zweite, besondere Gruppe gegenüber, welche man um den wesentlichsten Unterscheidungspunkt hervorzuheben die Gruppe der beratenden Vogelsprachen nennen könnte. Während nämlich in jener hansischen oder belehrenden Gruppe die Vögel moralische Wahrheiten von allgemeiner Giltigkeit aussprechen oder doch solche an ihre Eigenschaften geknüpft werden, sind in der anderen, der beratenden Gruppe die Vögel als Ratgeber ihres Königs — als solcher erscheint bald der Zaunkönig, bald der Eisvogel oder Winterkönig — gedacht, dem sie in allgemeiner Reichsversammlung je nach ihrer Eigenart die guten Vögel gute, die bösartigen verwerfliche Ratschläge geben, nach denen er seine Herrschaft ausüben soll. Die Ratschläge widersprechen sich daher oft; wenn der edle Aar z. B. rät, der König möge im Geben milde sein, so entgegnet der böse Geier: „Herr, ihr könnt es durch Freigebigkeit dahin bringen, dass ihr selbst in Mangel kommt,“ oder er rät nach anderer Fassung: „Esst allein, was ihr habt!“

Das Motiv des den König beratenden Reichstages ist gewöhnlich durch die Anfangsverse, durch die der Vogelkönig von seinen Untergebenen Rat erbittet, blos angedeutet. Nur in einem Falle (Nr. 13) leitet eine ausführliche Erzählung ein. Es wird darin ausgeführt, wie die Vögel sich auf Betrieb des Adlers versammelten, um zu ihrer aller Ehre und zur Wahrung des Friedens unter ihnen einen König zu wählen. Man wurde schlüssig, König solle sein, wer am höchsten fliege. Als nun der Adler so hoch er nur konnte sich in die Wolken hochgeschwungen hatte und schon glaubte, dass er nun König sein werde, erschien auf einmal über ihm der Zaunkönig, der sich listiger Weise unbemerkt im Gefieder des Adlers versteckt hatte und von diesem emporgetragen war. Der Adler zeigte sich darüber zwar so ergrimmt, dass der Zaunkönig schnell in ein Versteck flüchtete, be-

ruhigte sich aber bald und forderte selbst die Vögel auf, den Zaunkönig, der nun einmal höher als er geflogen war, einzuholen. Der Zaunkönig kommt darauf und bittet alle Vögel, zu seiner Ehre ihm zu raten. Dieselbe Vogelsprache unterscheidet sich von den sämmtlichen Fassungen beider Gruppen auch noch dadurch, dass die Sprüche der Vögel nicht unverbunden aufeinander folgen, sondern durch erzählenden Text verbunden sind.

Der Gruppe der beratenden Vogelsprachen gehören an die Nummern 5—13.

Von diesen Vogelsprachen sind die Wiener (Nr. 11) und die Fichard'sche (Nr. 10) so nahe verwandt, dass sie, wenn nicht in beiden die Reihenfolge der Vögel gänzlich verschieden wäre, trotz mancherlei Abweichungen nur als Abschriften desselben Textes aufgefasst werden könnten. Es ist nämlich

Wiener Hs.	Str.	1.	3.	4.	5.	6.	7.	9.	10.	11.	13.	14.	15.	16.	17.	18.	19.	etc.
= Fichard's Hs.	„	1.	9.	10.	2.	19.	23.	3.	20.	11.	6.	24.	15.	29.	7.	25.	16.	etc.

Im übrigen sind die Übereinstimmungen zwischen den verschiedenen Fassungen nicht so hervortretend wie in der hansischen Gruppe. Schon darin zeigt sich die grössere Verschiedenheit, dass, während alle Fassungen jener Gruppe vierzeilige Strophen bieten, in dieser Sprüche mit zwei, vier, sechs und mehr Versen begegnen. Immerhin verraten auch hier vereinzelte wörtliche Übereinstimmungen, dass die verschiedenen Fassungen nicht blosse Nachahmungen verloren gegangener Vorbilder sind, sondern dass die Verfasser der einzelnen Vogelsprachen zwar die Texte ihrer Vorlagen im allgemeinen mit grosser Freiheit umgestaltet und umgedichtet haben, dass sie daneben aber doch auch hin und wieder einzelne Strophen oder auch nur Verse der Vorlage wörtlich übernahmen.

So findet sich eine Strophe der Stuttgarter Vogelsprache (Nr. 12) in der von Fichard veröffentlichten ziemlich wörtlich wieder, vergl.

Stuttg. (Nr. 12) Str. 7.
Herre du solt nemen waz man dir git,
Gloube wol, gip nieman nüt,
Ahte nüt waz man von dir klage,
Durch daz man dir daz guot zuo trage,
Da mit sich din schatz gemeret,
Als mich mein vernunft leret.

Fich. (Nr. 10a) Str. 4.
Herre nim was man dir git,
Glob vil und gebe nymant nit,
Was lit dir daran was ymant klage
Off das man dir das gut her drage
In stettigen kryg saltu dich lan
So mögen wir gantz fülle gehan.

Die Verwandtschaft, d. h. die mittelbare Abhängigkeit von derselben älteren Vorlage, zwischen den zweizeiligen und mehrzeiligen Fassungen erweisen ausser dem Zusammentreffen des Eingangs in einem Falle

(Nr 5.)
Die winterkoninc zeyt:
Ich bids vch lieven heren
Das ir mich raet min eren
Wie ich min zachin ane va
Das min rych in eren sta,

(Nr. 12.)
Regulus.
Ich bitte euch herren alle sampt,
Sit ich uwer künig bin genant,
Daz ir nement miner eren war,
Wie daz ich recht und eben far,
Daz ich stande lasters fri,
Als liep uch min hulde si.

die folgenden Übereinstimmungen:

Nr. 5 (Haager Hs.).

5. Die wuwe zeyt:

Heere et si in velde of in straissin
So ensultu ghein man nicht laessin.

7. Die vle zeyt:

Here ir sult van den luden tyen
Vnd alle zyt den heren vlyen.

Nr. 10a (Fichart's Hs.).

11.

*Es sy off felde oder off strasen
*Du solt herre nymant nicht laszen
Wann schlag barmherzikeit tzu rücken
Und lasz uns die höner plücken
Das wir in groszen füllen leben
Das rat ich und kömpt uns eben.

27.

*Herre du solt dich von den luten tzyhen
*Und alle tziit dy herren flyhen
Es sy tag oder nacht so volge mir
So du wilt drincken oder eszen
So mogen gut gewinnen wir
So soltu diner frunde vergessen.

Nr. 12 (Stuttgarter Hs.).

9. Der wihe.

Herre ich wil dir sagen
Wilt du dich recht betragen,
So nim einen sitten an dich,
Den von kindes uf habe ich
Gefůret gar uff wilder haide,
In holcz, uff velde und in weide:
*Es sie uff velde oder uff stroszen,
*So soltu herre nieman niit erloszen.

10. Die ule.

Herre, waz du vahest an,
Daz sol dir noch glücke gan.
*Du solt dich von den lüten ziehen
*Und allzit die fromen fliehen
Und hüte dir vor der gemain,
So hestu dinen willen allein.

Fernere Übereinstimmungen zeigt die nachfolgende Zusammenstellung:

Nr. 5 (Haager Hs.).

2. Die aren zeyt:

Here ymmer west mit rade milde
Sone wirt vr goet nemmer wilde.

11. Die hoppe zeyt:

Here mich dunket dat beste
Onreyn te zin bewiset min neste.

Nr. 6 (Wolfenbüttler Hs.).

2. Arn.

Wes here mit rade milde
So en wert din ere nummer wilde.

28. Wedehoppe.

Seet here in myn nest
Unrenichet is aller best.

Nr. 12 (Stuttgarter Hs.).

2. Der adeler.

*Herre, ir sont milte sin und reht leben,
Lehen lihen rittern und knehten geben.
Noch eren süllent ir werben,
Umb uwer lant sont ir sterben,
Und wenn die armen uch clagen,
Daz süllent ir enden und nüt vertragen.

16. Der widehopf.

*Herre, du maht průfen an mime nest,
*Unreine sin dunket mich daz best
Und dar zuo üppige zuo sin,
Daz růret zuo gewin,
Als es mir ouch wol an stot,
Min hus buwe ich mit kot.

Nr. 13 (Münchener Hs.).

Der adler (Vs. 159 ff.).

Tugent ere und miltikeit
Schol allen künigen sein bereit.
Der arm und der reich
Schüllen im gefalln geleich;
Und scholt in gleich mit varn,
Wolt ir gots gebot bewarn,
*Und seit mit rat milde,
*So wirt euch das guot nit wilde.

Der widhopf (Vs. 376 ff.).

*Sih, herre, an mein nest!
*Unflat dünkt mich das best.
Also halt, herre, das haus dein,
Als ich tuo das nest mein,
So kümpt niemant gern zuo dir,
Als die andern vogel tuon zuo mir.

Die Nürnberger Vogelsprache trifft an einigen Stellen gleichfalls mit anderen Fassungen zusammen, am häufigsten mit der Fichart'schen:

Nr. 8 (Nürnberger Hs.).

Stockar (Vs. 7 f.).
Herre, iz allein din spise
So dunkestu mich wise.

Droschel (Vs. 57 f.).
Herre wiltu leben künichlichen
So riht dem armen als dem richen.

Nr. 5 (Haager Hs.).
3. Die ghier zeyt:
Here is allene dine spise
So duncs du mich gar wise.

Nr. 7 (Haager Hs.).
Die tortelduve (Vs. 29 f.).
Here, seldi coninghen gheliken,
Soe recht den aermen als den riken.

Nr. 6 (Wolfenb. Hs.).
ghuz (*lies* ghiir) (Vs. 53 f.).
Et allene, wat du hest
Bidde nummer nenen gast.

Nr. 10 (Fichart's Hs.). Spr. 5.
*Here frisz allein was du hast
Und rüch nit wer dir verkeret das
Wo es dir herre werden mag
Sprich alles here in mynen krag
Alles mir und nymant me
So dinen ich di vor al e.

Es entsprechen sich ferner in ähnlicher Weise wie in den hierneben abgedruckten Stellen die nachfolgenden Strophen der Nürnberger und Fichart'schen Fassung:

Nr. 8 Vs.	9. 10	=	Nr. 10 Str.	6
„	29. 30	=	„	19
„	39. 40	=	„	17
„	69. 70	=	„	24
„	71. 72	=	„	21

Während sonst jede Vogelsprache der zweiten Gruppe wenigstens eine wörtliche Übereinstimmung mit den übrigen Fassungen enthält, die nicht zufällig sein sondern nur durch Entlehnung aus einer ältern Vorlage erklärt werden kann, macht hiervon allein die Vogelsprache (Nr. 9) eine Ausnahme, die dadurch merkwürdig ist, dass sie einst in Kaiser Maximilians Gemach in Innsbruck auf die Wand gemalt war. Sie bietet nur eine Anzahl wörtliche Anklänge[1]), im Übrigen ist sie jedoch nach Form und Gedankeninhalt trotz einiger Besonderheiten den ältern Vogelsprachen zu ähnlich, als dass diese Ähnlichkeit sich anders als durch Abhängigkeit oder Nachbildung von einer älteren Vogelsprache der zweiten Gruppe erklären lässt. Ihr Dichter hat eben anscheinend nur wörtliche Entlehnungen vermieden.

Die obigen Zusammenstellungen hatten zunächst den Zweck, zu erweisen, dass mannigfaltige wörtliche Übereinstimmungen zwischen den verschiedenen Vogelsprachen der beratenden Gruppe bestehen, und somit die Annahme gerechtfertigt erscheint, dass die ganze Gruppe auf ein einziges altes, vielfach wörtlich ausgeschriebenes Vorbild zurückgeht. Aber noch ein zweites lehren jene Zusammenstellungen. Vergleicht man nämlich die zwei- und die mehrzeiligen Ratschläge, so zeigt sich, dass die mehrzeiligen unter sich, wo sie überhanpt wörtliche Übereinstimmungen zeigen, diese gerade in den Zeilen und

---

[1]) Specht: Her du solt nemen und raissen Witwen und den wayssen. *Vgl. Nr. 10 S. 9:* Du solt in dinen reiszen Nemen wytwen und weysen. — Zeysl: Herr den armen tayl die speis dein In parmbhertzigkait lass dirs bevolhn sein. *Vgl. Nr. 10 S. 24:* Den armen deil mit dy spise din . . . Und mynne barmhertzikeit.

Worten bieten, welche sich auch in den zweisilbigen[1]) finden. Es geht hieraus hervor, dass die mehrzeiligen aus zweisilbigen erweitert sind, d. h. dass die ursprüngliche Fassung zweisilbige Ratschläge bot. Diese Fassung muss, da die ältesten Handschriften mit deutschen Vogelsprachen aus dem 14. Jahrhundert sind, auch spätestens diesem Jahrhundert angehört haben, und es erscheint nun nicht mehr als Zufall, dass diese ältesten Handschriften (Nr. 5—7) gerade Vogelsprachen mit zweizeiligen Ratschlägen enthalten.

In den Vogelsprachen der beratenden Gruppe finden sich Sprüche, die zu gutem, vermischt mit solchen, die zu bösem raten. Die Anordnung in den verschiedenen Dichtungen weicht nun derartig ab, dass in vielen je ein gutes und je ein böses empfehlender Vogel abwechseln (Schema: g b g b g b), in andern kommen erst sämmtliche gute, dann sämmtliche böse Vögel (g g g g b b b b), in andern wechseln Reihen ab (g g g b b b g g b b). Das erste jener Schemata ist offenbar das ursprüngliche, denn wenn z. B. der Adler empfiehlt, „Sei freigebig“ und der Geier „Iß allein was du hast“, so gehören beide Ratschläge wie Rede und Widerrede zusammen. Die Gründe, warum in vielen Fassungen die alte Anordnung umgestossen ist, mögen verschiedenartig sein, in einem Falle lässt sich jedoch die Ursache dieses Vorgangs klar erkennen.

In der „Ratsversammlung der Tiere“ (Nr. 6) sprechen zunächst alle guten, dann alle bösen Tiere ihren Rat aus. Von den guten redet als letztes das Einhorn als Symbol der Keuschheit. Seine Worte sind bisher stets falsch verstanden, sie lauten:

Du scalt kuscheit plegen,	Du sollst Keuschheit üben,
So machstu in eren streven.	So kannst du in Ehren dastehen.
Dar is jo de valscheit myn,	Da die Schlechtigkeit weniger (d. h. nicht) ist,
To der lochteren siden, here, ek bin.	Auf der linken Seite, Herr, bin ich.

Der Ausdruck ‘to der lochteren siden’ erklärt sich so: Die Vorlage, aus der dieser Text stammt, hatte die gutes ratenden Tiere, wie es das nebenstehende Schema veranschaulicht, untereinander auf der linken Hälfte eines Blattes der Handschrift angeordnet, die böse Grundsätze empfehlenden Tiere daneben auf der rechten Blatthälfte. Die letzten beiden Verse[2]) des Einhorns deuten nun mit dem Hinweis, dass er zur linken Tierreihe gehöre, darauf, dass es zu den guten Tieren gehöre. Indem ein späterer Schreiber dann ohne Verständnis der Anordnung die Sprüche der Reihe nach von oben nach unten copirte, entstand das Schema g g g . . . b b b . . .

1 (g)	2 (b)
3 (g)	4 (b)
5 (g)	6 (b)
7 (g)	8 (b)
9 (g)	10 (b)

Es genügt für die Zwecke dieser Abhandlung der Nachweis, dass die Vogelsprachen Nr. 5—13 eine besondere Gruppe bilden und diese Gruppe eine gemeinsame Vorlage in einem verlorenen Gedicht spätestens

[1]) Die in Betracht kommenden Verse der mehrsilbigen sind vorn mit einem * ausgezeichnet.

[2]) Sie sind übrigens sicher späterer Zusatz.

des 14. Jahrhunderts gehabt hat. Mit Hilfe von Zusammenstellungen, die aber ungebührlich viel Raum beanspruchen, würde es möglich sein, über das Verwandtschaftsverhältnis der Fassungen unter sich einige sichere Ergebnisse zu gewinnen und einen Teil des Inhalts der gemeinsamen Vorlage zu ermitteln. Das Ergebnis würde sein, dass die gemeinsame Vorlage aller hochdeutschen Vogelsprachen so ziemlich mit der Fassung der Hulthemschen Handschrift zusammenstimmt, die nach Jul. Zachers Abschrift von Massmann (Nr. 5) veröffentlicht ist. Da dieser Text wenig Raum beansprucht, sei er hier wiederholt, er zeige, wie klein und unscheinbar der Spross eines Zweiges der mittelalterlichen Spruchdichtung war, dem so viele und z. Th. auch umfangreiche Dichtungen in deutschen und, wie wir sehen werden, auch fremden Mundarten erwachsen sind.

Die Anordnung des Abdruckes lässt auf einen Blick erkennen, dass immer zwei Sprüche (2 und 3, 6 und 7 usw.) in der Art einander entsprechen, dass was der linke rät, der rechte widerrät. Ausnahme machen nur Spruch 5 und 15, sie sind offenbar spätere Zutat, welche an die Stelle der ursprünglichen Gegensätze zu Spruch 4 und 14 getreten ist. Die niederländischen Formen, welche der Text bietet, sind augenscheinlich Änderungen eines Schreibers. Vorher war, wie die Reime erweisen, der Text mitteldeutsch gewesen.

1. Die winterkoninc zeyt:[1]
Ich bids uch lieven heren,
Das ir mich raet min eren,
Wie ich min zachin aneva,
Das min rych in eren sta.

2. Die aren zeyt:
Here, ymmer west mit rade milde,
Sone wirt ur goet nemmer wilde.

3. Die ghier zeyt:
Here, is allene dine spise,
So duncs du mich gar wise.

4. Die valc zeyt:
Here, zyt werachtich jegen u viande,
Hout goeden vrede in uwen lande.

5. Die wuwe zeyt:
Heere, et si in velde of in straissin,
So ensaltu ghein man nicht laissin.

6. Die havic zeyt:
Here, zyt guiden luden heymelich,
En armt uch niet und macht u ryc.

7. Die ule zeyt:
Here, ir sult van den luden tyen
Und alle zyt den heren vlyen.

[1]) Spr. 1 vgl. Nr. 5, 1; 8, 1; 10, 1; 13 V. 151.
Spr. 2 vgl. Nr. 1, 6; 4, 31; 6 V. 3; 7, 1; 8 V. 5; 10, 2; 12, 2; 13 V. 165.
Spr. 3 vgl. Nr. 6 V. 53; 8 V. 7; 10, 5.
Spr. 4 vgl. Nr. 6 V. 9; 8 V. 9; 12, 8.
Spr. 5 vgl. Nr. 10, 11; 12, 9; 13 V. 318.
Spr. 6 vgl. Nr. 10, 7; 12, 4.
Spr. 7 vgl. Nr. 6 V. 59; 10, 27; 12, 10; 13 V. 363.
Spr. 8 vgl. Nr. 6 V. 21; 7 V. 9; 10, 6.
Spr. 9 vgl. Nr. 6 V. 73; 12, 8; 13 V. 339.
Spr. 11 vgl. Nr. 6 V. 61; 12, 16; 13 V. 376.
Spr. 12 vgl. Nr. 6 V. 11; 12, 18.
Spr. 13 vgl. Nr. 6 V. 69; 12, 17.
Spr. 15 vgl. Nr. 7 V. 51; 12, 15.

8. Die sporwer zeyt:
Here, war hout uwe wort,
Die hogen (*lies* logen) vliet als quade mort.

9. Die rauen zeyt:
Here, dunc machs niet genesen,
Du enwilt scalc und untrou wesen.

10. Die papegay zeyt:
Here, werlich (*lies* werdich) hout uwe reste,
Men prueft den wert bi zinen geste.

11. Die hoppe zeyt:
Here, mich dunket dat beste
Onreyn te zin, bewiset min neste.

12. Die tortelduwe zeyt:
Here, wie u gut raet, den haet wert,
Er is, die ure eren ghert.

13. Die elster zeyt:
Here, wie melden und claffen kan,
Es nu te hove der liever man.

14. Die gans zeyt:
Here, ich zuen, das der buesen raet
Heren und land verderft haet.

15. Die pauwe zeyt:
Here, deys du na der bueser raet,
So werts du metten boesen quaet.

(Nachahmungen.) Mehr vielleicht noch als die verhältnismässig grosse Zahl der Handschriften und Drucke, welche Vogelsprachen enthalten, bekundet die Volkstümlichkeit dieser Dichtungsart der Umstand, dass sie vielmals Nachahmung bei späteren Dichtern gefunden hat, sei es, dass diese das Motiv einer beratenden Vogelversammlung verwerten, sei es, dass sie einzeln Vögeln Lehren in den Mund legen oder aus deren Eigenart entwickeln.

Die hervorragendste Dichtung unter diesen Nachahmungen ist die *Synodus avium depingens miseram faciem Ecclesiae, propter certamina quorundam qui de Primatu contendunt, cum oppressione recte meritorum* (Nr. 15). Der Verfasser ist der Wittenberger Professor Johann Major[1]), der ein ebenso eifriger als streitlustiger Anhänger Melanchthons war und in seinen Gedichten die Gegner der philippistischen Richtung aufs massloseste befehdete. Auch die Synodus ist ein Angriff auf dieselben; mit den Vögeln, die auftreten, sind nämlich die namhaftesten Vertreter der sich gegenseitig befeindenden theologischen Parteien gemeint. Es wird erzählt, dass nachdem der Schwan (d. i. Luther) gestorben war, die Vögel eine Versammlung abhielten, um seine Stelle durch ein neues Oberhaupt zu besetzen, der die sangreichen Stellen der Vögel zusammenordnen, Recht sprechen und den Streit schlichten könne. Ein Teil der Vögel erklärte sich darauf für den Kukuk (Flacius), andere waren für den Hahn (Nic. Gallus), andere für die Amsel (Amsdorf), die verständigeren Vögel stimmen dagegen einmütig für die Nachtigall (Melanchthon). Das Gedicht schildert dann die Ränke, durch welche die einzelnen Vögel ihre Partei zu stärken und die Wahl Melanchthons zu hintertreiben sich bemühen.

Schon diese kurze Andeutung über den Inhalt der Dichtung Majors lässt erkennen, dass dieser das Motiv eines Vogelparlaments

---

[1]) Auch andere Gedichte Majors handeln von Vögeln, unter denen Zeitgenossen des Dichters zu verstehen sind. Bei Majors Schüler Georg Rollenhagen ist Ähnliches der Fall, nicht nur im Propemptikon (Geschichtsblätter für Magdeburg 24 S. 93), sondern auch im Froschmeuseler. Wenn PHILippOs MELAnchthon „Nachtigal" genannt ist, so spielt das auf seinen Namen an. Vgl. auch P. Cassel's Aufsätze über Joh. Stigel im 'Sunem'. Jg. 13 (1887), S. 250 ff. 258 ff.

in einer Weise ausgestaltet hat, dass die Ausführung kaum noch an die alten einfachen Vogelsprachen erinnert. Am ehesten könnte man noch an ein Vorbild ähnlich der Münchener Fassung (Nr. 13) denken, wenn die Annahme unstatthaft sein sollte, dass Major den Pavo (Nr. 29), von dem noch später die Rede sein wird, gekannt und nachgeahmt haben kann.

Von den übrigen Nachahmungen der Vogelsprache sind mehrere geistlich gewendet. So die Dichtung des Hans Sachs (Nr. 16), in welcher gerade so wie in der Vogelsprache Nr. 6 erst die guten, dann die bösen Vögel an die Reihe kommen. Das Wahlmotiv ist aufgegeben, und es bleiben, wie in den Vogelsprachen der hansischen Gruppe, nur einzelne Vögel und Lehren, die an sie geknüpft sind. Die Art, in der das geschieht, lässt schon der erste Spruch genügend erkennen:

Der Adler in die Sunnen sieht
Also ein Christ schaut in dem Liecht
Das Wort Gottes; was Gott begert,
Liebt in für alle Ding auff Erd.

Eine dritte geistliche Umgestaltung ist das in Handschriften und Volksblattdrucken des 17. und 18. Jahrhunderts oftmals begegnende — bis jetzt sind etwa zehn verschiedene Überlieferungen bekannt — Gedicht „Das geistliche Vogelgesang“[1]). Die Gegenüberstellung der guten und bösen Vögel findet nicht Statt. Der Adler, „der aller Vögel König ist“, macht den Anfang, dann folgen Amsel, Bachstelz, Canarienvogel, Dahl, Emmerling, Eul, Fink, Grasmuck, Gumpel, Hahn und Henne, Immen usw. Die Ordnung ist also alphabetisch. Als Probe sei herausgehoben:

Anfang:

Wohlauf, ihr klein Waldvögelein,
Alles was in Lüften schwebt,
Stimmt an, lobt Gott den Herren mein!
Singt an, die Stimm erhebt!
Dann Gott hat euch erschaffen
Zu seinem Lob und Ehr;
Gsang, Feder, Schnabel, Waffen
Kommt alles von ihm her.

Widhopf.

Der Widhopf ist gar wohl geziert
Und hat doch ganz kein Stimm;
Sein Cron er allzeit mit sich führt,
Ist doch nichts hinder ihm.
Wie mancher brangt in Kleider,
Als wann er wär ein Graf:
Sein Vatter ist ein Schneider,
Sein Bruder hüt die Schaf.

Andere Gedichte, die ähnlich dem Geistlichen Vogelgesang die Eigenschaften und auch die Stimme der Vögel erbaulich und belehrend verwerten, seien in der Anmerkung verzeichnet[2]).

---

[1]) Vgl. oben S. 105 Nr. 17. Ganz verschieden davon ist „Ein Schön New Liedt genandt das Vogelgesang.“ (Gödeke Grundrisz 2. Aufl. 2, 253 Nr. 4a.)

[2]) Lied ‘Ick genck my dorch den gronen woldt
Dar sungen de vogelkens iunck und olt etc.’
Nd. geistliche Lieder aus dem Münsterlande, hrsg. von B. Hölscher (1854) S. 74 ff. — ‘Vier Christliche anzeygungen und bedeütungen, In diser frölichen angehenden Sommerszeyten lustig zu behertzigen: Warumb . . Gott . . dem Guckguckh, der Ganss, dem Raben und der Eulen jr angeborne stimm also angeordnet . . . Durch J. J. Gugger. Freyburg 1593.’ Hrsg. von Crecelius: Alemannia hrsg. von A. Birlinger Bd. 7 (1879), 220 ff. — Lied: Ad peccatorem „Het is genoch geschlapen U weckt die na—na—na—nachtigal, O mensch van gott geschapen, In dese li—li—

Die jüngste mir bekannt gewordene Nachahmung stammt aus d. J. 1700 (Nr. 18). Sie führt in der Handschrift, welche sie enthält, den Titel „*Vogel-Schul Worinn Auss Eigenschafft und Natur auch der lieben Vögelein gewisse Tugenden zu lernen, und Untugenden oder Laster zu vermeiden begriffen zu Pappir gesetzet im Jahr unssers Heyls 1700 Und zum Heyligen Namens-Tag Offerirt Dem Wol Ehrwürdigen etc. Herrn Urbano Francisco Vogel Dess Heyligen Canonischen Ordens von Lateran Professor zu Bresslau auf der Insul Sand, im hoch-löblichen gestift unsser lieben Frauen Priester etc.*“ Sie war also einem Geistlichen Namens Vogel zu seinem Namenstage gewidmet. Es liegt also die Vermutung nahe, dass der Name des Gefeierten dem Verfasser Veranlassung zu der von ihm gewählten Dichtungsform gegeben hat. Genannt hat sich der Dichter nicht, am Ende der Vorrede finden sich jedoch die Verse:

Wil man wissen, wer ich bin?
Ich heiss Frisch, Frölich, und Kin.

Als Probe sei hier abgedruckt:

Widehopff.

Mit schönen Federn ist die Widhopff zwar gezihrt:
Aber ein' üblen Stand in ihrem Näst sie führt:
  Auss hoch-stinckendem Koth ist, und wird sie gebrütt,
  Bringet auss ihrem Näst auch nichts, als Unflath mitt!
An der Widhopffen kan sich iederman ersehen,
Und was die Hoffart sey genüglichen verstehen:
  Die Hoffart, wie man deutsch zu sagen pflegt, stinckt
  Und doch fast alle Welt nach diesem Laster ringt.
Lass ringen wer da wil: der Hoffart du nichts achte:
Hoffart und Übermut auss gantzem Grund verachte;
  Ergebe, Mensch! vielmehr der edlen Sanftmut dich,
  Ess wird der grosse Gott mit dir austheilen sich.

Behandelt sind im Ganzen 59 Vögel; Adler, Auerhahn, Ambsel, Aglester, Bachstelz, Byroll, Birkhun, Cukuk, Distelfink, Drossel usw. Die Reihenfolge der Vögel ist also wie im Geistlichen Vogel-Gesang, der dem Verfasser bekannt und Vorbild war, die alphabetische.

Neben diesen eigentlichen Nachahmungen der alten Vogelsprachen muss auch noch auf einige blosse Anlehnungen an dieselben hingewiesen werden. Eine solche findet sich im Reinke Vos zu Anfang des zweiten Buches und umfasst die Verse 3247—3274, für welche sich im niederländischen Reinaert nichts entsprechendes findet. Dieselben sind also von einem der Bearbeiter, und zwar wie Prien ansprechend ausführt, von Hinrek von Alkmer hinzugefügt. Seine Bearbeitung fällt in das vorletzte Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts, also in eine Zeit, in der bereits zahlreiche Vogelsprachen die allgemeine Beliebtheit bekunden. Das in den Reinke eingelegte Vogelgespräch stellt eine Sprake oder Beratung verschiedener Vögel dar, welche die gegen den Fuchs gerichtete Klage zu unterstützen beschliessen. Es erinnert an die

---

li—li dal etc.“ Aus einer Hs. Hölschers mitgeteilt von Crecelius, Alemannia 12 (1884), 73 f.

Vogelsprachen durch die hinzugefügten Abbildungen von Vögeln und die Gleichzeiligkeit der von den einzelnen Vögeln gehaltenen Reden. Es weicht von den deutschen Fassungen ab, indem es sich (wie in 27—29) um eine Klage, nicht um allgemeine oder einem Könige erteilte Lehren handelt.

Auch einige niederdeutsche Loosbücher (Nr. 20. 21) haben das Ansehen von Vogelsprachen. Nr. 20 trägt sogar den Titel „Vogelsprake", ohne jedoch mehr als äusserliche Ähnlichkeiten zu bieten, nämlich vierzeilige Sprüche, die Vögeln in den Mund gelegt sind.

(Verhältnis der deutschen Gruppen zu einander.) Vergleicht man die Texte der hansischen mit sämmtlichen Vogelsprachen der beratenden Gruppe, so findet sich, abgesehen von vielleicht zufälligen Anklängen[1]), nur eine einzige Übereinstimmung des Wortlautes, welche den verwandtschaftlichen Zusammenhang der beiden Gruppen sicher stellt und der Mühe überhebt, ihn aus andern Gründen folgern zu müssen. Diese Stelle findet sich im Spruche des Adlers:

Nr. 1 (Stockh. Hs.) Spr. 6.
Met rade schaltu wesen milde,
Uppe dat din gut di nicht enwilde.
We sin god nicht holt an hode,
De lidet (lichte) grote armode.

Nr. 4 (Münchener Dr.) Spr. 31.
Wes mit rade milde
So wert di dat goed nicht wilde.
Bistu nicht milde bi raede,
Dat rouwet di to spade.

Entsprechend bieten:

Nr. 5.
Here, ymmer west mit rade milde,
Sone wirt ur goet nemmer wilde.

Nr. 6.
Wes here mit rade milde,
So en wert din ere nummer wilde.

Diese Übereinstimmung deutet zugleich darauf, dass die hansische Gruppe sich an eine alte Fassung der beratenden Gruppe, welche zweizeilige Sprüche bot, angelehnt hat. Näher lässt sich diese Vorlage nicht bestimmen, da die hansische Gruppe so durchgreifende Änderungen in Bezug auf Inhalt und Form der Sprüche zeigt, dass eben nur jene einzige wörtliche Übereinstimmung geblieben ist.

Von den Nachahmungen gehen die niederdeutschen Gedichte auf Vorbilder der hansischen, die hochdeutschen auf Vorbilder der beratenden Gruppe zurück. Wenn trotzdem die hochdeutschen Nachahmungen späterer Zeit weniger ihren Vorbildern als vielmehr den Bearbeitungen der hansischen Gruppe gleichen, so ist diese Übereinstimmung einerseits die Folge davon, dass das Motiv der Beratung des Königs wegfiel, anderseits hängt sie damit zusammen, dass nach der Reformation die Dichter ihre Aufgabe in Belehrungen religiösen, sittlichen oder praktischen Inhalts sahen.

(Böhmische Gruppe.) Eine besondere Abzweigung der Vogelsprachdichtung hat sich in Böhmen entwickelt. Hier vollendete i. J.

---

[1]) Stockh. 35. Du schalt dy theen van velen luden, vgl. Nr. 5 Spr. 7: Here, ir sult van den luden tyen.

1394 oder 1395 Smil von Pardubic mit dem Beinamen Flaschka, der einem der vornehmsten Geschlechter Böhmens angehörte und an der Universität Prag das Baccalaureat erlangt hatte, ein umfangreiches Lehrgedicht unter dem Namen *Nova rada* d. h. Neuer Rat. (Nr. 22.) Der Inhalt desselben ist in Kurzem folgender. Als der junge Löwe nach dem Tode seines Vaters den Thron bestiegen hatte, entbietet er alle Grossen des Tierreichs zu sich und auch den ihm dienstbaren König der Vögel, den Adler, sammt dem ganzen Geflügel. Als sich alles um ihn geordnet hatte, forderte er die Versammlung und zunächst den Adler auf, ihm, der noch jung und wenig erfahren sei, Rat zu erteilen, wie er zum Gedeihen seines Reiches über dieses herrschen müsse. Es treten auf diese Aufforderung abwechselnd immer ein Tier und ein Vogel vor ihn und sprechen in durchweg höfischer Form ihre Meinung aus. Zuerst der Adler, dann folgen Leopard, Falke, Bär, Kranich, Wolf, Geier, Hirsch, Pfau, Ross, Hahn, Ochs, Gans, Esel, Taube usw., im Ganzen ohne den König 44 Tiere und Vögel, von denen nur wenige (etwa Bär, Wolf, Geier, Gans, Schwein, Luchs und Affe) boshafte Natur durch ihren Ratschlag beweisen.

Eine zweite Dichtung derselben Art ist die altböhmische *Rada zwirat*, d. h. Rat der Tiere (Nr. 23), eines unbekannten Verfassers, die in der Fassung, in der sie erhalten ist, aus dem 15. Jahrhundert stammt und zum ersten Mal 1628 gedruckt ist. Es ist ein sehr umfangreiches Werk, in dessen erstem Buche 22 Vierfüssler auftreten, während im zweiten 24 Vögel zu Worte kommen und das dritte Buch den Insekten, Schlangen und Fischen gehört. Die Ratschläge sind nicht an den König der Tiere oder Vögel gerichtet, sondern jedes Geschöpf giebt in längerer Rede dem Menschen eine gute Lehre, der darauf einige Worte erwidert. Wie in der Nova rada geben auch in der Rada zwirat zu den Worten eines Tieres eine Anzahl anderer ihm verwandter Tiere ihre Zustimmung. Eigentümlich ist der Rada zwirat die gelegentliche Bezugnahme auf die äsopische Fabeln, deren Kenntnis der Dichter bei seinen Lesern also vorausgesetzt hat.

Eine jüngere der böhmischen Gruppe angehörende Dichtung ist die 1520 zum ersten Male und später noch dreimal gedruckte *Theriobulia* (Nr. 24) des Olmützer Bischof Johannes Dubravius. Dieselbe ist eine freie Bearbeitung des Neuen Rates Smils von Pardubic. Wie bei diesem ist auch bei Dubravius der Löwe der König der Tiere, der die Grossen seines Reiches beruft, um ihm, der soeben den Thron bestiegen kat, Rat zu erteilen. Wie im Neuen Rat wechselt von den 45 Tieren, die auftreten, immer ein Vierfüssler mit einem Vogel ab. Während jedoch bei Smil wenigstens noch einige Tiere der ihnen angeborenen Eigenart gemäss Ratschläge erteilen, die gegen das menschliche Tugendgesetz verstossen, sind bei Dubravius alle Tiere voll Empfehlungen der Tugend und Sittlichkeit.

Von den drei Bearbeitungen der böhmischen Gruppe nimmt der Neue Rat Smils von Pardubic in der altböhmischen Litteraturgeschichte eine hervorragende Stelle ein und ist oftmals und besonders eingehend

von Feifalik[1]) behandelt worden. Wenn ich Feifaliks Arbeit bei meiner Unkenntnis der böhmischen Sprache einerseits meine Wissenschaft von den altböhmischen Fassungen zum grössten Teile verdanke[2]), so muss ich doch anderseits den litteraturgeschichtlichen Ergebnissen seiner Untersuchung in wesentlichen Punkten widersprechen.

Nach Feifalik soll sowohl die Nova rada als die Rada zwirat Benutzung des bekannten mittelalterlichen Physiologus zeigen. Ferner seien die prosaischen Einleitungen, welche im Rada zwirat den einzelnen Abschnitten vorangehen, erst im 15. Jahrh. eingefügt, die Dichtung selbst sei jedoch älter als die Nova rada Smils. Dieser habe die Rada zwirat benutzt, indem er den Gedanken, den er darin fand, in seinem Sinne ausgebildet habe. Drittens möge Smil wohl gleichfalls das von Bruns als Ratsversammlung der Tiere herausgegebene niederdeutsche Gedicht (Nr. 6) gekannt und aus ihm die Idee geschöpft haben, den Löwen als König die Tiere berufen zu lassen.

Von allen diesen Annahmen ist nur soviel beweisbar, dass Smil eine deutsche Vogelsprache gekannt und nachgeahmt hat. Als diese deutsche Quelle gerade die niederdeutsche von Bruns herausgegebene Ratsversammlung anzusehen — eine andere Fassung war Feifalik nicht bekannt geworden — liegt kein Grund vor, man wird vielmehr an eine ihr ähnliche verlorene hochdeutsche Bearbeitung des 14. Jahrhunderts zu denken haben. Auf eine der deutschen Vogelsprachen als Quelle weist es, wenn übereinstimmend mit diesen auch in der Nova rada der Adler zuerst dem Könige ratet und ihm (wie in Nr. 1. 4) Freigebigkeit anempfiehlt. Eine andere Übereinstimmung (mit Nr. 6) findet sich nach Angabe Feifaliks in dem Ratschlage, den der Pfau giebt[3]).

Ferner konnte weder aus dem Physiologus noch aus der Rada zwirat, sondern nur aus einer Vogelsprache der beratenden Gruppe von Smil das Motiv eines durch den König der Tiere berufenen Reichstages und der Wechsel guter und schlechter Ratschläge entnommen werden.

Feifalik nennt zuerst als Quelle Smils den mittelalterlichen Physiologus und verweist zur Begründung seiner Ansicht auf angebliche Übereinstimmungen zwischen der Nova rada und dem Physiologus. Diesem soll es entlehnt sein, wenn Smil den Leopard zur Frömmigkeit, das Einhorn zu keuscher Enthaltsamkeit, den Elephant zur Bekämpfung böser Begierden raten lässt. Thatsächlich kennt der Physiologus aber gar nicht den Leopard, weshalb Feifalik statt seiner auf den Panther

---

[1]) Studien zur Geschichte der altböhmischen Literatur. III. Wien 1860 (= Sitzungsberichte der phil.-hist. Classe der K. Akad. d. Wiss. in Wien Jahrg. 1859 Bd. 32 S. 685—718).

[2]) Die unter dem Titel „Der neue Rath des Herrn Smil von Pardubic, nebst dessen übrigen Dichtungen, deutsch bearbeitet von Joh. Wenzig. Leipzig 1855“ erschienene Übersetzung kürzt so sehr das Original und verfährt auch sonst durch Umstellung u. a. so willkührlich, dass sie fast keinen Nutzen gewährt.

[3]) Feifalik S. 19. Wenzig's sogen. Übersetzung lässt vollständig im Stich, bei ihm kommen auf den Pfau acht, im Original 26 Verse.

verweisen muss. Aber auch dieser darf nach dem Physiologus, der seine verschiedenen Farben usw. den verschiedenen Eigenschaften und dem Dulden des Heilandes vergleicht, nicht als Symbol der Frömmigkeit, sondern vielmehr nur als Symbol der Demut aufgefasst werden. Was zweitens das Einhorn betrifft, so steht im Physiologus nur, dass es von reinen Jungfrauen sich greifen lässt. Das Mittelalter sah es dagegen als Symbol der Keuschheit an. Dass Smil, dessen Quelle also der Physiologus beim Einhorn nicht war, hier gleichfalls durch seine deutsche Vorlage beeinflusst sein konnte, zeigt der oben S. 112 abgedruckte Spruch des Einhorns aus der 'Ratsversammlung der Tiere', den Feifalik mit mehr Recht hätte anziehen können. Drittens soll zum Physiologus stimmen, wenn der Elephant den Kampf gegen böse Begierden empfiehlt. Im Physiologus steht aber nur, dass er keine Begier nach Fleisch hat und durch Genuss einer Wurzel sich geil macht, er wird auf Adam und Eva gedeutet, die von der Schlange verführt von der verbotenen Frucht assen und alsdann in gegenseitiger Lust entbrannten[1]). Somit stimmt auch hier der Physiologus nicht im geringsten zur Nova rada.

Feifalik vertritt die schon vor ihm ausgesprochene Ansicht, die Nova rada habe eine direkte politische Tendenz und unter dem Löwen sei König Wenzel zu verstehen. Die reiche Anzahl der von mir zusammengestellten Vogelsprachen, in denen viele der Nova rada ähnliche, an einen König gerichtete Ratschläge ausgesprochen werden, wird gegen diese politische Deutung um so eher vorsichtig machen, als das handschriftlich überlieferte Entstehungsjahr der Nova rada, nämlich 1395, gar nicht damit im Einklange steht, dass z. B. Wenzel, der damals 35 Jahre alt und bereits 17 Jahre König gewesen war, als Junger Knabe geschildert und *Kralovice* genannt und ihm, der damals zum zweiten Male verheiratet war, der Rat gegeben wurde, nicht wieder zu heiraten, wenn er etwa Witwer würde (Feifalik p. 13). Feifalik glaubt deshalb entgegen der Angabe beider Handschriften die Entstehungszeit in frühere Jahre verlegen zu müssen. Wenn ich eine Vermutung aussprechen darf, die mit der Feifaliks freilich gemein hat, dass sie sich nicht beweisen lässt, aber vor ihr voraus hat, dass sie mit bekannten oder nachweisbaren Tatsachen nicht im Widerspruch steht, so ist es folgende. Smil hat eine Vogelsprache benutzt, in denen wie in manchen deutschen Fassungen neben Vögeln auch Vierfüssler erscheinen (wie z. B. in Nr. 6). Der König hiess in dieser Vogel-

---

[1]) Wie gesucht und hinfällig in Bezug auf den Physiologus die Beweisführung Feifaliks ist, zeigt auch seine Anmerkung 24 (auf S. 11): „Der Elephant rät in der Nova rada zur Kinderliebe; man vergleiche damit das Bild im Göttweiher Physiologus [Archiv f. Kunde östr. Geschichtsquellen. Jg. 1850. Bd. 2. Tafel III Nr. 7], wo der Elephant sein Junges hegt.“ Das Bild zeigt nun den weiblichen Elephanten bis zum Bauche im Wasser und zwischen seinen Beinen sein Junges, während ein anderer Elephant ausserhalb des Wassers steht. Das Bild illustrirt offenbar die Angabe des Physiologus, dass der Elephant bis zum Bauche ins Wasser geht, wenn er gebären will, und der männliche Elephant währenddes am Ufer wacht.

sprache, wie gewöhnlich in den hochdeutschen Fassungen ***Regulus*** oder ***Künigel*** (vgl. Nr. 9, 11, 12 u. a.). Smil, dem das deutsche Mährchen vom Zaunkönige unbekannt war oder seiner zur Erklärung des Regulus nicht gedachte, musste den Regulus für den König der Tiere, den Löwen, halten, an den Adler konnte er deshalb nicht denken, da dieser in allen Fassungen sofort nach dem König redet und als sein erster Unterthan ihm Rat erteilt. So wurde der ***Regulus*** der deutschen Vogelsprachen zum ***Kralovic*** und zum Löwen und, wie in den deutschen Fassungen, kommt als erster seines Reichs der Adler zu Wort. Es erklärt sich so auch zugleich leichter die bei Smil durchgeführte Abwechslung von Vierfüsslern und Vögeln[1]).

Was schliesslich die Rada zwirat betrifft, so ist sie nicht nur nicht die Quelle der Nova rada, sondern stellt eine spätere Entwicklungsform der Dichtungsform dar, indem das Beratungsmotiv und der Wechsel guter und schlechter Räte aufgegeben ist. Wie die Sprüche der deutschen Vogelsprachen der lehrhaften Gruppe gleich Bildersprüchen sich an den Beschauer oder Leser richten, so ist die Rada zwirat an den Menschen gerichtet. Wie in Deutschland sich die beratende Vogelsprache zur lehrhaften entwickelte, so konnte das auch in Böhmen geschehen. Wenn demnach in dieser Beziehung der Annahme, dass die Rada zwirat aus der Nova rada durch Nachahmung und Umwandlung hervorgegangen sei, nichts entgegensteht, so scheint doch der Umstand dagegen zu sprechen, dass Feifalik wörtliche Übereinstimmungen zwischen beiden anscheinend nicht anzuführen weiss.

(Französische Bearbeitungen.) In der französischen Litteratur begegnet man Bearbeitungen der Vogelsprachen unter dem Titel *Dictes des oyseaux* in Drucken aus dem Ende des fünfzehnten oder dem Anfang des sechszehnten Jahrhundert. Vergleicht man die zwei in Neudrucken (vgl. Nr. 25. 26) vorliegenden Fassungen, so wird man in beiden dieselben Sprüche wörtlich wiederfinden, nur die folgenden drei als Probe hier mitgeteilten Strophen finden sich in Nr. 26 allein:

Le papegay.

Prince doit estre piteux
Et de son peuple avoir pitie
Quant il le voit langoureux
Montre lui doit son amitie.

Le faulcon.

Viure du sien est grant noblesse
Prince son peuple ne doit greuer
Sy autrement fait son peuple blesse:
Et le fait sans cause endure:

Lespriuiers.

Par dessus tous oyseaulx de proye
Je suys du plus noble lynaige;
Pour neant plus me priseroye:
Qui mains se prise plus est saige:

Dagegen unterscheiden sich beide Fassungen durch die Reihenfolge, in denen die Tiere und ihre Sprüche aufeinanderfolgen. In

[1]) Ähnlich wie die böhmischen ordnen auch die französischen Bearbeitungen die Tiere und Vögel.

Nr. 25 sind die ersten 22 Sprüche Vierfüsslern, die letzten 17 Vögeln beigelegt, während in Nr. 26 immer ein Vierfüssler und ein Vogel abwechselt[1]). Trotz dieser Umsetzung lässt sich jedoch auch aus der Reihenfolge der Sprüche erkennen, dass beide Fassungen auf dasselbe Original zurückweisen. Es ist nämlich[2])

Nr. 25.		*Nr. 26.*	*Nr. 25.*		*Nr. 26.*	*Nr. 25.*		*Nr. 26.*
Spr. 8	=	Spr. 22	Spr. 16	=	Spr. 16	Spr. 29	=	Spr. 3
„ 10	=	„ 24	„ 17	=	„ 18	„ 33	=	„ 5
„ 11	=	„ 2	„ 18	=	„ 20	„ 35	=	„ 1
„ 12	=	„ 4	„ 19	=	„ 10	„ 36	=	„ 7
„ 13	=	„ 6	„ 20	=	„ 12	„ 37	=	„ 13
„ 14	=	„ 8	„ 24	=	„ 21	„ 38	=	„ 15
„ 15	=	„ 14	„ 25	=	„ 23	„ 39	=	„ 17

Löwe *(De toutes bestes suis le roy)* und Adler *(De tous oyseaulx je suis le roy)* heissen zwar Könige, aber die ihnen in den Mund gelegten Sprüche enthalten keine Andeutung, dass durch einen dieser Könige die Tiere zu Ratschlägen veranlasst sind und ebenso wenig findet sich der Wechsel der guten und der schlechten Ratgeber. Aus den Eigenschaften der Tiere sind, wie schon die oben abgedruckten Sprüche zeigen, moralische Lehren in derselben Art abgeleitet, wie das in der hansischen Gruppe der deutschen Bearbeitungen der Fall ist. Trotzdem scheint ihr Vorbild nicht der hansischen, sondern der beratenden Gruppe angehört zu haben, denn einige Sprüche, z. B. zwei der obigen, lehren, was Fürsten geziemt.

(Andere Vogelparlamente.) Während die bis jetzt besprochenen Dichtungen sämmtlich mit einander verwandt sind, fehlt jeder festere Anhaltspunkt, diese Verwandtschaft auch auf die drei folgenden Gedichte auszudehnen, die dadurch, und freilich allein dadurch mit jenen in merkwürdiger Übereinstimmung sich befinden, dass in ihnen Vögel in einem Concil oder Parlament zusammentagen.

Das älteste ist der in der Mitte des 13. Jahrhunderts wahrscheinlich durch Jordanus von Osnabrück verfasste *Pavo* (Nr. 27), eine satirische Parabel, die sich auf das Lyoner Concil v. J. 1245 bezieht und von der man fast annehmen möchte, dass sie von Joh. Major, dem Poeten der Wittenberger Universität gekannt und in seiner *Synodus avium* nachgeahmt ist. Wie in dieser sind auch im Pavo mit den Vögeln bestimmte Personen gemeint. Geschildert wird, wie der Pfau (der Papst) das ganze Vogelreich zu einem allgemeinen Concil einladet; es erscheinen darauf alle Arten der Tauben (die höheren Kleriker), Gänse und Enten (Abgeordnete der Städte), Sperlinge (niedere Kleriker), Raben (Ghibellinen), der Hahn (der französische König), die Elstern (Welfen) usw., nur der Adler (Kaiser

---

[1]) Nr. 25 bietet also eine Analogie zur böhmischen Rada zwirat, Nr. 26 zur Nova rada, vgl. S. 121.

[2]) Die Sprüche von Nr. 26 sind ohne Rücksicht auf die Lücken, über welche der Herausgeber keine Auskunft giebt, fortgezählt.

Friedrich II) erscheint nicht. Ihn verklagt im versammelten Concil der Pfau, fast alle Anwesenden haben über ihn Klagen vorzubringen, und trotz des Widerspruchs des Raben und der Dohle, die allein für den Adler eintreten, beschliesst das Concil den Abwesenden seiner Königswürde verlustig zu erklären. Darauf ziehen alle Vögel heim und versammeln sich bald darnach, um einen neuen König zu wählen.

Das zweite Gedicht, Chaucers Vogelparlament (Nr. 29), ist nach J. Kochs ansprechender Vermutung[1]) gleichfalls auf eine geschichtliche Begebenheit, nämlich die Werbung des Königs Richard von England um Anna von Böhmen i. J. 1380 und 1381 zu deuten. Am Valentinstage, erzählt Chaucer, vereinigten sich vor der Göttin Natur alle Vögel, um sich zu paaren, zu einem grossen Concil. Drei Adler warben zugleich um ein Weibchen (nach Koch eben die böhmische Anna). Die Göttin befragte deshalb die Vögelversammlung, und die Sprecher der einzelnen Geflügelgruppen tragen ihre abweichenden Ratschläge vor. Schliesslich entscheidet die dem Wunsche des Weibchens nachgebende Göttin, dass die Freier noch ein Jahr sich zu gedulden haben und dann das Weibchen selbst wählen dürfe.

Das dritte Gedicht (Nr. 28) ist das dem Ende des fünfzehnten oder dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts angehörende *Parlament of byrdes* eines unbekannten Verfassers. In dem Parlamente, zu dem die Vögel zusammentreten, wird gegen den Habicht von den gemeinen Vögeln (the commons) Klage geführt und über Mittel zur Wahrung des Friedens im Vogelreiche beraten. Die Formen der parlamentarischen Verhandlung sind in dieser Dichtung bis in Einzelheiten hinein angedeutet[2]).

(Ursprung der deutschen Vogelsprachen.) Während die älteren deutschen Vogelsprachen mit dem Pavo und den beiden englischen Vogelparlamenten das Motiv eines Reichstages der Vögel gemein haben, unterscheiden sie sich von diesen durch ihre moralisch-lehrhafte Tendenz. In dieser Beziehung knüpfen sie an eine gewisse Art der mittelalterlichen Symbolik an, die durch Bildwerke und auch litterarisch bezeugt ist.

Die Tugenden und Laster waren im Mittelalter von jeher beliebte Gegenstände der allegorischen und symbolischen Darstellung und moralischen Betrachtung[3]). Bildliche Darstellung fanden sie meist in allegorischen weiblichen Figuren, denen als Symbole bestimmte Tiere, Pflanzen oder andere Gegenstände beigefügt wurden. Es kam aber

---

[1]) Englische Studien 1, 287 f.

[2]) Das bei Hazlitt, Remains of Poetry 3, 187 ff. abgedruckte Gedicht 'Armonye of birds' gehört nicht hierher, weil es ausser Verbindung mit den englischen Vögelparlamenten steht, im übrigen gleicht es den oben S. 115 genannten deutschen Gedichten. Vgl. 25 ff. The popyngay Than fyrst dyd say Hoc didicit per me, Emperour and kyng, Without lettyng, Discite semper a me. There fore wyll I The name magnify Of God above all names; And fyrst begyn In praysing to him This song, Te Deum laudamus.

[3]) Häufler: Archiv für Kunde österr. Geschichts-Quellen. Jg. 1850. Bd. 2. S. 584.

auch vor, dass die allegorische Figur fortblieb und Tugenden wie Laster nur durch ihre Symbole angedeutet wurden. Für die Übertragung solcher Symbolik in die Spruchdichtung scheint auch eine mittelniederdeutsche Spruchreihe, die noch ungedruckt ist[1]), einen Beleg zu bieten. Als Symbol der *Timiditas* erscheint z. B. der Hase und spricht:

To manheit byn ik io vorzaghet
Mit dem scrige werde ik vorjaghet.

Mit besonderer Vorliebe wurden aber die sogenannten Haupttugenden und Hauptlaster zusammengestellt, gewöhnlich je sieben, nur ausnahmsweise erscheinen sie in der Vier- oder Zwölfzahl. Verschiedene Symbole jener sieben Tugenden und Laster stellt recht übersichtlich die sogen. „Note wider den Teufel" zusammen, die von Häufler[2]) aus einer Handschrift des 15. Jahrh. herausgegeben ist. Die nachstehende Tabelle giebt daraus einen Auszug der Tiere, die in den deutschen Vogelsprachen erscheinen. Zu bemerken ist freilich, dass die mittelalterliche Symbolik nicht einheitlich ist, und andere ihrer Quellen für die einzelnen Tugenden und Laster zum Teil andere Tiere nennen. Die sieben Haupttugenden (vier menschliche: *Prudentia*, *Justitia*, *Fortitudo*, *Temperantia*; drei theologische: *Fides*, *Spes*, *Charitas*) und die ihnen gegenüberstehenden Laster (*Superbia*, *Invidia*, *Ira*, *Accidia*, *Avaritia*, *Gula*, *Luxuria*) sind dagegen meist überall dieselben. Die Teufelsnote stellt etwas abweichend also zusammen:

Tugenden:	Laster:
1. Demut: *Greif.*	1. Hochfahrt: *Pfau, Adler.*
2. Keuschheit: *Einhorn.*	2. Unkeuschheit: *Schwalbe, Sirene.*
3. Mildthätigkeit: *Galander.*	3. Geiz: *Eichhorn.*
4. Geduld: *Schwan.*	4. Zorn: *Sperber.*
5. Liebe: *Pelikan.*	5. Neid: *Fledermaus.*
6. Andacht: *Phönix.*	6. Trägheit: *(Esel).*
7. Mässigkeit: *Rabe.*	7. Gefrässigkeit: *Fuchs.*

Die älteren Vogelsprachen bieten zu dieser Tabelle eine gewisse Analogie. Auch in ihnen handelt es sich um, wenn auch andere, Tugenden und die ihnen entgegengesetzten Laster. Ferner sind die Tugenden und Laster mit bestimmten Vögeln und Tieren in Verbindung gesetzt.

Wenn die Vogelsprachen andere als die oben aufgezählten Tugenden empfehlen, so erklärt sich dieses dadurch, dass es sich in ihnen nicht um die allgemeinen menschlichen oder theologischen Cardinaltugenden, sondern um die Eigenschaften eines Königs, also um fürstlich-ritterliche Vorzüge und Fehler handelt. Darum finden in ihnen Freigebigkeit (mhd. milde), Kriegstüchtigkeit, Gute Wahl der Bediensteten, Äussere Würde, Schutz der Armen ihre Stelle. Die wesentlichsten guten oder schlechten Eigenschaften eines Fürsten waren

---

[1]) Grotefend, Verzeichnis der Handschriften der Stadtbibliothek Hannover (1844) S. 2.
[2]) A. a. O. S. 583 ff.

nicht wie die christlichen Cardinaltugenden und Laster durch eine herkömmliche Zahl bestimmt und beschränkt, es konnten deshalb spätere Bearbeiter von Vogelsprachen nach Belieben neue fürstliche Tugenden und Fehler hinzufügen; die altertümlichste Fassung, die S. 11 neu abgedruckt ist, legt jedoch die Vermutung nahe, dass nach Analogie der christlichen ursprünglich auch sieben fürstliche Tugenden aufgestellt waren.

Derjenige, der die kurzen Ratschläge, wie ein Fürst sein soll und wie er nicht sein soll, aneinandergereiht und durch den Gedanken einer Beratung des Vogelkönigs durch seine Reichsstände sinnreich verbunden hat, schuf eine kleine Dichtung, die, wie diese Abhandlung lehrt, zahlreichen Nachahmungen als Vorbild gedient hat. So ansprechend nun aber auch der verbindende Gedanke war, im übrigen muss die älteste der Vogelsprachen sowohl was ihren äusseren Umfang als ihren Gedankeninhalt betrifft, so wenig als Dichtung hervorragend gewesen sein, dass sie nur einem besonderen günstigen Zufalle so vielfache Nachahmung verdanken konnte. Zur Erklärung drängt sich eine Vermutung auf. Wo anders kann man sich jene erste Vogelsprache besser und passender denken als nach der den Wandspruch liebenden Sitte des späteren Mittelalters in dem Gemache eines Fürsten? Wie später die Innsbrucker Vogelsprache (Nr. 9) in der Stube Kaisers Maximilians auf einer der Wände zu lesen war, so mag auch die älteste Vogelsprache einst das Zimmer eines norddeutschen Fürsten geschmückt haben und dadurch schnell und weithin bekannt geworden sein.

Niederdeutsche Vogelsprache.

(Aus einer Stockholmer Handschrift.)

Die unter dem Namen der 'Jütischen Sammlung' bekannte Stockholmer Handschrift enthält S. 77—96 den im Jahre 1541 niedergeschriebenen Text einer niederdeutschen Vogelsprache, über deren Verhältnis zu verwandten Fassungen oben S. 106 ff. gehandelt ist. Die Aufforderung zu Schluss, einen Vollen (nämlich dem Vorleser) zuzutrinken, scheint darauf hinzuweisen, dass die Dichtung vorgelesen worden ist[1]).

Von dem handschriftlichen Texte gilt dasselbe, was Jahrb. 8, 33 von der aus derselben Sammlung abgedruckten 'Guden lere van einer juncvrowen' bemerkt ist. Der Schreiber war, wie ausser manchen Scandinavismen viele im Deutschen unmögliche Formenbildungen beweisen, ein Scandinave, der des Deutschen nicht vollkommen mächtig war und hoch- und niederdeutsche Formen nicht auseinander zu halten wusste. Bis Spruch 20 bediente er sich der ihm geläufigen Currentschrift des Reformationszeitalters. Später, von Spruch 21 ab, zeigt die Schrift ein etwas altertümlicheres Ansehen, der Schreiber hat augenscheinlich versucht, die Schriftzüge einer älteren Vorlage vielleicht nachahmend, in der Fraktur zu schreiben, die so viele Handschriften des 15. Jahrh. bieten. Die Sicherheit der Lesung wird durch die oft undeutliche oder zweideutige currente Schrift sowie auch dadurch beeinträchtigt, dass die *n* oder *m* vertretenden Striche oft über das ganze Wort gezogen sind und es um so eher ungewiss bleibt, zu welchem Buchstaben sie gehören[2]), als die Schreibung auch sonst willkührlich *n m* u. a. Consonanten verdoppelt. Die überflüssige Häufung von *nn* und auch anderen Consonanten[3]) begegnet übrigens seit dem Ausgange des 15. Jahrh. auch bei vielen Schreibern Deutschlands, ist also nicht ganz der Unkenntnis des scandinavischen Schreibers zuzuschreiben, doch hat dieser mitunter und besonders Vokale gegen die deutsche Gewohnheit verdoppelt.

Der handschriftliche Text wird hier im getreuen Abdrucke wiederholt, doch ist die Setzung der Buchstaben *u v w* nach heutigem Brauche etwas geregelt. Ferner sind Besserungen, welche sich durch Tilgung von Buchstaben und Worten vollziehen lassen, durch (runde) Klammern angedeutet. Fehlende Worte usw., die Zusammenhang oder Reim erheischen, sind in [eckigen] Klammern beigefügt.[4])

---

[1]) Gerhard von Minden. Einl. S. XII f.

[2]) Z. B. über fromen (frommen oder fromenn) Vorw. 13; dsgl. 14 vornomen; 12 menegen.

[3]) Z. B. *spreckenn* statt *spreken. wenntte* statt *wente, velle* statt *vele.*

[4]) Zu besonderem Danke bin ich Herrn Professor K. von Bahder verpflichtet, der einen Correcturabzug mit der von ihm genommenen Abschrift der Handschrift auf meine Bitte freundlichst verglichen und an einer Anzahl Stellen berichtigt hat.

[Vorwort.]

Hir begynd uns de vogelesprache. [S. 77]
Velle nutts mag me dar ut mackenn
Und nemen dat wol in den synn,
Wentte velle gudes mach et briingen in.
De oc mitt luste wiill na gemacke
Hørenn desse vogelesprache,
De schal thu desser schreffte gaen
Und losse dar inde syn arge[n] wan.
To hannt an desser sulwen stunt
Wertt eme desse vogelesprache kunt,
Dar he woll utt op syn gewin
Mach theen vel mennegen wisen syn,
De unns mach komen to frommen,
Also ich hebbe woll vornommen,
Wentte men findt vil nuwir wort,
Dat nicht er is gehortt.
Utt desser schreftt mach [me] nemen, [S. 78]
Also siich datt woll mach temen,
Dare men siich by bedencken mach
Beiide dag und nacht.
Dar umme jewelicke vromme man,
De na wijssheit is bestann,
De schal by desse[r] schreffte bliiwen.
Utt gansche[n] vliit saa mach he schriwen
Ann syn hertte maniche[n] wisse[n] syn,
Den desse selwe schriifft holt indt.
Dat uns alle datt besche,
Des help[en] uns der namen dre(ij),
Godt vader und de(r) sonne meist
Und dar to de helliige(n) geiist!

1. De pellicanus.

Ic bynn ein vogell gar wiisse, [S. 79]
Myne kyndernn ich sulve spiisse
Mede myne[n] vlesche un myne[n] blode;
Datt de[de] enn andernn vogel node.

Vorw. 1. 6. 10 sprache *mit* ch *statt mit* k *wie in* schinchen 16, 2 *und oft in* sich, mich *usw.* — 8 inde *Scandinavismus statt mnd.* inne, *vgl. dän.* inde. — syn *ist gleichwertig der Schreibung* synen, *der scheinbare Abfall der Accusativendung erklärt sich dadurch, dass das* e *derselben ebenso wenig wie heute in vulgärer mnd. Rede gesprochen zu werden brauchte. Im 15. Jahrh. wie bei guten Schreibern des 16. Jahrh. fehlt die Endung selten, bei schlecht geschulten im 16. Jahrh. dagegen sehr häufig. Ebenso steht Vs.* 16 syn, 18, 4 en. — 24 saa 'so' *Scandinavismus, ebs.* 4, 3. — 26 indt *desgl. vgl. zu Vs.* 8.

2. **De ffenix.**

Ic bynn ein vogell nicht gemene
Unn dode mich sulve aleyne.
So dodett siich sulwe menich man,
De syme munde nicht rade[n] kann.

3. **De swentse.**

Ich kann gansche woll vordowen
Isernn un stoll sunder kowen,
Aldus verdowett meniche beriig unnd lannd,
Da[t] sie komen an fromede hantt.

4. **De blawefot.**

Ic berge mich hog inn den luchten, [S. 80]
Darumme ick ander vogel nicht darff [vruchten].
Saa [en] darff siick oc ein iewerlich man(s vruchten),
De nicht quade hefft gedann.

5. **De griippe.**

Avende spaade un mor(n)gen vro
Griip ich mett myne[n] klowen thu
Alzo deitt oc de(nn) geriige mand,
De na vromede gode is bestann.

6. **De arnne.**

Mett rade schaltu wessen mylde,
Uppe dat din gutt dy nicht en wilde.
We syn godt nicht holt an hode
De liidett von re[ch]tthe grøtte armode.

7. **De valcke.**

Ich bynn klein, doc[h] fruchten mich [S. 81]
Ander klein vogel, wore ich sy.
Alsus so møtt menic fromme man
Eyne[n] schalck fruchten wor he kann.

8. **De havick.**

Dynen vyent holt nicht thu ringe,
So mach dy woll gelyngen.
Wol is he kleine, lychte wet he kunst,
Dar he dy mede deiit des dødes dunst.

9. **De sparwer.**

Ann dogennt schaltu oven ju,
Dat boret herenn un furstenn tu
Un andern menen luden
De siich vor schande wille[n] behuden.

3, 2 stoll *'stahl' vgl.* 13, 4 goen. — 3, 3 berig *lies* borg *vgl. 25, 4 und Münchener Vogelsprache 26, 4.* — 5, 3 mand *'Mann' Scandinavismus.*

10. **De ghir.**

Ic en achte nicht was sie klawen, [S. 82]
Wo ic vulle myne[n] klagen,
So deit oc de geriige man,
De na pening[en] is bestann.

11. **De adeler.**

Twar ich wil hoge klymmen
Und vange[n] mett wiissen synnen,
So deitt en jeuerlich wiiss man,
De na godes hulde strewen kan.

12. **De hasselhone.**

Menich denckett klene up den dott,
De hyr up erden hefft vel gut,
Und mott dog drade an grotte[r] var
Mede wessen an der døden schare.

13. **De wiige.**

Menych vacke sulff ander geytt, [S. 83]
Up datt man wette wat he deiit,
Und møchte lewer goen alleyne,
Wen alle des øuel ghemeyne.

14. **De radelwiige.**

Ic bin en vogel, de gerne bedrucht,
Dar ane myne mutter nitt ser enluct.
We gerne wiill vremede gud werven,
De mut vakene quades dodes sterwen.

15. **De ule.**

De schøneste vogel de jerge is,
De byn ich, des siitt wiis!
So dynket siich menich(e) schone sin,
Dem nene(r) schønheit wanet by.

16. **De stennulle.**

We des nachts wil velle drinken [S. 84]
Und nicht mede etthen von den schinchen,
Des awens [ghan] an des ullen vlucht,
Dem besteiit gernne de wattersucht.

17. **De mewe.**

Ic flutte hir uppe dem dycke,
Eyn jewerlick sehe synn geliicke.
De siich better duncket wan he is,
De geckett siich sullwen dat is wis.

10, 1 klawen *lies* klagen. — 10, 2 klagen *l.* kragen *oder wie Reimbüchlein 1948* myne magen. — 13, 4 *lies* ovet? — 15, 3 *lies* dunket. — 16 Vgl. Weltsprüche Nr. 94 (Reimbüchlein S. XXVII). — 17, 2 sehe, *lies* soke?

18. De krønn.

Ich gaa hir uumme mede wiide trede,
Woll emme, de dar heff[t] stede wisse rede.
Welcher man de der nicht heb[b]en kan,
Den holt man vor en humpelman.

19. De adebar. [S. 85]

Ich møtt roven, dat is myn artt;
Van røvende schut mennegheme quat.
Wolde he synn røvenntt latten,
Datt mochte im under tiiden batten.

20. De wilde swann.

Dyne[n] dott thovornen betrachte(n).
So magstu sterwen sachte.
We datt deytt thu rechte[r] stunde,
De mach siich qwiten von den sunden.

21. De tame swann.

He duncke my nicht weßen wys,
De dar buwet uppe dat ijes.
Wente wen dar kumpt der sunnen glans,
So kan dat buwete nicht bliven ghans.

22. De pawe.

Ik byn eyn voghel ghar schone
Und draghe uppe mynem hovede eyne krone.
Ik byn hoverdych unde trede lijse, [S. 86]
Nemande schal duncken to gůd syne wyse.

23. De bômghans.

Weß hovesk unde dar by wyß,
So gheven dy de lude prys.
Spreck vrowen und juncfrowen gůd,
So gheven see dy hoghen můd.

24. De wilde ghans.

Myt leckeren gherichten
Spyset men ryddere unde knechte.
Mennych man wol leckere rechte neme
Unde vragede klene van wenden dat se qwemen.

25. De tame ghans.

Ick und alle myne ghenoten
Vortheren de klenen myt den groten.
Alsus kumpt an vromede hant
Mennych slot vnde herenlanth.

26. **De grawe ghans.**

Ick bin eyn voghel va[n] schonenn ghelate,
Doch men hefft myner nenen groten baten.
Alsus varth mennych dorch de lanth
Gar schone myt synes deves hant.

27. **De wilde anth.**

De enen doden schyten drecht
Unde syn ghelt an bose wyve lecht,
De mach dat iummer wesen wys, [S. 87]
Dat syn arbeyt halff vorloren ys.

28. **De tame anth.**

Ick gha hir snateren in dem drecke,
De my bespotten dat synt ghecke.
Ick mene, dat it sick nicht en themet,
Dat syck en synes amptes schemet.

29. **De ffoysan.**

Wultu schulen by dem hern,
So wes dem bussche nicht to verne.
Wente dat is nu der heren råd,
Dat alle ere synne na rovende ståd.

30. **De trappe.**

We gherne drinket to vullen,
De mo̊d ock vakene dullen.
Betere were id, dat he druncke to mathe,
So levede he na der wysen ståde.

31. **De sappe.**

We nycht wil sorghen an der tiit,
De werth gherne der eren quiit.
We ock sorghet umme der zele gud,
De is wyss und dar bii vro̊d.

32. **De reygher.**

Ick wande lever by dem dycke
Und were salych und da bij rike,
Wan uppe ener borch hoghe
Unde hadde eyn quad iar uppe dat oghe.

33. **Dat raphon.**

Ick leve wol van myneme ghude,
Leckere spise ethe ick mytt mode
Und drincke dar tho den kolden wyn, [S. 88]
Dat mo̊t de arme lathen syn.

34. **De urhane.**

We mere vorteret wen he vormåch,
Den sleyt gherne der sorghen slach.

Betere were, dat he terde tho mathe,
So en dorffte he nycht bydden uppe der strate.

35. **De urhe[n]ne.**

Du schalt dy then van velen luden,
Wultu dyn ruchte an eren behuden.
Mennyck schynet gudt unde is doch quath,
Malk see, myt weme he um[m]e ghåd!

36. **De berchhane.**

We tho vele wil volghen guden ghesellen,
De mo̊d vakener ghan in plunden wan in pellen.
He vortheret syn gud an doren wyse,
Dar umme ick ene nicht sere en pryse.

37. **De berchhen[n]e.**

We gherne to laghe myt my wil drincke[n]
Und wil nicht gherne myt my klincken,
Des lages unde syner ick wol umbere,
Al were he ock enes landes here.

38. **De tame hane.**

Dorch quade lude schaltu waken,
Dat se dy nenen schaden maken,
Und holt dyn gůd an steder hude,
So deystu seker alzo de vrode.

39. **De tame hen[n]e.**

Ik byn des nachtes vul stede
By myneme manne myt vrede.
Dede eyn iewelik wiiff alzo, [S. 89]
So mochte ere man wesen vro.

40. **Dat kuken.**

Wultu wesen myt ghemake,
So hebbe an dy wysse sprake.
We gherne den luden spreket quath,
Nycht ghudes eme dar van beståt.

41. **De duffer.**

Wor de maghet ovele meth
Unde de knecht sijk an der schrifft vorghet
Unde de werdynne to rekent gherne,
Dar schal men vormy(n)de[n] de thaverne.

42. **De duue.**

We syn hus wil hebben suver,
De ware syck vor papen unde duven.
De duve gheyt schyten umme den thrent
Unde de pape umme sy[n] serdent.

42, 4 serdent *vgl. mhd.* serten *'stuprare'*, surt *'stuprum'*.

43. **De holtduve.**

Wol eme, de dar hefft sulken ståd,
Dat he en bedderve wiff had!
De mach manck bedderve lude ghan
Unde vrolycken syne oghen upslån.

44. **De ringelduue.**

Ach du bedrovede hanreyghe,
Ick like dy enem vulen eyghe,
Dat is mank den luden ghar unwerth,
De sulve heyl is dy ock beschert!

45. **De tertelduue.**

Ick vycke men den enen mån,
Dem sulven ick alles gheyles ghån.
Ghunde mennich wyff erem manne alzo,
Des mochten se beyde wesen vro.

46. **De rordum.**

Id is be(s)t, dat ick binde mynen naghe[l] [S. 90]
Vaste tho mineme saghel,
Wan ick umme dat ghesarde
Wul sere gheslaghen worde.

47. **De krickanth.**

Alle man schaltu nycht geloven,
So kan dy nen man bedroven,
Wente mennych is van sulker arth,
He spreket wyth und menet doch swarth.

48. **De hegher.**

We gherne tho losen wiven gheyt,
Under tijden werth em eyn slach bereyth,
Dar um he alle de weken
Môt wessen unthoreke.

49. **De specht.**

De dar hefft enen steneghen acker
Unde eyn wyff myt den lenden wacker,
Deme syn dynck denne nycht en doch,
De hefft ungheluckes ghenôch.

50. **De karock.**

De syn echte wyff vorsmåd
Unde gheyt, dar he ene palluchen had,
De deyt alzo der dullen swinen,
Dat gheyt uthe reynen water in den ron(t)sten.

46, 3 *vgl. zu 42, 4.* — 50, 2 *hs.* palluchen *oder* pallunche? *ob verschrieben für* hallunche? — 50, 3 swinen *lies* swine·en.

51. **De nachtegal.**

Vil mennich man lude synghet,
Wan me eme de bruth bringhet.
Wuste he, wat me emme brochte,
Wat he wol swyghen mochte!

52. **De czitze.** [S. 91]

Wor gherthels wanet in deme hus,
Dar mo̊t de werth swyghen so en mus.
Is id dat he dat jemande claghet,
Under de kisten see ene iaghet.

53. **De ghele vincke.**

Ach god, wath id dar seldene wolståd,
Dar dat wiiff de brock anne had
Unde dar de man is ghehuvet!
Nicht ghudes men dar vele kluvet.

54. **De bockvincke.**

Wor de werth grensen ghåd
In deme huse sunder underlåd
Uppe syn wyff unde uppe ynghesynde,
Dar is selden wath ghudes inne.

55. **De graue vincke.**

Dat wyff mach wol syn vorraden,
Dat myd eneme quaden manne is vorladen,
Wente se kan eme spade edder vro
Selden wat tho wyllen don.

56. **De wylde rave.**

Mennych man syth tho deme bere
Unde weth mer rechtes wen ander vere,
Deme doch dat recht aff gheyt
Wanner he vor dem gherichte steyt.

57. **De tame rave.**

Myn here unde myn vrowe hebben my leff,
Doch byn ick van nature ein deff.
So is ock mennych man
En deff, dem men wol ghudes ghan.

58. **De nachtrave.** [S. 92]

Ick vorderve myn liiff myt quatze
Des nachtes, myt drinckende und myt vratze.
So deyt ock vil mennich man,
De des nachtes nicht wil to bedde ghan.

52, 1 gherthels *l.* girehelse?

59. **De andvoghel.**

Eyn jewelick hebbe io eyne reyne hant,
So mach he varen dorch de landth,
Ach god, wath id eme ovele stad,
De syne hende gherne kleven lad.

60. **De aleke.**

Eyn iewelick de late my myt ghemake,
Wente ick hebbe io ene dale sprake.
Wente he undertiiden io wath beryth,
De den andernn nycht myt ghemake leth.

61. **De kreyghe.**

We des morghens vro upsteyt
Unde dorch lusten spasseren gheyt
Unde leth na ghades kerken,
De wyl der boven orden sterken.

62. **De heyghester.**

We smeken unde vorraden kan,
De is to have eyn werth man.
Wente truwe de lydet nu nỗt
Vnde de ere is gheslaghen dỗt.

63. **De papeghoyge.**

Underschedenheyt in allen dinghen
Mach mennighen groten vramen bringhen,
We dar nycht mede umme gheyt, [S. 93]
De werth gherne velen luden leyth.

64. **De kuckuck.**

Myn name is wol gekant.
Myt schalkheyt wynt me mennych land.
Dar umme see eyn reuelyck tho,
Weme he love spade edder vro.

65. **De wedehoppe.**

Ick bin [ein] voghel ghar schone
Unde draghe uppe mynem havede eyne krone,
Me kan my anders nycht vorwyten,
Men dat ick myn eghene nest besplyte.

66. **De wachtele.**

Myn grote ropent unde myn schal
Hefft my ghebrocht an ungheval,
Dat ick hire lygge in dem nette.
Dar spreket mennych unde sweghe bette!

60, 3 *lies* jo wedde bere(de)t? — 64, 3 reuelyck *lies* ieuelyck.

67. **De drossele.**

Seldene kan he weren vrôt,
De stede dencket vppe grot gůd.
Wente nement wet noch dach effte nacht,
Wo langhe syn levent waren mach.

68. **De kalander.**

We myd den ghose[n] drincket to laghe,
De schal my nycht wol behaghen,
Doch druncke he lever den kolden wyn,
Mochte id na synen wyllen ghen.

69. **De zeddike.**

We myt my wyl ghan tho deme wyne, [S. 94]
De legghe synen pennynck by den mynen.
Dat do he snelle sunder wanck
Edder drincke, dat de ghôs dranck.

70. **De stegelitze.**

Eyn jewelyk wyss vrod man
Schal tho tijden to bedde(n) ghan
Unde des morghens dene[n] ghade ghar even,
De eme lyff und zele hefft ghegheven.

71. **De gizyck.**

De my vruntlik vor mynen oghen ist
Und ment my myt valscher list,
Den wil ick iummer enem dwase lyken,
Dat swere ick bii gode vam hemmelrike.

72. **De buvynck.**

Ick holde ene vor enen wysen man,
De des somers so vele vorwerven kan,
Dat he des wynters hefft syn ghevoch.
Wol dem ghennen, de dar tho doch!

73. **De lewerk.**

Ick see den dach, ick wil upstan
Und sen wath ick to schaffende han.
We des morgens gherne langhe vulet,
In grotem armode he dar na schulet.

74. **De spreen.**

Gude selschup fyn unde reyne,
De pryse ick vor ener fonteyne,
De ut der erden dringhet.
Eyn schamel herte syck sulven dwinghet.

68, 4 ghen *lies* sîn. — 71 gizyck? *vgl. 75.*

75. **De ghele ghirzsyck.** [S. 95]

Offte my eyn bove myt eneme boven schulde
Unde de sulve bove nych vor my en ghulde
Und were doch ergher bove wen ick,
Des sulven boven vordrote myck.

76. **De nettelkonnynck.**

We des avendes wyl vele drincke[n]
Und des morghens nycht uppe gade dencke[n]
Deme were id beter, dat he dat lethe
Unde druncke dat water uth deme vlete.

77. **De sperlinck.**

We dar vele wil borghen,
De kame lever morghen;
Id is dallinck de dach,
Dat men nycht borghen mach!

78. **De meseke.**

We syn gud wol waren kan,
De mach wol syn eyn vrod man.
Wente men secht myt underschedenheyt:
Eyn iar nycht so dat ander steyt.

79. **De terse.**

Ick lope hir in deme grase,
De my soken dat syn dwase.
Ick dunke em na und byn em verne,
Alsus socht mennych syne derne.

80. **De svaleke.**

Vacke hoghe gheseten
Und dar by ovele ghegheten,
Dat ys eyne tucht to have,
Der ick nicht sere en lave.

81. **De queckstert.** [S. 96]

Ich bin hir unde dar so eyn můs
Unde ware gherne enes anderen hůs.
Doch were it beter al sunder kiiff,
Dat ick bewarde myn eghen wiiff.

82. **De rorsperlinck.**

He mach wol syn myt korten worden
Eyn broder an der hanreygher orden,
De dat wol weth unde doch vordrecht,
Dat sick syn wyff by enen andern lecht.

79, 3 em *'ihnen' dat. plur.*

83. De huke.

Kum her to my, myn leve man,
Secht mennych wyff up losen wan
Unde menet dat myt deme herten nycht.
Ach god, wo vaken dat dat schicht!

84. De vledermus.

Alsunder vedderen ick vlege.
Mennyk man sorghet vor syne weghe,
Dat he dar nycht in tymmeren kan.
Lychte deyt dat wol sin kappellan.

finis huius.

Hir endyghet syck der voghel sprake.
Eyn iewelyck wese myt ghemake
Und dryncke my enen vullen tho,
So mach ick drade werden vro!

Niederdeutsche Vogelsprache.

(Aus einem Wiegendrucke.)

Der aus der Jütischen Sammlung S. 127 ff. zum Abdruck gebrachten Dichtung steht die Vogelsprache nahe[1]), welche die *Incunabel s. a. 208* der Hofbibliothek in München bietet. Dieser Druck umfasst acht unbezifferte Blätter (14. 10 Cm.), von denen das erste auf der Vorderseite nur die Worte der Vogel sprake bietet. Die Rückseite ist leer. Blatt 5a trägt unten das Bogenzeichen b j, Blatt 8b füllt ein Holzschnitt: Maria mit dem Jesusknaben, daneben eine zweite Frau, oben der heilige Geist in Gestalt einer Taube. Druckort und Druckjahr sind nicht genannt, und es lässt sich nur vermuten, dass der Druck um d. J. 1500 die Presse verlassen hat.

Hyer begynt der vogel ſprake.

1. De Netelenkonynck ſecht:

We vmbeschympet mochte ſijn,
He droege wael ene kronen ſijn.
We my beſcympet, de ſe vp ſick,
Schande weet he meer wan ick.

2. Boeckvyncke.

Hannyp eethe yck geerne.
Dat is mannyge ſchone deerne,
De gerne wat ſoetes eet;
Daer van wert ſe yn den ſyden vet.

---

[1]) Vgl. oben S. 107 ff. — 2, 1 hanip *'Hanf(samen)'*.

Se wolde ſick gerne vyncken.
Nu wal hen! mee ſued daer nemende van hyncken.

3. Adeber offte ſtorck.

Ick en ſpaer nicht dijn genote[n],
Ick ſluke de lutteken myt den groten.
Dat ſteyt al in mijn gemote:
Hunger maket mij ro bonen wal ſote.

4. De pauwe.

Ick byn een vogel ſchone,
Dat hebbe ick van gode to lone.
De ſchone ys vnd daer bij gued,
Och wat he gode leue doet!

5. De teers off ſcryck.

Ick lope yn deme graeſe,
Wee my ſoeken, dat ſyn dwaſe;
Ick ſchyne na vnde byn veere
Und make mannygen manne eerre.

6. De hege[r] off maerkloff.

We vele wyl legen
Unde ſyck daer vp dreegen
Unde ys daer by valſch vnd ſpee,
Och welck een ſcalck is he!

7. De luninck off muſſche.

Ick neſte in de huſe
Bij ratten vnd bij muſe.
We myt dem anderen wil inne weſen,
De moet behende breue leſen.

8. De karock.

Hoge torne vnd klockenklanck,
To groten ſchepen roder lanck,
To qwader reyſen gude wege,
Den quaden wijuen grote ſlege!
We vele wil vnnutte klaffen,
De mochte leuer holden ſine blaffen;
Men mach ſynre nicht geerne lijden,
Daer vmme moet he de ſelſchop mijden.

9. De kreghe.

We des morgens vroe vpſtaed
Und gode nycht vor ogen en had,

2, 5 sik vinken: *In Holstein und Ostfriesland heissen die Sperlinge Finken und braucht man das Verbum 'finken' für 'nach Sperlingsart der Liebe pflegen'.* — 8, 6 *Entweder ist* sin *zu bessern oder ein sonst unbekanntes Substantiv* blaffe *anzunehmen.*

Wo vele te lenger wert em de dach,
Wo he den ouerbrengen mach.
So hefft [he] noch den langen morgen
Nycht vele guder verworuen.

10. De aent ſpreckt:

Ick ſnater in deme drecke,
De my beſchympen dat ſyn gecke.
Int vnreyn ſoeck ick mijne ſpijſe,
Gelijck [do] een ander na ſyner wijſe.

11. De kryekant.

Waer dat ys een aſtorich weert
Und vele kynder vmme den hert,
De frouwe nycht wyl koken, dat men eet,
Unde de maget luttick in de kanne met
Unde daer to rekent gerne,
Dat maket ſnel een woſte tauerne.

12. De hane.

Ick bijn een vogel by nachte,
De tijd ick vorwachte.
Mannich verwachtet ſyne tijde,
Nochtan wert he ſelden blijde.

13. Dat hoen.

Heer weert, weſet guden hoghen,
Wan ghij enen guden vrunt hebben mogen
In guden reden ſunder ſchaden,
Meer hodet iv vor den quaden!

14. De gaes offte gans.

Durbaer koſtelijke rijke vnd ſlechte,
Papen, rydder, heeren vnd knechte,
Deer ys vele, de geerne nemen,
Und achten nicht, waer yd her queme.

15. Dat waterhoen.

We des auendes vele wyl drincken
Und des morgens vp god nycht dencken,
Ick wolde, dat he yd lete;
He mochte leuer dryncken vth den vlete.

16. De meſe.

Ick neſte hijr yn dat reet,
Dat bedudet ſo vele als een ſcheet.
Wan dat reet wert aff gehouwen,
So moet ick vp een ander ſtede bouwen.

9, 3 te *lies* de *'desto'*. — 11, 1 *lies* asturich.

Dat ys mij en grot ſchade,
Mer de narow ys to ſpade.

17. **De zedyck.**

Seeder dat yd waert,
Dat men papen wijgede vngelaert
Und lude te rydder ſloch ſunder gebort
Und blote kutten ſchoer,
Heefft ſick de werlt ſeer verkart.

18. **De swale.**

Ick byn een vogel ſnel,
Des kenne de frouwe, wan ſe wyl!
Des morgens ſpreke ick: wriff in! wriff in!
Alſo ſta yck in der frouwen ſyn.

19. **Papegoye.**

Synt dat papen vogede weren,
Monyke hulpen ſick vth den orden,
Landes heern nicht bleuen bij worden,
Synd is de werlt ſeer verſoerden.

20. **De spreey.**

Gude geſelſchop reyne
De prijſe yck voer alle fonteyne;
Alſe dat water vth den bergen drinckt,
Et ys mannich man, den ſijn eere dwynckt.

21. **Yckrump off rordump.**

Ick ligge in den rore bedouen
Und hebbe den yungen in dat water ſchouen,
Ick ſpreke: dum dum ledich gaen,
Wo een yſlich dat ſchal verſmaen.

22. **De duker.**

Ick duke in dat water ſnel.
We den wyuen vele ſeggen wil,
Dat ys euen alſo beſloten,
Alſe water in een ſeue goten.

23. **De ſchuluer.**

Ick duke in den grund
Unde ſluke enen ael in minen munt.
Eer ick en hebbe vp geſloken,
Is he my achter vth gekropen.

24. **De mewe.**

Ick vyſſche bij dem dijke,
Eyn yſlick vryge ſynen gelijke.

---

21 Yckrump *lies* Iprump.

We ſick beter holt wan he is,
De gecket ſick ſuluen, dat is wis.

25. De leppeleer.

Ick hebbe enen nybben als eyn lepel,
Eyn yſlick hebbe enen lijken ſchepel;
Met he nicht myt truwen,
Dat wil em lange rouwen.

26. De reyger.

Hoge geſeten: ouel gegeten!
Dat is eyn ydel eere,
Deer ick wal entbeere.
Ick woende leuer by dem dijcke
Und weer ſalich vn*de* rijcke,
Dan (ick) vp eyner borch hoge
Und hadde een quad iaer vpt oge.

27. De egeſter.

Waer twe ſitten in eenen gelage
Unde beginnen mannyge vrage,
De moten mannich werff ſeer legen,
Schall de(r) eene den anderen bedregen.

28. De wachtele.

Mijn ropen vnd mijn ſchalle[n]
Heft mij gebracht to vngeualle,
Dat ick ſij komen in dat nette.
Dat ſpreckt mannich, he ſwege bet!

29. De worgel.

Ick weet dynck, der ſynt veer:
Dobbelen: ſchijten: ſpijen: kyuen in den beer.
Wan ick guden hogen wil blijuen,
So wyl ick leuer ſpijen dan kijuen.

30. Strues.

Ick byn een vogel vnd kan verduwen
Iſer[n] vnd ſtael ſunder kuwen,
So deyt mannich borch vnd lant
Und blijfft in groter ſorgen bant.

31. Aeren.

Wes myt rade mylde,
So wert dij dat goed nicht wilde.
Biſtu nicht mylde bij raede,
Dat rouwet dij to ſpade.

26, 1 *Das Kolon bietet hier wie 29, 2 bereits der Druck.*

32. **De ualcke.**

Hoge geflogen, ſijde dalt,
Daer wert wijſheyt vth gehaelt.
En wern de dorn nergen,
Wes wolden ſe ſick dan bergen?

33. **Boemvalcke.**

See to wijſlijcken,
Dattu konneſt ſachte ſlijcken.
Wanne du bij houeſſche frouwen ſitten gaeſt,
Unbeſchympet du nicht bij en vp en ſtaeſt.
Wij houelude laten nummende nycht,
Doch ys vns de taſſche licht,
Wij geuen mannigen vnſe spijſe to allen malen,
So moten ſe dat doch weder betalen.

34. **De hauyck.**

Ick roue dorch de noet;
Rouede ick nicht, ſo wer ick doet.
We dorch noet wert miſdedich,
God ſy der zelen genedich!

35. **De wijgge.**

Ick byn een vogel nicht alte wert,
Des ys mannich hoen vor mij veruert.
Ick flege bij der eerden neder,
Wat ick kryge, dat en wert nemende weder.
We ſick myt ſchemede wil beergen,
De moet hyer vnd daer herbergen.

36. **De raue.**

Rouen vnd weder geuen nicht,
Dat ys yo des rouers plicht.
Eet allene, wattu hast
Und bydde nummer nynen gaſt!

37. **De trappe.**

Mannich man hefft enen ſtenegen acker
Und ſijn wijff myt dem eerſe wacker
Und ene ſtumpe ploech
Unde eme ſijn dynk nicht en doch.
Uorwaer de hefft vnluckes genoch!

38. **De wedehoppe.**

Ick byn een vogel ſchone,
Ick drage vp mijnen houede ene kronen;
Mer ſee an mijn neſt,
Unreynicheit duncket mij beſt;
Men kan mij nicht verwijten,
Men dat ick in mijn egen neſt ſchijte.

39. Kuckuck.

He is wijs vnd wal gesynnet,
De des somers so vele wynnet,
Dat he sick des wijnters bedraget.
Na deme wijsen he deme vraget.

40. Specht.

Ick houwe an den boem,
Dat bedudet so vele als een droem.
We vele doet vnd nycht versteyt,
Dat is verloren arbeit.

41. Ysenbot.

Suy nicht an een schone kleyt,
Want ick dat vorwaer weet:
Mannich is gekledet so een docke
Und is doch valsch in eren rocke.

42. De duue.

We syn huis wil holden suuer,
De hode sick vor papen vnd duuen.
De duue schijt vmme den trent,
De pape em sijn dochter mynnet.

43. Torteldnue.

Ick flege vp enen soren twijch,
Sunder gallen byn ick rijck.
Eyn yslick frouwe heft enen man,
Deme se wal van herten gan.
Hefft se dan enen anderen leeff
So schrijfft me se in den horenbreeff.

44. De swane.

He en duncket mij nicht wijs,
De daer bouwet vp dat ijs;
He mach daer anne verlesen,
Et en wil altijt nycht fresen.

45. De krane.

We daer wyl vyssche meygen
Und an synen acker stene segen,
Und [de] den doden schijten drecht
Und syn gelt an horen lecht:
Des bistu seker vnde wis,
Dat yd al te male verloren is.

46. Nachtegale.

Ick mach frolick syngen,
Nu gij mij de brud bryngen.
Och wiste ick, wat gij brochten,
Wat ick wal swijgen mochte!

47. **De wedewale.**

O hogeſte manck den luden,
Kanſtu dij nicht behuden?
Byſtu gud, dat wert wal ſchijn;
Wes du wat (vnde), laed enen andern ock wat ſijn.

48. **De lewerick.**

De dach kan mij nycht verbliden,
Ick danck gode to allen tijden,
Er de ſunne vp geyt vnd in golt;
So is mijn nerynge manichuolt.

49. **De syſeck.**

Ick byn eyn vogel ſchone
Und ſynge vth ſoter done.
Daer vmme dat ick wal ſyngen kan,
Des hebbe ick enen guden kumpaen.
Dat machſtu duden langes offte dwers,
Eyn ſchoen angeſicht verkoft enen vulen ers.

50. **De quekeſtert.**

Wan my mijn dinck doet wee,
So bynde yck yd leuer to deme dee,
Eer yck dat ſoerde,
Dat mij na verweten worde.

51. **De uledermuys.**

Ick byn eyn vogel verſchapen.
Hoed dij vor den ſtrijpeden papen!
Des auendes wan yck vth flege,
So geyt de pape na ſynen leue.
Ick flege vth myt den vnwerden,
De yagen ſe mij myt den ſwerden
Unde holden mij vor enen geck,
Noch ethe ick yo enes anderen ſpeck.

52. **Mugge.**

We mij de aderen wolde ſlaen,
De moſte een klene flete haen;
De moſte weſen kleine,
Off he tobreke mij de beyne.

Deo gratias.

Concluſio.

Hyer endet ſyck der vogel ſprake,
De nicht en ſpreken ſunder ſake.
Nyemant wil ſick to wijſheyt keeren,
So moten em de vogel leeren.

48, 3 in golt *(scil.* geyt) *'untergehen' vgl.* to golde gân *Mnd. Wtch. 2, 132.*

Hochdeutsche Vogelsprache.

(Aus einer Wiener Handschrift.)

Die oberdeutsche Vogelsprache, welche der von *frater Johannes Hauser plebanus* († 1548) geschriebene Codex Nr. 4117 der Wiener Hofbibliothek (vgl. Tabulae cod. ms. in bibl. Vindob. 3, 163) auf Bl. 38—43 bietet, stimmt, wie bereits oben S. 109 bemerkt ist, im Wortlaute mit der Vogelsprache in der Fichart'schen Handschrift fast überein. Der Wiener Text weicht jedoch, auch abgesehen von der verschiedenen Reihenfolge der Sprüche, dadurch ab, dass er einige überschüssige Strophen (Nr. 2. 8. 12) und die dem andern Texte mangelnden Namen der redenden Vögel überliefert. Nach einer für mich freundlichst angefertigten Abschrift sei hier als Probe eine Anzahl Strophen mitgeteilt. Die handschriftliche Überschrift lautet: Hye vahent sich an manigerlay vögel rat, dy da ratent guts vnd pöses noch irer aygenschafft vnd natur wie sich ain kunig oder herre halten sol in seiner regierung. Zu Wort kommen folgende Vögel: Küniglein, Wachtel, Gans, Rabe, Adler, Sittich, Wiedehopf, Eule, Falke, Distelfink, Auerhahn, Kranich, Habicht, Geislein (?), Sperber, Blaufuss, Storch, Elster, Lerche, Pfau, Parnhaklein (?), Meise, Wintwähel (Rötelweihe), Geier, . . . (?), Sperling, Luersvogel (?), Henne, Eisvogel, Kukuk.

---

1. **Des künigleins pegeren:**

Nun nembt ir herren alle rat,
Daz ir mein eren wert [*l.* nemet] war
Vnd daz mein landt in frewden sey
Vnd von laster werde frey;
Vnd ratent mir, wie daz ich
Alczeyt pebar mein kunigreich!

2. **Der wachtel rat:**

Du solt alczeyt geren gelten
Vnd der hochffart phlegen selten,
Dar zw solt du dich masse[n],
Das dich dein gut nit lasse.
Auch schlaff nit zevil in trakayt
Vnd halt treulich deinen ayd.

3. **Der gans rat:**

Du solt alczeyt in deinen raysen
Verderben witib vnd waysen,
Prennen, stelen vnd rauben sere,
So furcht man dich, daz ist mein lere.
Vnd ob du kumbst vmb dein krag
So schrey ich desder lautt[er] ga ga ga ga.

4. **Des raben rat:**

Stelen, rauben, prennen sey dein spil,
So dyenen dir gutter gesellen vil,
Dy zw solichem schimpff gehoren
Vnd sich mit solichen eren neren,
Als des wolffs gwanhait ist.
Das rat ich dir in kurczer frist.

5. **Des adlers rat:**

Man sol geben waz man geben sol,
Daz czimbt euch vnd allen herren wol,
Milt sein vnd nach staten geben
Vnd alczeit nach gotlichen eren streben.
Vnd richt den armen alz den reichen,
Das stet wol vnd ist herleichen.

6. **Des sithichs rat:**

In allen deinen raysen
Peschirm witib vnd waysen;
Auch fleuch neyd vnd poses gut,
Sy verkern recht vnd weysen muet;
Vnd gedenk der guten tat,
Dy got vmb dich geliten hat.

7. **Des wiethopffen rat:**

Piss vnrayn herre zw aller frist,
Thu alz ich scheyss in mein genist,
Treyb schant vnd posshait vil,
Daz ist yeczund der herren spil,
Vnd welich das nun wol kan,
Den helt man fur ainen weysen man.

8. **Der eylin rat:**

Herre du solt dich von danne ziechen
Vnd alczeyt dy herren fliechen,
Dy iren rat also geben,
Tag vnd nacht nach eren streben,
Herre volig den andern vnd mir,
So mugen wir gut gewinnen schir.

9. **Des falken rat:**

Mit krafft deinen veinten thu widerstandt,
So machst du frid vber alle landt,
Vnd schon here deiner vndertan,
Daz nit nemb schaden frau vnd man;
So hilfft dir got in aller weyse,
Daz du pehaltest den preyse.

10. **Des tistelvogel rat:**

Zw vil schweygen ist nit gut,
Vbermässig klaffen schaden thut,
Wanne wer vil klafft der muess lyegen,
Dar vmb solt du dy klaffer fliehen.
Auch ain lugenhafftig mund
Verdambt leyb vnd sel zw aller stund.

11. **Des orhannen rat:**

Herre du solt nyemant lassen
Zw feld oder an der strassen
Oder wie du sy machst ergagn
Klain vnd gross pey irem kragen;
Parmherczikayt solt du legen zeruk
Vnd sew dester pass perupff.

12. **Des kranigs rat:**

Herre, wil du in eren leben,
So lass dein hercz in hochfart streben,
Wan mit hochfart lugen vnd listen
Pringt man dy pfennig von den kisten.
Dar vmb treug vnd leug an alle wer,
So voligt dir nach ain gross her.

13. **Des habichs rat:**

Herre, du solt warhafftig sein
In tugent ker dy synne dein,
So machstu wol mit eren
Sten vor fursten vnd herren,
Piss den frumen leuten gut,
Den posen trag strengen mut.

14. **Des geysleins rat:**

Dem armen tayl mit dy speys dein,
So wirt dy gottes huld scheyn,
Vnd hab dar pey parmherczikayt,
So wirt dir lob vnd ere gesayt
Von armen vnd von reychen.
Das gelaub mir sicherleichen!

15. **Des sparbers rat:**

Gross gut darffst du wol herre.
Dar nach stell, daz ist mein lere,
Vnd sain zw hauffig dy phennig schir,
Wie sy dir mugen werden daz rat ich dir,
Das wir da von wol mugen leben
Vnd kurczweyl da von phlegen.

16. **Der kran rat:**

Ich wolt pey meinen eren,
Daz dy herren peschayden weren
Vnd ryetten, alz sy pileich solten;
Zwar es wirt in wol vergolten.
Dar vmb ratens alz sy sind,
Aber an iren eren sind sy plind.

17. **Des plabfuess rat:**

Stetter mutt sol dir wonen pey,
So magst du leben sorgen frey,
Vnd piss den guten haymleich,
So pleybt in eren dein kunigreich,
Wan mit den guten wirst du gut,
Dy poss geselschafft schaden thut.

18. **Des storchen rat:**

Mein herre hat zwayer hendt rat,
Lass sehen au welich er stat,
Der armen vnd der reychen.
Ich sag euch sicherleychen,
Vnd thut er nach der posen rat,
So wirt er mit den posen quat.

BERLIN. W. Seelmann.

Zum Sündenfall.

V. 169. *Alles dinges wil ek wol erwerven,*
Nein dink kan me vor my sparen.

V. 169 ist mit Herstellung des reinen Reimes folgendermassen zu bessern:

Alles dinges bin ek wol vorvaren

'Jedes Dinges bin ich kundig, und nichts kann man vor mir verheimlichen.'

204. *Och wan se it alle recht verstoiden*
Wu lefliken wy se broiden

broiden erklärt Schönemann als „hüten", das Mnd. Wb. durch „mit Brod versehen"; es ist aber wohl aus *behoiden* 'behüten' entstellt, vgl. V. 202.

251 ff. sind folgendermassen herzustellen:

Almechtige scipper, hor dinen kor,
dede virtutes is genomet,
dede nicht en staden, dat we verdomet
werde van jennigen creaturen,
De wy virtutes behoden unde bescuren.

Statt *staden* 'verstatten, zulassen', das sich auch V. 655 findet, liesst der Herausgeber *scaden*, was keinen Sinn gibt. Es liegt augenscheinlich Verwechslung von *t* und *c* hier wie auch sonst öfter vor.

258 ist zu lesen: *Virtutes dat sint dogede.* Sch. liest mit der Hs.: *de gode.*

652 ff. ist zu lesen:

Owê owê uns armen doren,
Dat wy ju worden also dul,
Dat wy alsodene vorgiftigen mul
Toleten (Hs. *To leren) unde staden.*

1102. *Here, ik wil dusse veste* (das Paradies)
Bescermen unde behoden.
Or scal sik hir nein mêr ûtfoden.

ûtfoden wird durch „ausruhen" erklärt, es ist aber zu trennen: *ût foden.* „Ihrer niemand soll sich hieraus *ernähren.*"

1108 ist zu lesen: *Nu is vorternt mîn leve here.*

1140 hat die Hds. richtig: *Wat mach ik arme nu ane gân?* 'Was soll ich nun anfangen?' Sch. schreibt unverständlich *Wâr mach* u. s. w.

1150 lies: *Ik bin io dyn gegeven frûe.*

1171 *Wy hauwen hen in godes namen* kann nicht richtig sein, es ist *thauwen* 'eilen' zu schreiben.

1244 ff. spricht Cain seine Verwunderung aus, dass Gott Abels Opfer vor seinem 'ausgesondert hat', und fährt dann fort: *Gâ wy, dat wy dar vorder van reden* Abel antwortet 1250:

Leve broder, deit dik des wol neden?
Du sust my also grimmigen an,
Dat ik kume dar mit dy gân.

So Schönemanns Text, die Hs. hat *dat ik* st. *deit dik. nêden* wird im Glossar durch Neid erregen erklärt, während es V. 2256 und 3491 unzweifelhaft die Bedeutung 'wagen, sich erkühnen' hat. Auch das Mnd. Wb. 3, 168 führt diese Erklärung an, lässt jedoch die Möglichkeit offen, dass es auch an dieser Stelle gleich dem alts. *nâdhian* sei; L. übersetzt *deit dik des wol neden?* durch „Macht dich das so trotzig?" Es ist zu schreiben: *Dar ik des wol neden* 'Darf ich das wohl wagen?'

1559 ist nach 1441 ff. zu verbessern:

Den (Baum) *sach ik also langen.*
Dar ein eislik stange
In lach to hope gewunden.

1659 lies: *Unde dô so wol* ... Über die Höflichkeitsformel *dôt wol*, 'seid so gut' vgl. Müller im Mhd. Wb. 3, 135, 43; Mnd. Wb. 1, 537, 41.

1665 lies: *Ik bidde, dat gy nicht to en* (d. h. 'ihn') *decken.*

1761 f. ist zu lesen:

Umme der sunde willen, schaltu denken,
Schullen alle creaturen drenken (Hs.: *krenken)*

Über *drenken* 'ertrinken' s. Mnd. Wb. 1, 572, 5.

1776. *So grote gnade hefst du gedân*
Uns armen creaturen,
Dat wy in dussen schuren
In dînen gnaden leven.

Sch. erklärt *schûr* als 'Schauer, Regenguss' und auch das Mnd. Wb. bleibt bei dieser Erklärung, obgleich richtig bemerkt wird: „Characteristisch bei einem Schauer ist die Heftigkeit und kurze Dauer des Ausbruchs." Danach ist klar, dass die heftigen, andauernden Güsse der Sündflut nicht so bezeichnet werden können. *schûrn* oder *schûre,* f. ist auch hier der Ort, der Schutz und Obdach gewährt; es können auch die einzelnen Fächer, Abteilungen der Arche gemeint sein. S. Mnd. Wb. 4, 153.

1909 ist zu lesen: *Abraham, num dînen son Eingeborn Ysaak.*

2003. *Dem busche enschut mîn alle nein schade*

Es ist zu lesen: *mit alle* 'durchaus'.

2067 ff. sind folgendermassen zu schreiben und zu interpungieren:

Hir umme bin ik hir nedder stegen
Unde hebbe my bî dy gevlegen,
Dattu se bringest buten dat lant
Ut konninges pharahonis hant,
Mîn leve volk van Israhêl,
In ein lant . . . .

Sch. hat st. *se* das hinzeigende *sô*, das nicht am Platze ist. Auch 2065 steht der Plural *se,* während der Singular *volk* vorhergeht.

2096 ff. ist zu lesen:

Ik hôpe, ik hebbe noch nicht gebroken
An mînem swîgende, leve here,
Unde hôpe, dat my des nement vorkêre,

Wol doth bî Lottes tîden geschach
Mîn opper unde nicht up dussen dach.

2112 ff. Auch diese Verse sind von Sch. nicht richtig aufgefasst; es ist zu lesen:

Ach here, welke geistlike meninge
Is hir der werlde bî gegeven?
'Dat ute deme buske dat ewige leven
Der werlde to trôste komen schal,
— Ein herde wesent — dat to einem stal
An dat levent is geborn.'

Ach Herr, welche geistliche Bedeutung liegt hierin für die Welt? Antwort: Dass aus dem Busche das ewige Leben der Welt zum Troste kommen soll — in der Gestalt eines Hirten — das in einem Stall in das Leben hinein geboren ist. Zu: *an dat levent geborn* vgl. *an de erden geb.* 2927.

2275 lies: *dat uns truwer rât werden moete.* Sch. liest *werde,* die Hs. hatte wahrscheinlich *werdē.*

2322 ist zu lesen:

Ik wil iu umme mînes leven vaders willen
Gotliken handelen unde spîsen . . . .

Der Ausfall des Acc. *iu* vor *umme* erklärt sich leicht.

2337 f. ist zu lesen: *na legenicheit aller der mynschen salicheit* „nach der Sachlage der Seligkeit aller Menschen". Vgl. 2378 *nach legenicheit des spêls.*

2402 ist das hsl. *dat* nicht in *dâr* zu ändern; es ist das Demonstr., während *dat* zu Anfang des Verses Conjunction ist. Es ist zu schreiben:

Wan se dat dode kint vindet dâr,
So schal se menen aldorgen wâr,
Dat it sî ir eigen kint,
Dat se dôt dat bî sik vint.

Die Verse 2485,6 sind nur zu verstehen, wenn sie umgestellt werden. Es ist danach zu lesen:

2483. *Sîner dener der is over den tal,*
Ik en kan or nicht getellen al,
dat dâr altemâle mede is.
Dusse koninch is also kloek unde wîs.

V. 2485 steht *dat,* als wenn *gesinde,* wie 2481, nicht der Plural *dener* vorherginge. Vgl. 2509: *Vrauwen unde juncfrawen unde megede, Gy schullen altomalen mede.*

2927 entspricht das hsl. *van sîner juncfrauwen* dem lat. ex virgine ejus V. 2924; die Änderung in *einer* ist unnütz.

2980 ff. Das Lateinische ist verstümmelt und nicht herzustellen; nur soviel ergibt sich aus der Vergleichung mit der deutschen Übersetzung V. 2984: *up einem stole se sit,* dass statt *sedes sedens (sedēs)* zu schreiben ist. Auch *dut jammer!* V. 2988 ist kaum richtig; vielleicht *mit jammer?*

3213 lies:

Dut wort dat wart geborn got.
Unde alse ein misdeder verstot.

3281 ff. ist die Interpunktion folgendermassen zu ändern:

Wy hadden dem mynschen alle spîse
Gegeven in dem paradise.
Einen bôm, den ik om dar vorbôt,
Dar umme heft he gegeten den dôt
Unde heft gesundiget ûter maten.

3362 ff. ist zu lesen: *Unde su an unse bitteren trenen, Da wy dach unde nacht bewênen Mede use schult . . .*

3447 lies: *It helpet ome nicht allent dat he drift.*

3465 kann *innigen* nicht Synon. zu *vromen* sein, sondern es muss = *jenigen* sein. Für *jenich aliquis* findet sich auch *inich;* s. Mnd. Wb. 2, 364, 31.

Die Verse 3569,70 sind gründlich entstellt. Nachdem hinter V. 3568 ein Punkt gesetzt, ist folgendermassen zu schreiben:

Unde dat in mîner lêre schûlt
Dat môt noch alle werden vorfult.

'Was in meiner Lehre verborgen liegt, das muss noch alles erfüllt werden.' Die Bestätigung der Verbesserung liegt in dem lat. Texte: *Aperiam in parabolis os meum.* Der Reim *schûlt : vorfult* findet sich auch 2841.

3654 ff. ist zu lesen:

Her vader, wârwordich schulle gy wesen,
Unde latet den mynschen nicht genesen,
Dat he so vromeder bede genete.

'Herr Vater, ihr sollt wahrhaft sein und den Menschen nicht ohne Strafe davon kommen lassen, so dass er den Vorteil von so befremdlicher Bitte hat.' Vgl. die Worte Adams 3429: *Ik hore de bedde der leven propheten, Der mach ik leider nicht geneten.*

3672 ff. sind genau nach der Hs. zu lesen:

Hir umme denket Adames, juwes sones,
Up dat it (das Wort Davids) *werde vullenbracht,*
Unde dat Cherubîn Sette heft gesacht,
Dat he miner moge geneten.

Vgl. die Worte des Cherubin, besonders 1471 ff.

3737 kann *noden* wohl nur heissen 'notwendig sein'; vgl. Mnd. Wb. 3, 194, 33. Vielleicht ist *dusses dôt* zu lesen.

3747 ff. sind folgendermassen herzustellen:

Gabriel, nu werdet rede,
Segget Annen dat ik or berede:
Ek wil twîden ore bede,
De se vaken an my dede.

'Gabriel, nun mache dich bereit. Sage Anna das, was ich ihr verspreche. Ich will ihr Gebet erfüllen, mit dem sie mich oft anlag.' — Über *bereden* = versprechen, geloben s. Mnd. Wb. 6, 51. Statt *berede* V. 3749 hat die Hs. *bede*, was wohl aus *be' de* entstellt ist.

361 lies *dusser.* 390 lies *ift* st. *ist.* 572 lies *ewiclichen.* 1180 ist wohl zu lesen: *hir nach so scicke ein gevelle.* Nach 1638 ist der Punkt in ein Komma zu ändern und V. 1639 nach *Dat* ist *he* zu er-

gänzen. 1643,4 *mê : entwê.* 1723 lies *hô (: io).* 1873 *mê : sê.* 1920 lies mit der Hs.: *vromede.* 1958 tilge das Komma. 2171 ist wohl *dede : rede* zu lesen. 2233 lies *dele (zele).* Nach 2296 ist der Punkt zu tilgen. 2365. Nach 692 ist *neste* st. *veste* zu schreiben. 2421 lies *enberest.* 2449 hat die Hs.: *Dut sechst;* Sch. schreibt: *Dut secht,* es ist aber: *Du sechst* zu schreiben. 2479 ist natürlich mit der Hs. *êrlicheit* und 2490, 2494 *êrlik* zu schreiben. 2507 lies *iuk* st. *sik.* 2766 lies *gesên.* 2844 lies *schul.* 2921 lies *regêret.* 2948 lies *novis.* 2956 lies *nêten (: prophêten).* 3034 lies *ûtgesent.* Nach 3199 und 3201 sind die Kommata zu streichen. 3227 lies *worte garte* 'Wurzgarten'; s. Mnd. Wb. 3348 wohl: *van gode an himmelrîke.* 3389 und 3397 lies *weisen.* 3445,6 *prophete : vordrete.* 3474 *my* st. *mîr?* 3716 ist *beidentsîden* zu schreiben. 3854. Da *twîden* auch 3456 mit dem. Gen. construiert wird, so war *alles*, nicht *allet* zu schreiben.

Zum Wörterbuche habe ich noch folgendes zu bemerken:

behuddes 'verborgen' s. Mnd. Wb. 1, 198, 32; *bekoren* hat 2236 nicht die Bedeutung 'in Versuchung führen', sondern 'Jem. anliegen, bitten'.

beschelicheit erklärt auch das Mnd. Wb. 1, 260 als Zusammenziehung von *beschedelicheit*, Bescheidwissen, Klugheit. Dies Wort findet sich jedoch nirgend belegt. Ich stelle **beschelicheit** zu *schelen* in der Bedeutung 'unterscheiden' (s. Mnd. Wb. 4, 64, 40); es bezeichnet demnach die Eigenschaft dessen, der Wahres und Falsches zu unterscheiden versteht.

bewant 'gut angewandt' gehört zu *bewenden*, Mnd. Wb. 1, 318.

brecht ist = bracht 'Pracht, Herrlichkeit', s. Lübben u. d. W.

broiden 'hüten' ist zu streichen, s. o.; **dûfare** ist Comp.

emmelat kann natürlich nicht = England sein. Statt **ênde** ist *ende* zu schreiben; *over ende gân* heisst 'bei Seite gehn' wie schon richtig im Mnd. Wb. 1, 660 gedeutet ist.

St. **gesekîn** ist *glesekîn* zu lesen; **gô** = Versammlung, s. Mnd. Wb. 2, 126.

herschult ist zu streichen, s. o.

houde. Die scheinbar ndl. Form beruht auf Schreibfehler, es muss an dieser Stelle *hode* lauten, zu *hôt.*

hüre nicht 'hart', sondern 'zerbrechlich'.

kolden kann 727 nicht 'erkalten' heissen; auch das Mnd. Wb. gibt keine Auskunft.

moud. Auch diese vermeintliche niederl. Form ist zu streichen.

St. **nêden** 'Neid erregen' ist *neden* 'wagen' zu schreiben, s. z. 1250.

schûr 'Schauer, Regen' ist zu streichen, s. z. 1778; über *schêl* und *schellen* s. Mnd. Wb. 4, 62 u. 64.

stempen nicht 'stampfen', sondern 'Verrat üben, betrügen', s. Mnd. Wb. 4, 384, 20.

tîden 'sich verlassen auf', Mnd. Wb. 4, 540.

ûtfôden 'ausruhen' ist zu streichen, s. z. 1104.

vorkeren V. 487 ist = verführen, s. Mnd. Wb. 5, 375.
vorleggen 'abweisen, zurückweisen', Mnd. Wb. 5, 389.
vorschoven hat sowohl 275 als auch 717 die Bedeutung 'verdrängen', s. Mnd. Wb. 5, 439. *vorsoret* ist 'vertrocknet'.
wêr 'Schmerz, Leid' ist zu streichen, denn 1611 ist *wê : mê* zu lesen.

NORTHEIM. R. Sprenger.

Zu Meister Stephans Schachbuch.

Das dem Dorpater Bischofe Johann von Fifhusen von einem Schulmeister Stephan gewidmete Schachgedicht ist nach dem Lübecker Druck aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, der allein es uns erhalten hat, im genauen Abdruck erschienen im 11. Bande der 'Verhandlungen der gelehrten estnischen Gesellschaft' im Jahre 1883. Dazu erschien in diesem Jahre als 14. Band der Verhandlungen ein sorgfältiges Glossar von *W. Schlüter*, während ein weiterer Band, Einleitung und Anmerkungen enthaltend, noch zu erwarten ist. Beifolgende Bemerkungen betreffen einige Stellen, wo entweder der Text verderbt ist, oder deren Erklärung bisher nicht genügend gefördert zu sein scheint.

1467. *Dar vant he vele godes knechte*
De ghesant weren to unrechte
In dat ellende dar se saten
Unte pine leden dor godes gnaten.

dôr gotes gnaten wird von Schlüter im Glossar übersetzt durch 'um Gottes willen'. Das ist nicht sprachgemäss. Auch ist ein unreiner Reim wie *saten : gnaten* im Ged. ohne weiteres Beispiel. Ich glaube, dass zu lesen ist *dor gotes ghaten* 'um Christi Nägelmale willen'. *gate* für Wunden an den Füssen findet sich in folgender Stelle der Dial. Gregor. im Mnd. Wb. 2, 17 *sine voete weren van den voet ouel so sere geswollen, dat se al vul gate weren.*

1837. *Aldus ridder Joab dede*
De menneghen brochte in grote lede
Do he Davides her greue was
Also men in den boken las
Do he mit sinem here de schonen
Hadde vorslaghen Absolonem.

Die letzten Verse sind entstellt; es ist zu lesen:

Do he mit sinem hâre den schônen
Hadde vorslaghen Absalônen.

'Da er Absalon mit seinem schönen Haare erschlagen hatte.

2223. *He sach enen eme bekant*
Dat up siner seren hant
Mugghen seten.

Es ist im Glossar nicht bemerkt, dass *bekant* hier heissen muss: sich als pflichtig, abhängig bekennend; vgl. Mnd. Wb. 1, 208. 'Er sah, dass einem seiner Untergebenen auf der wunden Hand Mücken sassen.'

2231. *De mugghen de dar weren vloghen*
Unde al rede vul ghesoghen
Unde enbeten my nicht mere.
Komen nu andere mugghen vere
Hungerich in quader bere u. s. w.

V. 2233 ist zu schreiben: *De enbeten my nicht mere.* Sodann ist im Glossar unrichtig bemerkt, dass *vere* hier 'weither' sein soll. Es ist vielmehr *vêr*, *fêr* das frz. *fier* stolz, übermütig, besonders durch Gerh. v. Minden häufig auch von Tieren gebraucht; s. Seelmanns Glossar.

2497 f. ist zu lesen:

Wente dat vor gode wert ghespart
Dat vert vil dicke des duuels vart.

Die Hs. hat *wert.*

2859. *Also maket dicke en kone moet*
Mennich drovich herte sunt.

Ein unreiner Reim wie *moet : sunt* findet sich bei Stephan sonst nicht. Es wird *munt : sunt* zu lesen sein. Wie aus V. 2831 ff. hervorgeht, handelt es sich hier um den Trost, der einem Traurigen durch Zusprache zuteil wird.

3012 ist zu lesen:

He hincket dicke by eme stave
Van oldere de de vruntschop begert.

'Der welcher diese Freundschaft *(s. d. Überschrift)* begehrt hinkt oft vor Alter am Stabe.'

3157. *De drudde vruntschop wille gy dat weten*
Is in den truwen herten beseten
Dat is ere woninge kaste

Schlüter bemerkt im Glossar S. 119 unter *woninge:* '*woninge* scheint als adj. gefasst werden zu müssen, abgeteilter Wohnraum' (?), vgl. Sch.-L. unter *woninge.* Das ist nicht möglich, und auch der Verweis auf Sch.-L. passt nicht. Ich halte vielmehr *kaste* für adj. = lat. castus, rein, unbefleckt.

4806 ff. ist zu lesen:

He sprak: In mynem testamente
wil ik maken grote rente
unde wil de iw na mynen dagen,
is dat gy my vort behagen
unde gheuen my al myn gevoech.

'In meinem Testamente will ich grosse (jährlich wiederkehrende) Einkünfte aussetzen, und will diese euch verschreiben, sofern ihr mir weiterhin gefallt und mir allen meinen Bedarf gebt.' *willen* findet sich auch sonst in ähnlichen elliptischen Wendungen, s. Mnd. Wb. 5, 720 Sp. 1.

5032 wird dem Läufer geraten:

Des auendes schal he weynich drincken
Van dunnen wine unde vort gan wincken
So blifft syn houet des morghens licht

winken wird durch Schlüter falsch als 'wandern' erklärt, mit Verweisung auf *wanken* bei Schiller-Lübben, es hat aber vielmehr die Bedeutung 'schlafen', wie aus Sch.-L. 5, 728 zu ersehen war. Der Sinn ist so klar: Der Läufer soll des Abends nur wenig dünnen Wein trinken und dann sofort schlafen gehen, damit ihm am nächsten Morgen der Kopf leicht sei.

5211. *Also is des koninges name oek*
Idel unde van hulpe blot
Heft he nicht in siner not
Borghe unde gude slote
Dar he myt alle siner rote
Mach to koneren ane vare
Want en besticket der vyende schare

In *to koneren* vermutet Schlüter im Glossar einen Druckfehler für *tô-komen.* Sollte nicht vielmehr *koueren* zu lesen sein? Dieses würde sich erklären durch mittelengl. *coure* (ne. *cower)* 'still liegen' s. Skeat, Etymol. Dictionary of the English Language s. v.

5496. *Ik ne mene de heren nicht*
De ere lude myt rechter plicht
Dwingen eren unde voren

Die Stelle ist, wenn man *eren* hier = *êren*, ehren nimmt, unverständlich; ich glaube, es ist gleich *eren*, ackern. Auch *voren* passt in der Bedeutung führen hier nicht in den Zusammenhang. Sollte es zu *vore* 'Furche' gehören? Die Stelle wäre dann zu übersetzen: Ich meine nicht diejenigen Herren, welche durch Auferlegung rechtmässiger Abgaben ihre Leute zwingen, zu pflügen und zu furchen.

NORTHEIM. R. Sprenger.

Zum Amringisch-föhringischen.

(Nachtrag zu Jahrbuch XIII, 1—32. 160.)

Die folgenden Nachträge kann ich auf Grund einer zweiten Studienreise 1888 geben.

S. 4 unten: Die Amringinnen antworten heute dem Fremden bereits deutsch und können in Folge des Schifferverkehrs im allgemeinen jetzt bereits besser platt- als hochdeutsch. Einheimischen Plattdeutschen antworten die Frauen meist amringisch, die Männer plattdeutsch. Auch auf Westerlandföhr antworten heute nur noch wenige Frauen föhringisch auf eine deutsche Frage.

S. 5, § 6 bitte statt der ersten vier Zeilen lieber zu lesen: Der Unterschied zwischen der Sprache von Sild und der von Amrum und Föhr ist nicht so bedeutend, dass nicht der Amringe den Sildringen

im grossen und ganzen verstünde, wenn sich beide auch, zumal die Männer, vielfach auf plattdeutsch verständigen. Weit glatter verständigen sich die Helgolander und die Amringen oder Föhringen in ihrer Muttersprache.

S. 6, Z. 2 v. u. bitte einzuschieben s. skil′.

S. 7, 4) statt mei, neil, vei lies mǣi, nǣil, vǣi.

S. 7, 5) statt s. ûrd lies s. ûrt.

S. 8, oben 2) bitte hinzuzufügen s. dôf, s. strôm, s. bôm, s. slō.

S. 8, 3), Z. 5 lies h. vêter, s. vêder und s. îbm.

S. 9, 8), Z. 4 füge hinzu s. skil′.

S. 10, 4), Z. 5 und 6 füge hinzu s. skôat und s. s′êrn.

S. 11, Z. 24 füge hinzu s. skel.

S. 14, Z. 18 statt 'rein' lies 'noch stark'.

S. 15, 2), letzte Zeile ist zu streichen.

S. 15, 4), letzte Zeile lies w. ölr, aosdr. ȫlr, ȫdr.

S. 17, 2. füge hinzu Apenrade: a. Apmrûæd.

S. 20, Z. 18 statt von mir in Vorbereitung lies: erschienen unter dem Titel: Ferreng an ömreng Stacken üb Rimen ütjdenn fan Dr. Otto Bremer, Halle 1888.

S. 21, Z. 7 füge hinzu: Gregööri. Insel-Bote, Wyk, Neunter Jahrgang, Nr. 23, 21. März 1888.

S. 21, Schluss des ersten Absatzes füge hinzu: Lûn′ji Vȫγæn Ōkæn, föhr. und amringisches Tanzlied, auf Föhr entstanden, neuesten Ursprungs, nach mündlicher Überlieferung von mir aufgezeichnet.

S. 21, II., 2. vgl. Ndd. Liederbuch, Nr. 54.

S. 21, letzte Zeile füge hinzu: Übersetzung in Clement's Lappenkorb, S. 317—319.

S. 22, Z. 2 füge hinzu: Übersetzung in Clement's Lappenkorb, S. 319—321.

S. 22, 14. hinter Schmidt füge hinzu: (geboren in Nebel).

S. 22, 15. lies ̂Feddersen (geboren in Nebel), 1846.

S. 22, 18. hinter (Īarken) füge hinzu: (geboren in Nebel).

S. 22, 19. Z. 1 lies: Paulsen (geboren in Süddorf, lebte in Norddorf).

S. 22, 19. Z. 3 und 4 lies: die übrigen Strophen konnte ich teils durch eine freilich sehr schlechte Norddorfer Abschrift ergänzen, teils durch mündliche Überlieferung eines alten Norddorfers.

S. 23, Z. 1 lies: Engmann (geboren in Wyk, lebte in Norddorf).

S. 23, 22. Z. 1 lies: (geboren 1820 in Norddorf).

S. 23 füge hinzu: 23. Friesische Plaudereien. An Harwstinj. Gespräch von Richard Mechlenburg aus Nebel. Gedruckt Westsee-Inseln, Nr. 102, Wyck, 27. Mai 1871.

Hiernach sind die folgenden Zahlen 23, 24 und 25 in 24, 25 und 26 zu ändern.

S. 24, IV. füge hinzu: 3. Hat rintj üb a bragg an at wårt wiat, altes Tanzlied (auch hoch- und plattdeutsch), besitze ich nach der Niederschrift von N. Jürgens in Neumünster.

Ebendort füge hinzu: 4. Huar as di Fresk sin federlunn?, Lied unbekannten Ursprungs, besitze ich in der Niederschrift von N. Jürgens in Neumünster.

S. 24, IV., 3. ist hiernach in 5. zu ändern, ebenso 4. in 6.

S. 24, IV., 3. a) füge hinzu: Nachdichtung von „Kommt die Nacht mit ihrem Schleier".

S. 24, IV., 4. g) ist zu streichen und dafür einzusetzen: Bi strunn, 1888.

S. 24, IV. füge hinzu: 7. Theodore Jensen aus Oldsum dichtete in den achtziger Jahren 2 von mir nach ihrem Munde niedergeschriebene Gedichte:

a) Nan, nan, hat as tu doll, 1881?, Nachdichtung von „Nein, nein, es ist zu toll". — b) Hat as uck dach ei oderlicks.

S. 24, V., 4. a) lies: Lâcht as et eg, êh ferreng Spriak tu skriwen. Gedicht, gedruckt Westsee-Inseln, Nr. 25, 26. März 1879, 1. Jahrgang, Deezbüll.

S. 24, V., 4. b) ist zu streichen.

S. 25, 9., Z. 3 füge hinzu: Ich besitze von den nicht gedruckten Sachen die Originalhandschrift. Dafür sind im folgenden Absatz unter d) bis r) die Worte zu streichen: Hdschr. im Besitz des Verf. Daselbst füge hinzu: Föhringer Plaudereien: Fehr, ah 16. Jan 1871. Man leewe Fröd!, Brief von Knütj. Gedruckt Westsee-Inseln, Nr. 65, Wyck, 18. Januar 1871. — Föhringer Plaudereien: An fährring Düntje van det Schwin, wat Jielke Skruadder för an Höhn vörkäft. Gedruckt Westsee-Inseln, Nr. 82, Wyck, 18. März 1871. — Di grappig Sönk, Erzählung 1888.

S. 26, Z. 2 füge hinzu: (geboren 1834 in Alkersum, lebte in Nieblum).

S. 28, 14. gehört der Sprache nach nach Goting. Daselbst füge nach „Westsee-Inseln" hinzu: und der „Niebüll-Deezbüller Zeitung".

S. 28, 16. lies: besitzt eine grössere Sammlung guter Gedichte, von welchen ich 10 nach der Originalhs. abgeschrieben habe, das letzte in der Originalhs. besitze.

a) Siamans Ufskias. — b) Wi sann hirr tu Gäst en wi ha't so nett. — c) En Wurd tu min Lunnslidj. — d) Di ufskoffelt Edelman. — e) En Bradlepsliad. — f) Tu min Frinjer. — g) Tu Knut en Engellena's Ütjbringen. — h) Noch ian tu jar Ütjbringen. — i) Tu man Maan. — k) Tu min ual Ami. — l) Ick sann so ünlokkelk wesen. — m) Wann jam nü smock ens harki well. — n) Tu Engelena. — o) En Stack Snack tesken Atj en Dochter. — p) Nü ha'k doch noch, nan det gongt doch witj. — q) Tu Karl. — r) Tatji an Matji jarrens Rais äfter eh Wyk. — s) An nü letj Näggels wanskik di. — t) Gudd maren, nö ha jam gud sleppen. — u) tu Jull. — v) Tu Pitt. — w) Tu Nanne. — x) Tu Inge. — y) Ick san an letj jong Wüff van Fehr. — z) Ick bad jam Lidj, huaram san jam so thwäs. — α) Seh dett letj Bläd, ast eg en Grap. — β) Diar ick noch letj wiar. — γ) Wann ick vör Juaren hir of diar.

S. 28, 20. a) lies: Lew Eilun Fehr.

S. 32 ist nach 26. hinzuzufügen: Bohn, „Wörterstudien, 1888," Heft im Besitz des Verfassers, in jeder Hinsicht unbrauchbar.

HALLE. Otto Bremer.

Anzeige.

Wilhelm Bäumker, Niederländische Geistliche Lieder nebst ihren Singweisen aus Handschriften des XV. Jahrhunderts. (Separatabdruck aus Vierteljahrsschrift für Musikwiss. 1888. Leipzig, Breitkopf & Härtel.) 8°.

Hoffmann von Fallersleben was de eerste, die den Nederlanders toonde, welk een schat van schoone, geestelijke liederen zij lang reeds hadden bezeten, zonder dien te kennen.

Door de uitgave van Deel X Zijner Horae Belgicae gaf hij den stoot tot de studie der Nederlandsche geestelijke lyriek. Vele Nederlanders wekte hij op hem te volgen op het door hem gebaande, maar nog niet afgeloopen, pad. Alberdingk Thijm, De Coussemaeker, Willems, Lootens en Feys, Van Vloten maakten zich verdienstelijk door het uitgeven of onderzoeken van geestelijke liederen en hunne melodieën. Ook de bekende kerkhistoricus Prof. Moll wijdde zijne aandacht aan ons geestelijk lied, dat hij kende en liefhad; trouwens in dezen is kennen liefhebben. Verschillende liederen, ontleend aan handschriften of zeldzame liedeboekjes, werden door hem bekend gemaakt; in zijn boek over Johannes Brugman gaf hij eene fraaie schets van het geestelijk lied in den tijd van dien beroemden kanselredenaar.

Het door Moll zoo goed begonnen werk werd voortgezet door Prof. Acquoy, den man, die het eerste wetenschappelijke werk over ons geestelijk lied schreef, al gaf hij daaraan den bescheiden titel: „Aanwijzingen en Wenken". [1]) Acquoy is de man, die ons eene Geschiedenis van het Geestelijk Lied kan geven. Hopen wij, dat hij het eens zal doen.

Er moet echter nog heel wat gepubliceerd, onderzocht en gerangschikt worden, voordat iemand er aan kan denken de ontwikkelingsgeschiedenis van het geestelijk lied in de Nederlanden te schrijven.

Welkom is daarom allen vrienden onzer literatuur en onzer muziek de bundel liederen, welke door Wilhelm Bäumker voor het eerst en met de melodieën naar de handschriften werden uitgegeven. De liederen, welke hier het licht zien, werden door B. afgeschreven uit een onlangs te Weenen ontdekt handschrift; ook uit een, vroeger door Hoffmann von Fallersleben gebruikt, nu te Berlijn berustend hs. nam hij eenige onuitgegeven liederen over en voegde aan andere de melodieën toe, welke H. v. F. had laten rusten.

Bäumker heeft zijne taak breed opgevat en voortreffelijk volvoerd, vooral indien men in aanmerking neemt, dat de bedoelde liederen gedicht zijn in eene taal, welke niet de zijne is.

Over het muzikale deel van zijn werk kan ik niet als bevoegde medespreken; de melodieën onzer geestelijke liederen kan ik slechts genieten, niet als deskundige beoordeelen. Ik zal mij dus bepalen tot de beteekenis van het werk uit een taal- en letterkundig oogpunt.

In de Inleiding deelt B. ons het een en ander mede over den bloeitijd van het geestelijk lied in de Nederlanden, over inhoud en vorm der liederen, over de dichters en de melodieën, over de handschriften, waaruit hij putte. Opmerkingen over den tekst der liederen en een Glossarium voltooien het werk.

[1]) Het geestelijk Lied in de Nederlanden vóór de Hervorming. Aanwijzingen en Wenken, door Dr. J. G. R. Acquoy. Overgedrukt uit het Archief voor Ned. Kerkgesch. Kl. II. 's-Gravenhage 1886.

Slechts op een enkel punt der Inleiding wensch ik hier de aandacht te vestigen. B. zegt op bl. 156: „Indessen glaube ich, dass in den Niederlanden ebenso wie in Deutschland in der Kirche Lieder in der Volkssprache gesungen wurden. Nehmen wir z. B. gleich das erste Lied der Wiener Handschrift „Jhesus Christus, Marien soen", so sehen wir, dass es vollständig nach Text und Melodie den Charakter eines echten Kirchenliedes an sich hat. Zudem enthalten unsere beiden Handschriften Uebersetzungen alt-lateinischer Gesänge und eine Anzahl von solchen Liedern, welche in späteren katholischen Gesangbüchern sich wiederfinden."

Gesteld al, dat de bewering omtrent het bedoelde lied (n° 1) juist zij, dan kan één lied toch geen afdoend bewijs zijn. Dat men vertalingen van Oud-latijnsche liederen aantreft en liederen, welke in latere katholieke gezangboeken voorkomen, kan toch moeilijk bewijzen, dat zij vroeger werkelijk door de gemeente in de kerk gezongen zijn. Zoolang geene sterker sprekende bewijzen zijn aangevoerd, moeten wij ons, meen ik, houden bij de oude zienswijze, dat de katholieke geestelijkheid het monopolie van het gezang in de kerk had en hield; dat eerst de Hervorming het gemeentegezang in gebruik heeft gebracht. In letterkundige schoonheid moeten de meeste dezer liederen onderdoen voor de door Hoffmann von Fallersleben in zijne Horae Belgicae gepubliceerde. Ook komt het mij voor, dat de kunstpoëzie hier ruimer vertegenwoordigd is dan de volkspoëzie, terwijl in de liederen van het Berlijnsche handschrift misschien de tegenovergestelde verhouding heerscht. De bouw, het metrum, de woordenkeus, de inhoud der door B. uitgegeven liederen behooren eer tot de kunstpoëzie dan tot de volkspoëzie, al zijn natuurlijk de grenzen tusschen die beide afdeelingen niet overal scherp te trekken. Naïeve kerstliederen, als in de Horae Belgicae, vindt men hier slechts een enkelen keer. Ook vindt men hier niet zoo dikwijls die frischheid, dien toon der romance, dien springenden verhaaltrant, die eigenaardige wendingen, waardoor de volkspoëzie zich onderscheidt.

In de liederen der Hor. Belg. noemen zich de makers der liederen niet zelden of liever geven zij in het laatste of voorlaatste couplet eenige aanwijzingen omtrent zich zelf, gewoonlijk echter zonder hunnen naam te noemen. Men vergelijke b. v. het slot der liederen n° 47, n° 51, n° 52, n° 53, n° 64, n° 80, n° 91, n° 95 (in den aanvang), n° 109, n° 114, n° 115, n° 119. Deze eigenaardigheid der volkspoëzie trof ik geen enkele maal in de door B. gepubliceerde liederen aan.

Omtrent de plaats, waar deze liederen gedicht zijn, weten wij weinig of niets. Toch is het voor de geschiedenis van het geestelijk lied niet zonder belang te weten waar onze geestelijke liederen gedicht zijn. De taal, waarin de hier bedoelde zijn geschreven, kan ons eenige gegevens verschaffen. Uit het voorkomen van sommige taalvormen zou men vermoeden, dat eenige dezer liederen in het Zuidoosten van ons land gedicht zijn. Zoo b. v.: 5, 7: heyt ‖ leit; 8, 5: dregen (dragen); 9, 12: wunelic; 9, 14: ghestadlich; 12, 11: ghemeenentlic; 17, 13: ut des hertschen wonnen; 17, 22: wi synt (wi sijn) ook 24, 10; 30, 3; 21, 11: waerlich (ook 31, 3); 25, 9: steet (staet) ook 42, 4; 30, 4: te gaer, herts dit passim; 35, 1: toe tide; ondergheet; 35, 5: verwennentlic (verweendelic); 35, 7: sold ic; de varianten op n° 36; 54, 2: vrolich ‖ zuetelich; 56, 1: suverlichste; 58, 5: sairt (zart); 59, 2: mijn hartsen gheren etc.

Hier zou echter een nader onderzoek moeten plaats hebben.

Over het algemeen is de tekst der liederen door B. met zorg behandeld. Daar de dichters zich echter lang niet overal duidelijk uitdrukken, is het verstaan van den tekst niet altijd gemakkelijk; het herstellen van bedorven plaatsen ook niet licht.

Een paar opmerkingen aangaande den tekst laat ik hier volgen:

4, 7: „heel meer dan maken dusent iaer" l.: een uer daer maket dusent iaer? 4, 18: bleeft l. bleeff; 5, 1: suverliker l. suverlike; 5, 2: onbevaen l. ombevaen; 8, 6: undsel l. onnosel; 9, 6: coninx soen l. sconinx soen; 9, 9: cransken l. tcransken; 9, 14: al leneken l. alleneken; 10, 6: ay hi voer op l. als hi voer op (met het Berl. hs.); 11, 5: had in geseten haer vol tiit l. had nu etc.; 17, 40: beneder l. beneden; 17, 45: hier nae alle myn begheert l. hier nae staet alle m. b.; 18, 1: dat wercoren l. dat kint vercoren; 23, 16: mach u kynt niet gebruken l. mach ic u kynt niet g.; 23, 32: leer l. seer; 26, 4: besiit myns vaders riic l. besit m. v. r.; 26, 6: aldaer en leyt u niet smyts aen l. aldaer en leyt u niettemyt aen; 28, 14: beb l. heb; 29, 4: des viant strie l. des viants s.; 29, 5: ouuerslaen l. onverslaen; 30, 2: Van alder sonder plagen l. van a. sonden p.; 30, 13: tsermoen l. tſermoen; 30, 14: teerst in l. teersten; schrap in vs. 2: hi; 32, 2: pitteren l. bitteren; 32, 3: verdracht l. verdrach; 41, 13: ontgach l. ontgaet; 41, 14: daer l. der; 41, 17 (vs. 4) genoech l. gevoech; 42, 2: sleyt l. steyt; 43, 3: ouerspronc l. oerspronc; 45, 1: voir onse voirscult l. voir onse scult (vgl. 52, 4); 48, 2: den maghet l. die maghet; 48, 6: nach l. noch; salt l. sult; 48, 10: oec si l. dat si; 51, 7: totten ioncsten daghen l. t. i. daghe; 51, 8: eer ic u arre l. eer ic verarre; 56, 6: der liefster duve l. die liefste d. (des liefsten d.?); 56, 7: denc ic dair van l. d. i. dair an; 61, 1: dien l. die; 61, 4: nach l. noch; 61, 5: bleeft l. bleeff.

Het Glossarium is grootendeels juist; alleen zijn de w. w. bescuren (bedecken, beschützen); besturen (hindern, hemmen); beswigen (verschweigen), naar ik meen, niet in het Mnl. aan te wijzen. Ook heeft het adj. bout in het Mnl. nooit de bet. van Hd. klug.

Er is, gelijk wij reeds zeiden, nog veel te doen, voordat eene geschiedenis der ontwikkeling van het geestelijk lied te onzent kan geschreven worden.

Veel moet nog worden uitgegeven. Niet alleen moeten nog vele liederen op nieuw of voor het eerst worden onderzocht, maar ook moeten de verschillende lezingen van een lied onderling worden vergeleken.[1])

Is eens alles gedrukt, dan kan men gaan bestudeeren en rangschikken; dan zal men het geestelijk lied in zijne ontwikkeling kunnen volgen en den gang dier ontwikkeling in eene bloemlezing van geestelijke liederen met hunne melodieën kunnen veraanschouwelijken.

[1]) Ter aanvulling der uitvoerige opgaaf van gedrukte en ongedrukte bronnen bij Acquoy, wijs ik nog op het Haagsche hs. n° 721 ter Kon. Bibl. berustend, waarin ook een paar geestelijke liederen voorkomen op f° 54 v°: „Van der moeder gods." „Hets 'een dach van vrolichede"; eene bewerking, die in vele opzichten overeenstemt met die in Horae Belgicae X n° 21 en n° 22, maar toch ook afwijkingen vertoont.

AMSTERDAM. G. Kalff.

Berichtigungen.

Auf S. 36 Z. 8 v. u. lies Niederdeutschen anstatt Mitteldeutschen.

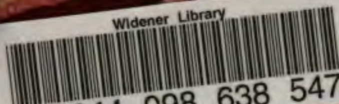
S. 38 Z. 14 v. u. lies Raitn anstatt haitn.

S. 51 ist folgendes zu streichen: Z. 20, 22, 26 γ, j. — Z. 32 flaijə die Fliege. — Z. 36 aber flaijə die Fliege. — Z. 38 γ oder j.

S. 52 Z. 4 lies 406 anstatt 106.

S. 104 bei 11 lies (vor 1548) statt (v. J. 1518).




Widener Library
3 2044 098 638 547